



Das Ostpreußenblatt

Organ der Landsmannschaft Ostpreußen

Jahrgang 14 / Folge 33

Hamburg 13, Parkallee 86 / 17. August 1963

3 J 5524 C

Was wird daraus?

EK. Welcher vernünftige Mensch wird es nicht begrüßen, wenn Weltmächte, die heute über ein gewaltiges Arsenal an atomaren Vernichtungswaffen verfügen, ein — freilich nicht umfassendes und mit vielen Widerhaken und „Rücktrittsbremsen“ versehenes — Abkommen unterzeichnen, in dem sie zunächst auf die Fortsetzung der für uns alle so höchst gefährlichen nuklearen Versuchsexplosionen im Weltraum, auf der Erde, in der Atmosphäre und in den Meeren verzichten? Man braucht kein Forscher und Fachmann zu sein, um zu wissen und mindestens zu ahnen, in welchem Ausmaß die radioaktive Verseuchung der Luft, des Bodens und des Wassers unser Leben und unsere Gesundheit gefährdet, seitdem etwa Moskau Bomben von der vieltausendfachen Sprengkraft der Hiroshima- und Nagasaki-Bombe „probeweise“ in ganzen Reihen hoch über der Erde explodieren ließ.

Was da an mörderischen Kräften und Strahlen frei wird und nachweislich mindestens Wochen und Monate die ganze Welt umkreist, Krankheit und Siechtum heraufbeschwört, kann gar nicht überschätzt werden.

Jeder Stop solch furchtbarer Experimente ist wünschenswert und höchst notwendig. Es gibt keinen Deutschen, der solche Entschlüsse nicht guthieße und bejähete. Könnte ein Abkommen dieser Art im übrigen die Tore zu einer echten Abrüstung auf allen Seiten, zu einer wirklichen Entspannung und zu einer Beseitigung der Ursachen des fortdauernden Unfriedens auf Erden öffnen, dann hätte das heute im voraus reichlich strapazierte Wort vom „großen Wendepunkt“ seine Berechtigung. Niemand würde sich über klare Entwicklungen in dieser Richtung mehr freuen als wir Deutschen, die wir doch nichts wollen, als daß Friede auf dem unzerstörbaren Fundament des Rechtes, der Entscheidungsfreiheit aller, der Wiedergutmachung vor und nach 1945 begangenen Unrechts einkehre.

Unsere Pflicht

Es fehlt draußen in der Welt und auch bei uns selbst heute nicht an Stimmen, die da meinen, gerade die Bundesrepublik Deutschland hätte das Moskau-Abkommen gleich in der ersten Stunde — ohne Rücksicht auf andere Erwägungen — als Zeichen ihres guten Willens mit unterzeichnen sollen. Man spart in diesen Kreisen nicht mit einem Vertrauensvorschuß für einen angeblich „gewandelten“ Chruschtschew, der bis heute nicht den leisesten Beweis für ein Umdenken erbracht hat und der nie verschwiegen, daß alles, was aus dem Moskauer Vertrag weiter erwachsen kann, seinen Zwecken dienen soll.

Man übersieht oder verniedlicht die sorgfältig abgekarteten Manöver des Kremles, über die Hintertreppe sogleich die Ulbricht-Diktatur samt den anderen Trabanten einzuschmuggeln und einzubauen.

Man wird ungeduldig und ungerecht, weil Bonn pflichtgemäß gegen alles Bedenken äußert, was so oder so einer Aufwertung des Unterdrückerregimes als „zweite deutsche Regierung“ und damit einer Verewigung der Zerreibung Deutschlands Vorschub leisten müßte. Wir spielen — so heißt es oft — doch ja nicht als Spillverderber und Störenfriede erscheinen und uns mit einigen freundlichen Versicherungen der anderen Seite zufriedengeben.

Die Frage „Was wird daraus?“ steht heute — nach der Unterzeichnung des Moskauer

Abkommens und nach dem Beginn neuer gewichtiger Gespräche zwischen Chruschtschew, Gromyko, Rusk und Lord Home — im Raum. Daß man das erste Übereinkommen nur als Seitenauftakt werten wolle, haben beide Seiten klargemacht. Seine Ziele hat der sowjetische Regierungs- und Parteichef erneut genannt, als er das Sektglas in der Stunde der Unterzeichnung noch in der Hand hielt.

Wieder einmal scheint er seine altbekannte „Salamitaktik“ anwenden zu wollen, um scheinweise das zu erhalten, was er als Ganzes nicht gleich einheimsen kann.

Es kümmert ihn wenig, daß die USA und Großbritannien erklären werden, der Beitritt Pankows bedeute für sie keine Anerkennung dieses Regimes als deutsche Vertretung. Er wird mit seinen Satelliten so operieren, wie ihm das paßt. Moskaus Nahziel ist der sogenannte „Nichtangriffspakt“, der die Trabanten und Befehlsempfänger des Warschauer Paktes doch faktisch mit den freien Staaten der NATO auf eine Stufe stellen, die Behauptung der Beute und Annektionen sichern soll. In dieser Richtung sollen auch jene „gegenseitigen Kontrollen“ wirken, von denen Chruschtschew spricht.

Dann will man jenen berüchtigten „deutschen Friedensvertrag“ sowjetischer Provenienz präsentieren, der nicht nur die kommunistische Schreckensherrschaft für alle Zeiten in Mitteleuropa sichern, sondern auch den Boden für rote Unterwanderung in West-Berlin und Westdeutschland bereiten soll.

In Mitteleuropa wäre Chruschtschew — wenn ihm diese Pläne alle glücken — dann wohl am Ziel. Er selbst hätte es dann in der Hand, die Stunde zu bestimmen, wo er seine Weltrevolution auch nach Westeuropa und weiter vortragen wollte.

Deutlich sprechen!

Schon die ersten Verhandlungen in Moskau und am Schwarzen Meer dürften sowohl dem amerikanischen wie auch dem britischen Außenminister gezeigt haben, worauf die Sowjets — wenn erst die Schleier verbindlicher Redensarten gefallen sind — in Wahrheit abzielen. Die Hoffnungen auf einen Sinneswandel, auf eine wirkliche Bereitschaft Chruschtschews zu Kompromissen und Ausgleichen dürften — wo sie bestanden — erheblich gesunken sein. Man wird hoffentlich gerade in Bonn bei den nützlichen Gesprächen mit Rusk und MacNamara jede Gelegenheit benutzt haben, die letzten Hintergründe angeblicher sowjetischer „Verhandlungsbereitschaft“ und die Gefahren für das westliche Bündnis klarzumachen. Das Risiko, ihren Freunden auch unangenehme Wahrheiten zu sagen, kann keine Unregung vermeiden, die diesen Namen verdient. Wir verargen es unseren Verbündeten gewiß nicht, wenn sie alle Möglichkeiten einer Fühlungnahme auch mit Moskau auszunutzen. Wir haben ihnen aber klarzumachen, daß jede Schein-„Entspannung“, die faktisch mit der Preisgabe deutscher unveräußerlicher Rechte, mit der Verewigung des Unrechtes erkauft würde, nicht nur für uns unerträglich und unzumutbar wäre. Sie müßte auch — zur Freude Moskaus — dem westlichen Bündnis einen tödlichen Schlag zufügen.

„Ostdeutschland...“

Wir halten uns im übrigen für verpflichtet, Regierung und Bundesvertretung in Bonn auf einen Punkt hinzuweisen, den sie bei ihren Stellungnahmen in den zweifellos mit politischen Verhandlungen stark ausgefüllten kommenden Monaten auf keinen Fall länger mehr übersehen dürfen. Es ist nicht nur uns aufgefallen, daß der Präsident der Vereinigten Staaten in seinen letzten Erklärungen mehrfach von „Ostdeutschland (Eastern Germany)“ sprach, wenn er in Wirklichkeit die sowjetische besetzte und von Ulbricht unterdrückte Zone Mitteldeutschlands meinte. Auch in manchen Reden und offenbar auch in Noten anderer amerikanischer und britischer Staatsmänner tauchte diese irreführende und heute mehr als zuvor bedenkliche Formulierung auf.

„Königsberg wurde uns allen genommen...“

Ein bayerisches Blatt zu deutschen Schicksalsfragen

Die Auseinandersetzung um den Sinn der Vertriebentreffen sei so alt wie die Treffen selbst, heißt es in einem Artikel des „Regensburger Tagesanzeigers“. Der kommunistische Osten habe alles getan, um diese Treffen als „Orgien des Hasses, des Revanchismus und Nationalismus“ abzustempeln. Dazu wörtlich: „Das Ziel dieser bewährten Methode des propagandistischen Niederknüppelns ist klar. Die Heimatvertriebenen sollen als Störenfriede hingestellt werden, die Entspannung, Ausgleich und Frieden verhindern.“ Es ist die gleiche Methode, die gegenüber unserem Volke angewendet wird, wenn es seine



Getreidehocken auf dem Felde

Die Ernte ist jetzt voll im Gange, überall sieht man auf dem Lande ähnliche Bilder, wie diese Aufnahme aus Masuren. Sie stammt noch aus der Zeit, als ostpreußische Bauern und Landarbeiter die Felder in der Heimat bestellen konnten. Aufn.: Mauritius

Man darf voraussetzen, daß sowohl Präsident Kennedy wie auch die britischen und amerikanischen Politiker über den wahren Tatbestand durchaus unterrichtet sind. Es muß bei Chruschtschew und Ulbricht höchste Genugtuung hervorrufen, wenn verantwortliche Regierungs-Chefs, die mit ihnen verhandeln, eine solche falsche Bezeichnung gebrauchen. Es ist an der Zeit, daß ganz offiziell die deutsche Bundesregierung die Alliierten daran erinnert, daß die seit mehr als sieben Jahrhunderten deutschen Ostprovinzen Ostdeutschland repräsentieren und daß ja sogar nach der Erklärung von Potsdam die Frage der ostdeutschen Grenzen nur mit einer frei gewählten deutschen Regierung festgesetzt werden können. Es muß mit Nachdruck betont werden, daß die Deutschen niemals auf ihren Osten verzichtet haben und verzichten werden. So oft von dem jetzigen Herrschaftsbereich des Ulbricht-Regimes, als einer ausgesprochenen Diktatur, die Rede ist, kann nur von Mitteleuropa gesprochen werden. Man soll solche Dinge gerade heute nicht leicht nehmen; sie können uns bei internationalen Verhandlungen außerordentlich schaden. Es ist die Pflicht des deutschen Kanzlers und seiner Regierung, das unmißverständlich zum Ausdruck zu bringen.

anläßlich des Schlesiertreffens ein und schreibt: „Gemessen an der allgemeinen Entwicklung der Vertriebenenverbände zu Maß und Verantwortung, die ihnen von höchster Stelle ausdrücklich bestätigt wurde, war der Skandal um den Fernsehreporter wirklich eine Randerscheinung. Der Zorn, der sich dort entlud, richtete sich nicht gegen die Polen, die heute in Breslau und den anderen Städten und Kreisen des deutschen Ostens wohnen. Er richtete sich gegen Landsleute, von denen sich die Vertriebenen verraten fühlen. Warum fühlen sie sich — um dieses unglückliche Wort einmal zu gebrauchen — verraten? Weil sie das Gefühl haben, daß in einigen Kreisen bei uns in Auswirkung der Ost-Propaganda der Gedanke Boden gewinnt, die Vertriebenen brauchten nur zum Schweigen gebracht werden, und schon könnten Frieden und Harmonie mit den östlichen Nachbarn hergestellt werden. Weil die Vertriebenen ihrerseits das Gefühl haben, daß sie mit ihrem Festhalten am Recht auf die Heimat diesen Kreisen lästig werden. Und sie empören sich darüber, daß ihnen dieses Recht, obwohl es doch mit dem ausdrücklichen Verzicht auf Gewalt verfolgt wird, von ihren eigenen Landsleuten abgesprochen werden soll. In diesem Punkt ist der Unmut der Vertriebenen verständlich. Denn was unterscheidet sie von den übrigen Deutschen? Nur dies: daß sie das Leid der Vertriebung mit sich tragen. Ist das aber ein Leid, daß sie allein getroffen hat? Sie tragen am schwersten an den Folgen der Vertriebung, aber der Tatbestand der Vertriebung als solcher trifft uns alle. Ganz Deutschland ist doch aus Breslau vertrieben worden, nicht nur die Breslauer. Dem ganzen deutschen Volk wurde doch Königsberg genommen, nicht nur den Königsbergern. Und das gilt genauso für den ganzen deutschen Osten. Sich von dieser Vertriebung abzuwenden und sie den Vertriebenen allein aufzubürden, wäre ein Verstoß gegen die Solidarität, ohne die ein Volk nicht existieren kann. Wir müssen das deutsche Schicksal gemeinsam tragen.“

Das Blatt geht dann auf die Kölner Ereignisse

Die Heimatvertriebenen und das Moskauer Abkommen

r. Der Gesamtdeutsche Ausschuß des Bundes der Vertriebenen hat sich auf einer Kieler Tagung vom 2. bis 5. August in Anwesenheit von maßgebenden Völkerrechtsexperten eingehend mit dem Moskauer Abkommen der Vereinigten Staaten, der Sowjetunion und Großbritanniens und mit seiner möglichen Auswirkung auf die ostdeutschen Rechtsansprüche befaßt. An der Tagung nahm auch der Sprecher unserer Landsmannschaft Ostpreußen, Dr. Alfred Gille, teil. Unter Vorsitz des Landesmanns Rehs nahm der Gesamtdeutsche Ausschuß ein Memorandum an, das sich mit den entscheidenden Fragen befaßt. Dieses Memorandum ist sogleich dem Auswärtigen Amt übergeben worden. Der Präsident des BdV, Hans Krüger, MdB, und der Vorsitzende des Gesamtdeutschen Ausschusses, Reinhold Rehs, MdB, sind vom Bundeskanzler Dr. Konrad Adenauer empfangen worden, der ein starkes Interesse für das Memorandum zeigte und betonte, er werde es mit großer Aufmerksamkeit studieren. Das Memorandum wird in der nächsten Folge des Ostpreußenblattes von uns veröffentlicht werden.

Was erklärte Gerstenmaier?

do d Bonn - Die Stimmungsmache eines Teils der angelsächsischen Presse für deutsche Vorleistungen im Interesse einer überwiegend für den Sowjetblock zu Buche schlagenden Entspannung hat auch Außerungen des Bundestagspräsidenten D. Dr. Gerstenmaier zur Frage der gesamtdeutschen Wiedervereinigung bewußt ins Zwielflicht gerückt. Es besteht deshalb gerade im gegenwärtigen Zeitpunkt Anlaß, auf folgenden Sachverhalt zu verweisen.

Nach Pressemeldungen soll Gerstenmaier Ende Juni dieses Jahres im Anschluß an seine Amerika-Reise erklärt haben, er sehe in Kenntnis der ablehnenden Haltung der UNO-Mitglieder und der öffentlichen Meinung in den USA „keine Möglichkeit, den Anspruch auf die Wiedervereinigung Deutschlands in den Grenzen von 1937 als praktisches Ziel zu vertreten“. Präsident Krüger hatte sich in seiner Eigenschaft als Vorsitzender der Arbeitsgruppe Heimatvertriebene und Flüchtlinge in der CDU/CSU-Fraktion und im Benehmen mit dem Fraktionsvorsitzenden von Brentano unverzüglich bei Gerstenmaier um einen Kommentar zu diesen angeblichen Äußerungen bemüht. Auch die Pressestelle des Bundes der Vertriebenen sowie Persönlichkeiten der Gliederungen der Landsmannschaften und Landesverbände wurden in gleichem Sinne bei Gerstenmaier vorgestellt. Die Rückäußerungen haben folgendes ergeben: Bundestagspräsident Gerstenmaier hält unverändert an der Erklärung fest, die er am 30. Juni 1961 vor dem Bundestag abgegeben hat, wonach eine Regelung der Grenzfrage dem Friedensvertrag mit einem wieder vereinigten Deutschland vorbehalten bleiben muß. Das entspricht bekanntlich dem Standpunkt des Bundestages und der Bundesregierung sowie der westlichen Alliierten. Vor diesem Hintergrund, so erklärte Gerstenmaier, sei es zu verstehen, daß er „in der gegenwärtigen Phase“ vor der Presse in New York folgende Reihenfolge in der Dringlichkeit deutscher politischer Anliegen in bezug auf den Raum jenseits der Zonengrenze formuliert habe:

- 1. Humanisierung der Situation hinter dem Eisernen Vorhang und der Einbeziehung der Familienzusammenführung;
2. Durchsetzung des Selbstbestimmungsrechtes auch für das deutsche Volk im Rahmen der Charta der UNO;
3. Wiederherstellung der nationalstaatlichen Einheit Deutschlands.

Diese seinerzeit im Deutschland-Union-Dienst abgedruckte, leider aber im Ausland kaum zur Kenntnis genommene Klarstellung Gerstenmaiers deckt sich mit seiner Berichtigung eines Agenturberichtes, wonach er „Zurückhaltung“ in der Diskussion des deutschen Territorialproblems mit Ausländern gleichfalls lediglich auf die „gegenwärtige Phase“ bezogen wissen will. In Beantwortung einer Anfrage des Geschäftsführers des Landesverbandes Niedersachsen des BdV, des CDU-Abgeordneten Otto von Fircks, hat Gerstenmaier seine Beobachtungen in den USA durch die Feststellung ergänzt, daß sich durchaus nicht alle Ausländer dem Anliegen der Wiederherstellung des deutschen Reiches in den Grenzen von 1937 verschließen. Er hat weiter darauf hingewiesen, daß er seinerzeit dem „Memorandum der Acht“ mit Nachdruck widersprochen habe, in dem eine Anerkennung der Oder-Neiße-Linie als Grenze befürwortet worden war. Der Bundestagspräsident bezeichnet auch in diesem Schreiben „die Wiederherstellung Deutschlands als eines einheitlichen Nationalstaates ausdrücklich als Ziel der Deutschlandpolitik“. Er erinnert schließlich daran, daß er das für den Bundestag auch in seiner Rede in der Frankfurter Paulskirche vor Präsident Kennedy zum Ausdruck gebracht habe.

Spaniens Bekenntnis zur deutschen Wiedervereinigung

Ein klares Bekenntnis zur Wiedervereinigung ganz Deutschlands hat die spanische Regierung abgegeben. Anläßlich ihres Beitritts zum Moskauer Abkommen für den Atomteststopp betonte die spanische Regierung, daß sie das Zonenregime nicht anerkenne, die gewaltsame Teilung Deutschlands scharf verurteile und die Ansprüche des deutschen Volkes auf friedliche Wiedervereinigung voll unterstütze. In einem wieder vereinigten Deutschland sehe sie die unerläßliche Voraussetzung für den Weltfrieden und für die Herstellung eines internationalen Vertrauensverhältnisses.

„Vergnügungssteuer“ für polnische Kirche

M. Warschau. In den Beziehungen zwischen Regime und polnische Kirche haben sich in den letzten Tagen neue Spannungsmomente ergeben, die ihren Ursprung in den Beratungen der gemischten Kommission zur Behandlung von Fragen der Verhältnisse zwischen Kirche und Staat haben.

Im Rahmen dieser Beratungen haben die Vertreter der Warschauer Regierung darauf bestanden, daß die von Nonnen geführten Schulen bis Ende dieses Jahres geschlossen werden und alle kirchlichen Einnahmen einschließlich der Kollekten weiterhin wie die Einkünfte von Vergnügungsbetrieben (!) mit 60 Prozent zu versteuern sind. Die Proteste von kirchlicher Seite gegen diese erst unter Gomulka eingeführte Steuer blieben erfolglos.

Inzwischen ist bekannt geworden, daß in zwei von den drei in Krakau bestehenden Seminaren der Diözesen Tschenschow, Katowitz und Krakau von den staatlichen Behörden eine größere Anzahl von Räumlichkeiten beschlagnahmt worden sind. Nach noch nicht bestätigten Meldungen soll durch diese Maßnahme das Studium von etwa 300 Seminaristen bedroht sein.

Die große Kanonade

kp. Von den legendären Kämpfern des Trojanischen Krieges berichtet der große Homer, sie hätten sich in jenen fernen Tagen nicht nur erbittert geschlagen, sondern auch — zumal in den Kampfpausen — virtuos beschimpft und beleidigt. „Psychologische Kriegführung“ und „Kampfkraftzerstörung durch Propaganda“ waren offenbar auch schon vor mehr als dreitausend Jahre durchaus nicht unbekannt Begriffe, wofür allein schon das berühmte „Trojanische Pferd“ zeugt, das als Werkzeug heimlicher Unterwanderung und Ubertölpelung des Gegners noch heute den Kommunisten in aller Welt höchst interessant erscheint. In neuer Form und Maskierung wird diese Taktik von den Sowjets bis zur Stunde oft und gern angewandt, wo man — wie einst vor Troja — auf Arglosigkeit und eingeschülerte Wachsamkeit spekuliert. Und erleben wir es nicht in diesem August 1963 Tag für Tag, daß in der erbitterten Auseinandersetzung der roten Spitzfunktionäre von Moskau und Peking auch jene uralte Schimpf- und Schmähtaktik der Griechen und Trojaner wieder Auferstehung feiert? Auch da gilt offenbar das Wort des klugen Ben Akiba: „Nichts Neues unter der Sonne...“

Mag Chruschtschew vielleicht noch vor einigen Monaten die Hoffnung gehegt haben, es werde ihm durch massive Drohungen und kräftige Worte schließlich gelingen, die renitenten Rotchinesen zur Raison zu bringen, mindestens aber bei den sogenannten „klärenden Gesprächen“ mit den Abgesandten Pekings einen Waffentstillstand in den harten ideologischen und machtpolitischen Auseinandersetzungen auszuhandeln, so zerrann diese Hoffnung spätestens in der Stunde, als sich der Moskauer „Chelideologe“ Suslow mit den hartgesottenen Männern aus Peking an den Verhandlungstisch setzte. Die machten gar keinen Hehl daraus, daß sie die Krenmlführung als eine Bande von Verrätern am weltrevolutionären Kommunismus ansahen und auf den unmittelbaren Sturz Nikita Chruschtschews abzielten. Man trennte sich mit saueren Mienen, vertrat die Gespräche auf unbestimmte Zeit und eröffnete sogleich die neue große Kanonade, in härtester Tonart. Der Krenmlchef — nie verlegen um harte Schimpfwörter — zieht die „Freunde in Peking“ so ziemlich jeden Verbrechens und Maos Stab blieb ihm da nichts schuldig. Während Chruschtschew die chinesischen Funktionäre „Spalter“, „Kriegstreiber“, „Wahnsinnige“ nannte, ihnen verschleierte sogar „Revisionismus“ vorwar, beleuchtete die Pekinger Nikitas „Kurve“ in seiner Einstellung zu Stalin und Lenin eingehend, warfen ihm „Lakaienismus“ und „Opportunismus“ vor.

Es war sicher für den sowjetischen Partei- und Regierungschef eine große Genugtuung und ein heimlicher Triumph, daß sich Briten und Amerikaner so schnell und zu so billigem Preis bereit-

anden, ein Abkommen über den Atomteststopp mit ihm zu unterzeichnen, das ihm nach seinen Plänen dazu dienen soll, seine Position zu stärken und abzusichern. Man ahnt, was er noch alles im Schilde führt und mit Hilfe allzu kompromißbereiter Kräfte im Westen zu erreichen hofft. Zu einem Zeitpunkt, wo er sich in erheblichen Schwierigkeiten befindet, ist ihm — ohne Gegengabe — ein großes Geschenk in den Schoß gefallen. Die Gelegenheit, ihn unter dem Zwang der Situation zu einer Korrektur seiner Beute- und Eroberungspolitik, zu einem Umdenken zu zwingen, ist bis heute nicht genutzt worden. Er kann auch nach dem Vertragsschluß seine Lücken in der atomaren Bewaffnung schließen. Er — der größte Kolonialist und Unterdrücker unserer Tage — kann sich als großer „Friedensfreund“, als Apostel der Entspannung in Szene setzen. Es gibt Tore und Blinde genug im Westen, die ihm das Zeugnis ausstellen, er wolle eine „Wende“, er sei doch soviel harmloser als seine roten Spießgesellen in Peking und man könne mit ihm reden.

Auch das penetrante Grinsen Chruschtschews bei der Unterzeichnung des Moskauer Abkommens im Krenml kann allerdings die Wut des roten Zaren über die neuen Attacken der zweiten kommunistischen Großmacht gegen ihn nicht vertuschen. Was heute in der sowjetischen Hauptstadt einen Namen hat, muß sein Soll in der Verdammung der chinesischen „Ketzerei“ lautstark erfüllen. In Tönen widerlichster stalinistischer Unterwürigkeit haben die Trabanten in Ost-Berlin, Warschau, Prag, Budapest und Sofia ihre Treue zu bekunden. Auf die Pekinger macht das alles wenig Eindruck. Mit Hohn und Spott beantworten sie jene Moskauer Ergüsse, die oft im Ton einer alten Gouvernante den ungezogenen Chinesen ins Gewissen reden sollen. Mit Nachdruck erinnert Peking daran, in welchem Ausmaß die roten Moskowiter seit Jahr und Tag die Satelliten ausbeuten. Schon erinnert man auch an den russischen Länderraub in Asien. Unermüdet wird die rotchinesische Propaganda die Parteien in Asien, Afrika und Lateinamerika bearbeiten. Mindestens in Asien ist der Einfluß Pekings erheblich gestiegen. Nur Illusionisten können glauben, das alles lasse die Funktionäre in Moskau kalt.

Hier bahnen sich Entwicklungen an, die sehr genau beobachtet werden wollen. Wer jetzt allerdings „Entlastungsoltensiven“ für einen ach so „liberalen“ Chruschtschew erwägt, wer echte Chancen unter Moskauer „Koexistenz“-Lockungen verschenkt, wird kaum einen Wandel der Dinge bewirken und wahrscheinlich viel verspielen. Nur wer Chruschtschew sehr fest und entschlossen gegenübertritt, wer ihm nichts schenkt und ihm klarmacht, daß alle Überrumpelungs- und Täuschungsversuche ins Leere gehen, kann vorankommen.

„Groß ist die Verwirrung der Geister“

Pater van Straaten warnt vor Kirchenpakt mit Moskau

Die Absichten der Kommunisten seien noch immer auf die totale Vernichtung des Christentums gerichtet; daher könne die Kirche keinen Pakt mit Moskau schließen, ohne das Vertrauen der Unterdrückten zu verlieren. Es sei zwar möglich, daß der Krenml jetzt Gründe hat, der Kirche gegenüber eine gemäßigtere Politik zu führen, aber ein Gespräch mit Moskau dürfe nicht durch Totschweigen der Kirchenverfolgung vorbereitet werden. Mit dieser ersten Warnung wandte sich — wie die katholische Nachrichtenagentur berichtet — in Königstein/Taunus der bekannte Prämonstratenserpater Werenfried van Straaten an die rund 600 Teilnehmer des 13. Kongresses „Kirche in Not“.

In seiner von starkem Beifall begleiteten Rede führte Pater van Straaten aus: „Groß ist die Verwirrung der Geister. Während man von Wiedervereinigung im Glauben spricht, ist unsere innere Einheit bedroht. Die Katholiken sind geteilt. Die doktrinaire und disziplinäre Krise ist so groß, daß manche Bischöfe nicht mehr Herr der Lage sind. Voreilige Reformatoren glauben schon, eine präjohannäische Mentalität mißbilligen zu müssen. So wird ein Papst, der für Einheit und Frieden starb, von einer Gruppe annektiert und als Prinzip der Zwietracht mißbraucht.“

„Die Parole für diese Geschmacklosigkeit“, so sagte Werenfried van Straaten weiter, „kam von Moskau und war in den Sowjetzeitaltern zu lesen: Jetzt gibt es nur zwei große Staatsmänner, Chruschtschew, der die Entstalinisierung, und Papst Johannes, der die Entpacellisierung durchgeführt hat. Viele Katholiken haben dieses Gift geschluckt. Die Güte des Papstes ist falsch ausgelegt worden. So destilliert man aus „Pacem in terris“, der Friedenszyklika Johannes XXIII., die These, daß die Zusammenarbeit mit dem Kommunismus jetzt angebracht sei. Chruschtschew dringt in das Heiligtum ein.“

Wer mit „Friedensbewegungen“ und mit Wölfen, die in Schafskleidern in den Stall der Kirche einzubrechen versuchten, flirte, durchschaue nicht die wirkliche Absicht der Kommunisten, auch die Kirche des Westens zu einer „schweigenden Kirche“ zu machen. Werenfried van Straaten rief in diesem Zusammenhang aus: „Ein freigelassener Bischof ist kein Beweis für die Freiheit der Kirche, und so lange die Kirche nicht frei ist, bleibt die Freiheit des ukrainischen Erzbischofs Slipty kommunistischer Betrug. Wir gehören nicht zu jenen, die bei jedem Lächeln oder taktischem Zugeständnis prinzipientreuer Atheisten an das Ende der Verfolgung glauben.“

Van Straaten führte zum Beweis des unvermindert harten Kirchenkampfes unter anderem

an, daß in Sowjetrußland allein im vergangenen Jahr 1500 noch bestehende Kirchen geschlossen wurden. Mit scharfen Worten befaßte sich der Prämonstratenser dann mit den „Marionettenhirten und Quislingpräläten“, die den kommunistischen Staaten aufgezungen werden. Es sei ein Skandal, der kein Ende nehme. Die Kirche der Katakomben habe aber ein größeres Recht auf Rücksicht, als die „moskauhörigen Präläten“, mit denen „einige von uns“ unter allen Umständen im Gespräch bleiben wollten.

Kein Brot in den Dörfern

Warschau (hvp). Auf den Staatsgütern und auch in den Dörfern Ostpommerns „gelingt es nicht, das so wichtige Problem der vollen Deckung des Bedarfs der ländlichen Bevölkerung an Backwaren zu lösen“, bemerkte die in Köslin erscheinende rotpolnische Zeitung „Glos Koszaliniski“ in einem Bericht über die Versorgung mit Brot auf den Staatsgütern und in den ländlichen Gemeinden. „Das Dorf spürt den ständigen Mangel an Brot“, wird hierzu ausdrücklich festgestellt. Der jährliche „Mangel an Backwaren“ belaufe sich in Kreisen wie Stolp und Kleinnettlin auf ca. 2200 Tonnen im Jahre. „Kann man sich wundern, daß die Menschen diese Zustände beklagen und keine Möglichkeit sehen, im Dorfe Brot zu erhalten, weshalb sie sich zu den Verkaufsläden in den Städten begeben müssen?“, fragt das polnische Parteiorgan, um sodann den Bau von Bäckereien auf dem Lande zu fordern.

Die gleichen Mangelerscheinungen treten auch im südlichen Ostpreußen auf. Die polnische Gewerkschaftszeitung „Glos Pracy“ teilte mit, daß dort der „dörfliche Handel den Bedarf an Backwaren nur zu 30 v. H. decken kann“. Auf „sehr vielen“ Staatsgütern sei Brot nur „von Zeit zu Zeit“ erhältlich. In den Läden der dörflichen Genossenschaften mangle es auch an Mehl, Grütze und Würstwaren.

Kreis Johannsburg: 3000 ha verkommene Wiesen

Warschau (hvp). Allein im Kreise Johannsburg (Ostpreußen) befinden sich 3000 Hektar verkommene Wiesen und Weiden, stellt das polnische KP-Organ für die „Wojewodschaft“ Allenstein, „Glos Olszynski“ fest. Man habe errechnet, daß nach „entsprechenden wasserwirtschaftlichen Maßnahmen“ auf den Wiesen 70 dz Heu je ha geerntet werden könnten.

Von Woche zu Woche

Zum neuen Präsidenten des Lutherischen Weltbundes wurde in Helsinki der amerikanische Missionsexperte Frederik Schiøtz gewählt. Dem Präsidium gehören die drei deutschen Bischöfe Lilje (Hannover), Dietzfelbinger (München) und Krummacker (Greifswald) an.

Aus Ostpreußen und Schlesien kamen die meisten der 664 Aussiedler, die im Monat Juli im Durchgangslager Friedland eintrafen.

Seit Errichtung der Mauer trafen aus Ost-Berlin und der sowjetisch besetzten Zone 5856 Personen im Rahmen der Familienzusammenführung in West-Berlin ein. Es handelte sich überwiegend um ältere Menschen.

16 456 Flüchtlinge überwandern seit dem 13. August 1961 auf waghalsigen und abenteuerlichen Wegen Mauer, Todesstreifen und Stacheldraht. Unter ihnen befanden sich 1304 Angehörige der „Vopo“ und der „Volksarmee“. In dem gleichen Zeitraum wurden 65 Deutsche bei Fluchtvorhaben ermordet.

Für die Bundeswehr werden im Haushaltsjahr 1964 3,5 Milliarden Mark mehr benötigt als in diesem Jahre, in dem für die Bundeswehr 21,5 Milliarden Mark ausgewiesen sind.

13 000 Krankenpflegestellen sind in der Bundesrepublik unbesetzt, teilte die Bundesanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung mit. Die Krankenpflege steht an der Spitze der Bedarfszahlen aller Berufe.

Gegen Krankheit versichert sind 97 Prozent der Bevölkerung Westdeutschlands. Allerdings machen die mitversicherten Familienmitglieder allein 41,1 Prozent aus. Pflichtversichert sind 31,2 Prozent der Bevölkerung.

Der amerikanische Senator Kefauver erlag in Washington einem Herzleiden. Er gehörte der Demokratischen Partei Kennedys an und bewarb sich zweimal vergeblich um die Präsidentschaftskandidatur.

Ein Hilfsprogramm für 10 000 hochbetagte Menschen sieht für jede Person einen dreiwöchigen Erholungsurlaub vor. Dafür hat das „Kuratorium Deutsche Altershilfe“ 4,5 Millionen Mark bereitgestellt.

Die Binnenschifffahrt leidet unter Wassermangel, weil durch das hochsommerliche Wetter der Wasserstand der Flüsse zum Teil so stark gesunken ist, daß die Binnenschiffe kaum noch fahren können. Besonders gefährdet ist die Elbschifffahrt.

Nikita Chruschtschew trifft am 20. August zu einem Besuch in Jugoslawien ein.

Die masurischen Seen erleben gegenwärtig einen Zustrom von Ferienreisenden aus England, Frankreich und Deutschland, meldet Radio Warschau.

Berliner Herbstsitzung des Bundestages?

Der Bonner Korrespondent des Berliner „Tagesspiegel“ berichtet:

„Im Bundeshaus wird erwartet, daß der Bundestag im Herbst zum erstenmal seit mehreren Jahren wieder in Berlin zu einer Plenarsitzung zusammentritt. Bundestagspräsident Gerstenmaier wollte das Parlament schon im Juni nach Berlin einberufen, verzichtete aber im Hinblick auf den bevorstehenden Besuch des amerikanischen Präsidenten darauf, diese Absicht zu verwirklichen. Vertreter der Westmächte hatten zuvor in Bonn Bedenken gegen eine Sitzung des Bundestages in Berlin zu diesem Zeitpunkt angemeldet. Die Berechtigung dieser Bedenken war von Gerstenmaier und den Fraktionen nicht anerkannt worden.“

Als sicher gilt ferner, daß Gerstenmaier im Sommer nächsten Jahres auch die Bundesversammlung, die den neuen Bundespräsidenten zu wählen hat, nach Berlin einberufen wird. Gerstenmaier, der als Parlamentspräsident zugleich auch die Bundesversammlung präsidiert, hatte schon im Jahre 1959 die Wahl des Bundespräsidenten in Berlin vornehmen lassen, obwohl damals die Berlin-Krise gerade einen Höhepunkt erreichte.

Vorübergehend war in Bonn der Gedanke aufgetaucht, die Bundestagssitzungen, in denen Bundeskanzler Adenauer sich verabschiedet und die Wahl des neuen Bundeskanzlers stattfindet, in Berlin abzuhalten. Diese Absicht besteht gegenwärtig aber nicht. Es wird damit gerechnet, daß Adenauer etwa am 15. Oktober seinen Rücktritt erklärt und binnen drei Tagen die Wahl des neuen Kanzlers stattfindet, der dann auch gleich sein neues Kabinett vorstellen und die Regierungserklärung abgeben soll. Insgesamt stehen dafür nicht einmal zehn Tage zur Verfügung, da Bundespräsident Lübke in der vierten Oktoberwoche eine längere Ostasienreise antritt. Er hat den Wunsch geäußert, daß bis dahin wieder eine funktionsfähige Regierung bestehe.“

Herausgeber: Landsmannschaft Ostpreußen e.V.

Chefredakteur: Eitel Kaper, zugleich verantwortlich für den politischen Teil. Für den kulturellen und Heimatgeschichtlichen Teil: Erwin Scharfenorth. Für Soziales, Frauenfragen und Unterhaltung: Ruth Maria Wagner. Für landsmannschaftliche Arbeit, Jugendfragen, Sport und Bilder: Joachim Piechowski.

Verantwortlich für den Anzeigenteil: Karl Arndt (sämtlich in Hamburg).

Unverlangte Einsendungen unterliegen nicht der redaktionellen Haftung, für die Rücksendung wird Porto erbeten.

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen.

Anmeldungen nehmen jede Postanstalt und die Landsmannschaft Ostpreußen entgegen. Monatlich 2,— DM.

Sendungen für Schriftleitung, Geschäftsführung und Anzeigenabteilung: 2 Hamburg 13, Parkallee 84/86. Telefon 45 25 41/42. Postcheckkonto Nr. 907 00 (für Anzeigen). Druck: Gerhard Rautenberg, 295 Leer (Ostfriesland) Norderstraße 29/31, Ruf. 42 88.

Auflage um 125 000. Für Anzeigen gilt Preisliste 22.



Europa und die gesamtdeutsche Frage

Von Joachim Freiherr von Braun, Göttingen

Aus den Folgen ethnischen, „völkischen“ Denkens, das einst die deutsche Staatsführung zu Rechtsbrüchen verleitete und Polen das Verbrechen der Austreibung begehen ließ, wird klar ersichtlich, daß eine internationale Ordnung nur auf den Staaten in ihren historisch gewachsenen Grenzen, unabhängig vom „Volksstum“ der Bevölkerung beruhen kann. Es sei nur daran erinnert, daß nicht „Nationen“, sondern eben Staaten, ungeachtet ihrer volkstumsmäßigen Einheit oder Vielheit, Mitglieder der UNO sind. Auch kann sich der einzelne Staat wohl einer übergeordneten Gemeinschaft einfügen, ja dieser wesentliche Souveränitätsrechte übertragen. Er ist jedoch im Hinblick auf seine Bürger außerstande, vitale Interessen zu opfern.

Es ist unbestreitbar, daß alles Streben nach einem einigen Europa mit allen Kräften zu unterstützen ist, weil von der Erreichung dieses Zieles die Erhaltung freier Lebensformen überhaupt abhängig ist. Dennoch darf die Sehnsucht nach europäischer Einheit nicht darüber täuschen, daß sie unmöglich auf einer Rechtsgleichheit der Staaten, auf rechtswidrigen Annektionen oder auf Massenaustreibungen gebaut werden kann. Niemand wird sich unter solchen Voraussetzungen, die das internationale Recht auch für die Zukunft aufheben, unseren Kontinent als eine geistig-kulturelle oder gar als eine politisch handlungsfähige Gemeinschaft vorstellen können.

Deswegen geht es an der Sache vorbei, wenn zuweilen gefordert wird, Deutschland solle doch den unbestrittenen Rechtsanspruch auf sein östliches Staatsgebiet jenseits von Oder und Neiß im Hinblick auf ein kommendes Europa fallen lassen. Diese Ratschläge übergehen regelmäßig, wie denn durch einen solchen Rechtsverzicht die Einigung Europas erleichtert werden soll, eines Kontinents, der ebenso wie Deutschland infolge der allgemeinen Ost-West-Spannung geteilt ist. Es hieße, die Weltstellung Deutschlands wesentlich überschätzen, wenn angenommen würde, es sei von sich aus in der Lage, jene großen Spannungen durch Verzicht gegenüber Warschau zu verringern oder gar zu beheben. Es sollte vielmehr beachtet werden, daß der Ostblock von der Sowjetunion her geleitet wird. Bevor jene außenpolitischen Empfehlungen ausgesprochen werden, sollte geprüft sein, ob und welche Anzeichen dafür sichtbar sein könnten, daß die Sowjetunion willens sei, ihre Stellung an Elbe und Werra oder in Ost-Berlin zu räumen, wenn die Rechtsvorbehalte gegen ihre Machtstellung bis zur Oder fallen gelassen würden.

Um diese Frage zu beantworten, muß die Funktion von Zone und SED-Regime für Moskaus politisches Spiel untersucht sein. Sicherlich hat die Zone den westlichen Außenposten des sowjetischen Machtblocks zu bilden. Sie hat aber daneben die ebenso wesentliche nach Osten gerichtete Aufgabe, die Satelliten, namentlich Polen, bei der Stange zu halten. Die Existenz der Zone ist geradezu zur Voraussetzung der scheinbaren Liberalisierung in Polen geworden, die aus mancherlei Gründen von Moskau dort und im Gegensatz zum sowjetischen Verhalten in Mitteleuropa gewährt wird, weil Warschau keine unmittelbare Verbindung zum Westen hat, damit aber um so geeigneter ist, die Wirtschaftshilfe des westlichen „Kapitalismus“ zu erbitten, die dem gesamten Ostblock zugute kommt.

Vage, ja unbegründete Hoffnungen, liegen also jenen Ratschlägen zugrunde, die Deutschland den Verzicht auf seine Rechte empfehlen, weil dadurch die internationalen Spannungen behoben oder der Weg zu einem einigen Europa bereitet würde. Wohl birgt jede Außenpolitik auch ein Gran Irrealität. Uns allen ist nämlich der Blick in die Zukunft verschlossen, und es geht über menschliches Vermögen hinaus, außenpolitische Lagen genauestens vorzubestimmen.

„Den Saum des Mantels ergreifen“

Es kommt aber, um mit Bismarck zu sprechen, darauf an, den Mantel des Schicksals zu ergreifen, wenn er vorüberauscht. Ein solcher Griff ist jedoch dann nicht mehr möglich, wenn vorher bereits bestehende Rechte aufgegeben wurden. Hieran, so scheint mir, wird die ungeheure Schwere staatsmännischer Entscheidungen erkennbar. Denn auf dem verantwortlichen Staatsmann ruht die Pflicht, für das Gemeinwesen, also für alle seine Bürger zu sorgen. Er kann nicht danach fragen, ob ihm seine Aufgabe erleichtert oder gar nur reibungsloser würde, wenn er auf bestehende Rechte und lebenswichtige Teile des Staates verzichtet. Die Staatsführung handelt nicht für sich, sondern für die Gesamtheit des Bürgers. Es geht stets um deren Zukunft und das Schicksal von Kind und Kindeskind.

Dies Gewicht an Verantwortung der gewählten Staatsmänner muß voll erkannt sein, wenn die einzelnen Bürger einer Demokratie sich ihrer eigenen Pflichten bewußt sein wollen. Es ist nämlich die Würde, zugleich aber auch die Last der demokratischen Staatsform, daß in ihr jeder Bürger das gleiche Maß an Verantwortung für das staatliche Gemeinwesen trägt wie die Staatsführung selbst. Jeder Bürger muß wissen, daß er zugleich und in einer Person Teil eines Ganzen, Untertan einer gewählten Staatsführung und selbstverantwortliches Staatsorgan ist. Erst wenn die ganze Bürde dieses Dienstes an der Gesamtheit erlaßt ist, sind Freiheit und Demokratie zu voller Geltung gelangt. Erst dann ist aber auch der rechte Standpunkt gewonnen, um zu Deutschlands Ostproblemen Stellung zu nehmen und dem verfassungsmäßigen Gebot unseres Grund-

gesetzes zu entsprechen, nämlich die „Einheit und Freiheit Deutschlands zu vollenden“.

Von hier aus wird offenbar, wie unrichtig eine Betrachtungsweise ist, die über die Zukunft der Ostprovinzen wie über eine Angelegenheit Dritter meint sprechen zu können oder die ostdeutschen Vertriebenen zu selbstsüchtigen Störenfriedern zu stempeln sucht. Zu den Lebensfragen des Staates kann kein Bürger die Stellung eines „Außenstehenden“ einnehmen, jedermann ist unmittelbar von ihnen betroffen. Deswegen kann es nicht überzeugend wirken, wenn mitunter und nur gestützt auf ein hypothetisches Zukunftsbild, bei uns zulande Empfehlungen verlaubar werden, die der Staatsführung die Anerkennung des bestehenden Unrechtstatbestandes anraten. Dies Vorgehen mag von der irrigen Vorstellung ausgehen, einen Frieden auf Rechtsbruch gründen zu können, obwohl alle historische Erfahrung dagegen spricht.

Das Verhalten zeugt aber vor allem dafür, daß die einfachsten Grundsätze der Außenpolitik übersehen werden. In diesem politischen Kräftespiel ist die öffentliche Vorankündigung beabsichtigter Rechtsverzicht nicht der Beginn eines echten Interessenausgleiches, sondern nur die Chance für den politischen Widerpart, seine Ziele zu erreichen — mögen sie noch so rechtswidrig sein. Diese Wirkung öffentlicher Erklärungen wird immer wieder übersehen. Das spricht nicht nur für eine Gleichgültigkeit dem Gemeinwesen gegenüber, sondern auch dafür, daß nicht erkannt ist, wie sehr die unbedachte Äußerung jedes Bürgers eine außenpolitische Handlung bedeutet.

Die außenpolitische Wirkung des Wortes muß also besonders ernst genommen werden, wenn das Ziel einer friedlichen Regelung der anstehenden Probleme, also ihrer Lö-



BEI OSTERODE: Landschaft am Drewenzsee.

sung durch Verhandlungen nicht nur als Redensart gemeint ist. Den Einfluß von Worten auf das außenpolitische Geschehen kann dabei nur derjenige verkennen, der wahrhaft undemokratisch meint, die Obrigkeit habe letztlich zu entscheiden, er aber könne schrankenlos seine Freiheit der Meinungsäußerung ohne Rücksicht auf Staat und Mitbürger wahrnehmen. Gerade in allen Gesamtdeutschland betreffenden Fragen gilt der Satz, daß den Freiheitsrechten des einzelnen Verpflichtungen des Staatsbürgers sowohl dem Gemeinwesen wie den Mitmenschen gegenüber entsprechen und daß es sittliche Verpflichtung ist, für diejenigen einzutreten, deren Rechte in ganz besonderem Maße gefährdet sind.

BUCHER

Hermann Flade: Deutsche gegen Deutsche. Erlebnisbericht aus dem sowjetischen Zuchthaus. Herder-Bücherei, Großband 151. 285 Seiten. Herder Verlag, Freiburg (Breisgau). 3.80 DM.

Als ein Ulbrichtsches Terror-„Gericht“ in Dresden am 10. 1. 1951 den 18jährigen Oberschüler Hermann Josef Flade zum Tode verurteilte, weil er Flugblätter gegen die Wahlfälschungen des Pankower Schandregimes und gegen die Unterdrückung deutscher Menschen verbreitet und weil er sich gegen seine Verhaftung gewehrt hatte, da ging eine Welle der Empörung um die Welt. Das sonst oft so laue Weltgewissen meldete sich. Die Funktionäre mußten in einem neuen ebenso fragwürdigen „Verfahren“ die Strafe auf fünfzehn Jahre Zuchthaus „ermäßigen“. Mehr als ein Jahrzehnt hat der junge gläubige Christ in den Zuchthäusern von Bautzen, Waldheim und Torgau zubringen und Entsetzliches ertragen müssen. Er berichtet hier von diesen Schreckenszeiten, die er durchzumachen hatte, ganz schlicht und unpathetisch. Es sollte keine Universität, keine Schule geben, an der nicht dieser Aufschrei eines Mißhandelten zur Pflichtlektüre für alle gemacht wird. Hier wird die Wirklichkeit gezeigt die auch keine Heuchelei des Regimes drüben zu beschönigen ist, und hier werden alle „Koexistenz-“ und „Konföderations“-Träume in ihrer Sinnlosigkeit und Gefährlichkeit enthüllt. Ein Buch, das wieder und wieder gelesen werden sollte.

Thüringen, ein Bildband. Text von Friedrich Michael. Langewiesche-Bücherei. Karl Robert Langewiesche Verlag Hans Köster, Königstein im Taunus.

Thüringen — „das grüne Herz Deutschlands“, einst das gesuchteste Reise- und Ferienziel für West- und Ostdeutsche, Geburtsland Luthers und Bades, Wirkungsstätte Goethes, Schillers und unseres großen Landmannes Herder, ist uns heute durch ein kommunistisches Unterdrückungsregime weitgehend versperrt. Man kann leichter eine Reise nach Chile bewerkstelligen als eine nach Weimar, Eisenach und Erfurt. Dieser Band soll gerade unserer Jugend klarmachen, wie schön und einmalig Thüringen ist. Seine deutschen Wehestätten, seine Dome, Schlösser und Burgen, seine herrlichen Waldlandschaften sprechen für sich. Jeder sollte dieses billige Werk erwerben und weiterreichen. Es ist eine große Mahnung ans deutsche Gewissen.

Erste Duschen!

Den wahren Charakter der sowjetischen „Entspannungs“-Pläne beleuchtet die „Basler Nachrichten“. Das neutrale Schweizer Blatt stellt fest:

„Wenn die Delegierten der siebzehn an der Genfer Abrüstungskonferenz teilnehmenden Staaten, die wiederum zusammengetreten sind, in der Hochstimmung über das Moskauer Abkommen der beiden angelsächsischen Mächte mit dem Kreml, tatsächlich geglaubt haben sollten, nun sei die Türe zu wirklich fruchtbaren Verhandlungen weit aufgestoßen, so hat sie der sowjetische Wortführer Tsarapkin, kaum daß der amerikanische Delegationsleiter Bot-schaller Stelle diesen über den grünen Klee gelobt und gepriesen hatte, rasch eines Besseren belehrt. Er hat ihnen gleich eine erste, kühlende Dusche verabreicht.“

Auch Tsarapkin erklärt zwar, das Moskauer Abkommen „öffne die Tore zu weiteren Abkommen“. Aber der Kreml denkt dabei nicht in erster Linie etwa an die Ausdehnung des Atomverbots auf die unterirdischen Versuche, die, wie kürzlich der amerikanische Senator Barry Goldwater, einer der Anwärter auf die republikanische Präsidentschaftskandidatur für die Wahlen von 1964, herausstrich, gerade für die Sowjets äußerst wichtig bleiben. Der Sprecher Moskaus in Genf weicht im Gegenteil aus, indem er den Vorrang vor Abrüstungsmaßnahmen den politischen Anliegen der Sowjets geben möchte, nämlich vor allem dem famosen Projekt eines Nichtangriffspaktes zwischen der Nato und dem kommunistischen Militärbündnis der Sowjetunion mit ihren Satelliten, das unter dem Namen Warschauer Pakt segelt. Wenn ein solcher „Friedensvertrag“ einmal unter Dach sei, dann werde es nur noch verhältnismäßig geringe Schwierigkeiten bieten, für eine ganze Reihe von anderen Fragen befriedigende Lösungen zu finden...

Ganz gewiß ist dem so! Denn der von den Sowjetrussen gewünschte Friede soll eben die russischen Eroberungen, die von den Sowjets seit Kriegsende besetzten Gebiete und die unterworfenen Völker in Ost- und Mitteleuropa — einschließlich der Sowjetzonen-Republik Walter Ulbrichts — als sowjetischen Machtbereich anerkennen.“

Moskau im Vorteil!

Von Hans Rolfs

Mit Optimismus und Erleichterung wurde vielfach die Einigung der drei großen Atom-mächte über einen Vertrag zur begrenzten Beendigung der Kernwaffenversuche aufgenommen. Haben wir wirklich Grund, über diese Entwicklung froh zu sein? Bringt dieses angeblich auf Entspannung zwischen Ost und West ausgerichtete Abkommen tatsächlich Aussichten auf ein Ende des nuklearen Wettrüstens? Die Antwort auf diese entscheidende Frage kann nur Nein lauten; denn der neue Testvertrag bedeutet keine Abrüstung, er bedeutet nicht einmal das vollständige Ende von Kernwaffenversuchen. Sie können unterirdisch weitergeführt werden. Das ist das ernüchternde Fazit, das aus dem Moskauer Abkommen gezogen werden muß.

Wieder einmal ist es Chruschtschew, der aus diesem Vertrag allerlei Nutzen zieht. Die Einstellung der nuklearen Tests in der im Abkommen vorgesehene Form begünstigt nur die Sowjetunion und benachteiligt allein den Westen.

Moskaus Atomtechniker sind in der Entwicklung kleiner taktischer Nuklearsprengkörper im Rückstand, da sie sich auf die Herstellung schwerer Wasserstoffsprengsätze konzentriert haben. In den Vereinigten Staaten dagegen ist es umgekehrt. Das bedeutet auf den neuen Testvertrag bezogen: Die Sowjets können durch unterirdische Atomversuche ihren Rückstand aufholen, die Amerikaner hingegen vermögen es nicht, da zur Weiterentwicklung der strategischen Massenvernichtungsmittel nukleare Versuchsexperimente in der Atmosphäre erforderlich sind.

Als die sowjetischen Atomforscher 1961 ihre neue Testserie begannen, brachten sie ihre Superbombe mit einer Sprengkraft von 60 Megatonnen zur Einsatzreife. Zwei Ziele wurden mit diesen Versuchen verfolgt. Das eine sah die Schaffung einer Massenvernichtungswaffe mit bisher alles übertreffender Sprengkraft vor, das andere einen Kernsatz, der eine wirkungsvolle Abwehr von Raketen mit Wasserstoffsprengkörpern ermöglicht. Die 60-Megatonnen-Bombe war die Lösung. Es ist ein offenes Geheimnis, daß die Mehrzahl der amerikanischen Militärs auf Grund der sowjetischen Überlegenheit in der Herstellung von Superbomben den in Moskau beschlossenen Testvertrag als Beginn für den Westen gefährlichen Entwicklung im atomaren Gleichgewicht ansieht. Zwar besitzen die USA ein Wasserstoffbombenarsenal, das ausreichen würde, die gesamte Welt zu vernichten; aber zur wirksamen Abwehr von Raketen sind stärkere Sprengkräfte erforderlich als 25 bis 30 Megatonnen, jene Explosivkraft also, die amerikanische Kernwaffen entwickeln.

Der sowjetische Regierungschef konnte also getrost dem in seiner Metropole ausgehandelten Testvertrag zustimmen, ohne die geringste Furcht vor einer Schwächung der augenblicklichen Rüstungsposition seines Landes haben zu müssen — im Gegenteil: Das Testabkommen stärkt die sowjetische Position und gibt Moskaus Atomforschern jene Atempause, die sie brauchen, um den westlichen Vorsprung aufzuholen. Die Amerikaner hingegen sind zum ohnmächtigen Stillhalten verurteilt — eine Tatsache, die sich für den gesamten Westen zu einer tödlichen Gefahr auswachsen kann.

Wieder einmal haben die Amerikaner — wie leider so oft in der Nachkriegsgeschichte —

alles gegeben und nichts empfangen. Und das Tragische daran ist, daß viele Länder der westlichen Welt ein Abkommen bejubeln, das sie nur schwächt und den kommunistischen Gegenspielern alle Trümpfe in die Hand gibt. Dem amerikanischen Präsidenten muß zugebilligt werden, daß seine Haltung, die entscheidend zur augenblicklichen Situation beigetragen hat, von hohen moralischen Grundsätzen getragen ist. Ihm ist es ernst um eine Entspannung und den Abbau der großen nuklearen Vernichtungsmittel. Aber moralische Grundsätze allein sind kein ausreichendes Gegengewicht in einer Zeit, in der kommunistische Gewaltherrscher ihre atomare Stärke immer wieder zur Erpressung und Unterdrückung freier Völker ausnutzen.

Solange die Sowjetunion ein diktatorisch regiertes Land ist, solange sie Waffen in ihren Händen hält, die ausreichen, um große Teile unserer Welt in Schutt und Asche zu verwandeln, wird allein eine nukleare westliche Rüstungsüberlegenheit die einzige Garantie für die Erhaltung des Friedens und der Freiheit sein.

Eine einseitige Beendigung des Wettrüstens durch die USA beschwört daher eher neue Konflikte und Gefahren herauf, als sie zu beseitigen.

So bleibt bei einer nüchternen Wertung des Testvertrages die für die freie Welt betrübliche Feststellung, daß er das Gleichgewicht der Kräfte zu ihren Ungunsten verschiebt. Was in Moskau ausgehandelt wurde, ist für die Vereinigten Staaten ein mehr als gefährlicher Vertrag. Ein Testabkommen hätte nur einen Sinn gehabt, wenn alle Kernwaffenversuche grundsätzlich verboten worden wären. Chruschtschew hat genau gewußt, weshalb er die unterirdischen Versuche ausgeklammert sehen wollte. Durch die Kündigungsklausel des Vertrages, die ein einseitiges Ausscheiden einer der drei Signatarmächte innerhalb von drei Monaten vorsieht, hat er jederzeit die Möglichkeit, neue Tests großen Umfangs durchzuführen, wenn militärische Gesichtspunkte es für ihn notwendig erscheinen lassen. Auch 1961 brach er das „Stillhalteabkommen“, als die Amerikaner durch ihren freiwilligen Verzicht auf Kernversuche ihm jene Atempause gaben, die er zur Entwicklung neuer Waffen brauchte. Aber das scheint man heute vergessen zu haben, ebenso wie die Tatsache, daß sich Halbheiten in der Geschichte stets als gefährlich erweisen. Der neue Vertrag aber ist mindestens eine solche Halbheit.

44 000 Handwerksbetriebe „liquidiert“

Warschau (hvp). Das private Handwerk wird in Polen und Ostdeutschland allmählich liquidiert: Einer von dem polnischen Verband der Handwerkskammern veröffentlichten Statistik zufolge sank die Zahl dieser Handwerksbetriebe in den letzten dreizehn Jahren um 44 000 auf rd. 135 000 ab. Fast völlig ist das private Schneiderhandwerk verschwunden, und das gleiche gilt für die Schuhmacher. Auch die Zahl der Schlossereien im Privateigentum nahm stark ab. Nachwuchs wird kaum noch heran- gebildet. Von hundert Meistern bilden nur noch 23 Lehrlinge aus. Auch auf diese Weise wird die allmähliche Abschaffung des privaten Handwerks erreicht, indem nämlich Handwerksbetriebe, die eine größere Zahl von Lehrlingen einstellen, eine zusätzliche Steuer entrichten müssen.

Eine tieftraurige Bilanz:

Was ist aus den Versprechungen geworden?

Bisher nur 20800 Vollbauernstellen für Vertriebene — Stark gedrosselte Barauszahlungen bei der Hauptentschädigung

Die beiden nachfolgenden Artikel kann man nur mit der Überschrift „tieftraurige Bilanz“ versehen. Man sieht hieraus wieder einmal, was wir von Versprechungen der Minister und Staatssekretäre zu halten haben.

Der Herr Bundesvertriebenenminister Mischnick sowie der geschäftsführende Vorsitzende der CDU, Herr Dufhues, haben anlässlich des 2. Ostdeutschen Bauerntages erklärt, daß sie alles daransetzen würden, um die Hauptentschädigung so schnell wie möglich abzuwickeln.

Absoluter Tiefpunkt

(mid). Nach einem leichten Aufschwung im Jahre 1961 hat sich die Zahl der von Vertriebenen und Sowjetzonenflüchtlingen im Wege der Neusiedlung, über Pacht, des Kaufs oder durch Einheirat übernommenen Betriebe im Jahre 1962 wieder vermindert.

Wie der eben vorgelegte Bericht des Bundesministeriums für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten feststellt, sind im Rahmen der Förderungsmaßnahmen auf Grund des Flüchtlings-

siedlungsgesetzes und des Bundesvertriebenen-gesetzes im Jahre 1962 insgesamt 7978 Betriebe mit einer Gesamtfläche von 24 529 Hektar an vertriebene und geflüchtete Landwirte übergeben worden.

Beide Zahlen sind die absolut niedrigsten seit Beginn der gesteuerten Siedlung im Jahre 1949, wie die nachstehende Tabelle erkennen läßt:

Table with 4 columns: Jahr, Anzahl der Betriebe, Fläche, Durchschnittsgröße eines Betriebes in ha. Data spans from 1949/50 to 1962, with a summary row for 1949-1962.

Wie die Durchschnittsgröße der übernommenen Betriebe zeigt, liegt das Schwergewicht bei den Kleinbetrieben. Eine Aufgliederung der übernommenen Betriebe nach Hektarflächen beleuchtet die Situation auf dem Siedlungsgebiet noch erheblich deutlicher.

Insgesamt wurden bisher nur 20 800 Vollbauernstellen von vertriebenen und geflüchteten Landwirten übernommen, eine Zahl, die weit unter jener liegt, die neuerdings für Bewerber für Vollbauernstellen angegeben wird.

Falls sich die vorläufig nur gerüchtweise verbreiteten Zahlen über die Ergebnisse der Erhebung zur Feststellung von noch Siedlungswilligen bestätigen sollten, würde dies bedeuten, daß in der landwirtschaftlichen Siedlung bis jetzt noch nicht einmal die Halbzeit erreicht worden ist und mit weiteren Eingliederungs-bemühungen für 10 bis 15 Jahre gerechnet werden müßte.

Bei den laufenden Bemühungen um die Fortführung der landwirtschaftlichen Eingliederung spielen die auslaufenden und stillgelegten Höfe nach wie vor eine große Rolle. Daß sie noch immer nicht die ihr zugedachte Rolle wirklich spielen, ergibt sich jedoch daraus, daß bisher nur in 12,5% der Ansiedlungen auf auslaufenden und stillgelegten Höfen durchgeführt worden ist.

Von den bisher 140 944 durchgeführten Wiederansiedlungen wurden über die Hälfte, nämlich 74 713 auf Neusiedlerstellen vorgenommen, 41 072 durch Ankauf bestehender Höfe, 16 897 durch Pacht und 8 262 durch Einheirat.

Hinsichtlich der Siedlungsfläche stehen die Pachthöfe mit einer durchschnittlichen Fläche von 15,4 Hektar an der Spitze. Ihnen folgen mit 12,5 Hektar die „Einheiratsfälle“ und mit einem weiten Abstand dann erst mit 3,1 Hektar die durch Kauf vollzogenen Siedlungsfälle.

Für die Gesamtfinanzierung der bis Ende Dezember 1962 von Vertriebenen und Sowjetzonenflüchtlingen übernommenen Betriebe sind insgesamt bisher 4,7 Mrd. DM bereitgestellt worden, davon 3,2 Mrd. DM aus Bundesmitteln und 1,5 Mrd. DM aus Landesmitteln.

Das Hauptkontingent bestand aus zinslosen Darlehen in Höhe von 3,26 Mrd. DM und in verzinslichen Darlehen in Höhe von 1,07 Mrd. DM. Weitere 310 Mio DM waren Zuschüsse und 129 Mio DM Aufstockungsdarlehen.

Hinsichtlich der Siedlungsergebnisse liegt das Land Niedersachsen mit 40 159 Wiederansiedlungen nach wie vor an erster Stelle; an zweiter Stelle folgt Nordrhein-Westfalen mit 23 886, dann Baden-Württemberg mit 19 987, an vierter Stelle Bayern mit 17 568, dann Schleswig-Holstein mit 16 193, Hessen mit 13 685, Bremen mit 11 351, Hamburg mit 467 und das Saarland mit 186 Betrieben.

In einer anderen Beziehung jedoch steht das Land Bayern an der Spitze: nämlich hinsichtlich der je Ansiedlung erreichten durchschnittlichen Hektarfläche. Bayern erreichte 6,8 Hektar je Siedlungsfall, Schleswig-Holstein 5,7 Hektar, Niedersachsen 4,7 Hektar, Rheinland-Pfalz 4,1 Hektar, Hessen 3,9 Hektar, Nordrhein-Westfalen 2,9 Hektar usw.

Die absolut meisten Einheirats-Fälle hat mit 3308 Betrieben ebenfalls Bayern zu verzeichnen. Erst im weiten Abstand folgen mit 1678 Betrieben Niedersachsen und mit 1506 Betrieben Hes-

Überflüssiger „Sabel-Turm“?

Sind die Beiträge zur Arbeitslosenversicherung zu hoch? Hätten sie nicht mitschrumpfen müssen, als die Zahl der Arbeitslosen zusammen-menschelte? Die Diskussion um diese Frage erhält in Bonn neue Impulse. Gegenwärtig beläuft sich die Beitragshöhe auf 1,4 Prozent, beläuft sich die Forderung nach einer Senkung auf ein Prozent steht der Bundesarbeitsminister dem Vernehmen nach „zurückhaltend“ gegenüber.

Der größte Teil dieses Geldes ist — wie es nach der Wirtschaftlichkeitsrechnung durchaus sinnvoll scheint — langfristig angelegt, Milliardenbeträge stets „flüssig“ zu halten, wird vernunft. Andererseits heißt das aber: Als schnell verfügbare Reserve kommt dieses Geld ohnehin nicht in Betracht. Es steckt u. a. im Wohnungsbau. Im Krisenfälle größeren Ausmaßes würde also zunächst doch wohl der Staat einspringen müssen.

Wozu dann aber überhaupt ein „Sabel-Turm“, fragen die Kritiker. Es sei nicht der Sinn einer Arbeitslosenversicherung, als Kapitalammelstelle zu wirken. Kürzere Perioden der Saisonarbeitslosigkeit könnten auch bei gesenktem Beitragssatz noch überbrückt werden, zumal in der Folgezeit ein reichlicher Geldstrom immer wieder zur baldigen Füllung der Kassen verheife. Die Senkung des Beitrages auf ein Prozent bedeute demnach nicht das geringste Risiko. Für Arbeitnehmer und Arbeitgeber stelle sie jedoch eine beträchtliche Entlastung dar. Die Frage ist nur: Wer bringt den Mut auf, diese Frage öffentlich — d. h. vor dem Bundestag — so zur Sprache zu bringen, daß die verwaltende Behörde nicht sofort eingeschleppt ist? Wenn es um Milliarden geht, läßt jedes Ministerium sehr schnell die Jalousien herunter.

sen. In Schleswig-Holstein dagegen kamen nur 366 und in Nordrhein-Westfalen nur 344 Vertriebene und Flüchtlinge durch Einheirat wieder in den Besitz eines landwirtschaftlichen Betriebes.

Stark gedrosselte Hauptentschädigungsleistungen

Auch im zweiten Quartal 1963 lagen die Barauszahlungen an Hauptentschädigungen infolge der angespannten Kassenlage des Fonds wieder sehr erheblich unter denen des Vergleichszeitraumes des Jahres 1962. Damals waren 426 Mio DM ausgezahlt worden, diesmal waren es nur 181 Mio DM, also weit weniger als die Hälfte.

Den Ausschüttungen des ersten Halbjahres 1962 mit 826 Mio DM standen im ersten Halbjahr dieses Jahres nur 345 Mio DM gegenüber.

Etwas optimistisch behauptet der jetzt vorgelegte Bericht des Bundesausgleichsamtes für das zweite Halbjahr 1963, daß sich in der Berichtsperiode die bei der Auszahlung der Hauptentschädigung aufgetretenen Schwierigkeiten verringert hätten, aber noch nicht beseitigt werden konnten. Bundesausgleichs-Kontrollausschuß und Ständiger Beirat hätten daher die Bundesregierung gebeten, den Vorfinanzierungsrahmen für 1963 im Hinblick darauf noch einmal zu erhöhen.

Die Unterhaltshilfe mit 281 Mio DM und die Entschädigungsrente mit 90 Mio DM lagen dagegen auf dem Niveau des Vergleichszeitraumes im Jahre 1962.

Während die Zahl der Unterhaltshilfeempfänger auch diesmal wieder rückläufig war, erhöht sich die Zahl der Empfänger von Entschädigungsrenten im Zusammenhang mit dem Fortschreiten der Schadensfeststellung weiterhin.

Die Hausratsentschädigung ist mit einem „Auslaufposten“ von 20 Mio DM gegenüber dem gleichen Quartal des Vorjahres fast unverändert geblieben. Kaum geändert hat sich auch die Höhe der Eingliederungsdarlehen für die gewerbliche Wirtschaft mit 8 Mio, für die Landwirtschaft mit 14 Mio und für den Wohnungsbau mit 73 Mio DM.

Die rückläufige Tendenz bei der Auszahlung von Härtefallmitteln hat sich nicht fortgesetzt. Mit 32 Mio DM waren die Leistungen gegenüber dem vorangegangenen Quartal fast unverändert.

Insgesamt gesehen lagen die Ausgaben des Lastenausgleichsfonds im zweiten Quartal mit 860 Mio DM wesentlich unter denen des vorjährigen Vergleichszeitraumes (1,13 Mrd. DM). Allerdings sind weitere 200 Mio DM Vorfinanzierungsmittel zurückgestellt worden, so daß sich die buchmäßigen Ausgaben damit auf 1,06 Mrd. DM erhöhen.

Die Gesamtzahlungen des Ausgleichsfonds seit Inkrafttreten des Soforthilfegesetzes betragen bis 30. Juli 1963 nunmehr 48,8 Mrd. DM.

Darlehen an ausländische Flüchtlinge

(hvp) Die Abteilung „Nichtdeutsche Flüchtlinge“ der Lastenausgleichsbank hat bisher über 41,9 Millionen DM Darlehen an den von ihr betreuten Personenkreis bewilligt. Die genannte Summe verteilt sich auf 3588 Antragsteller. Im einzelnen wurden für den Existenzaufbau 2248 Darlehen in Höhe von 19,35 Millionen DM bewilligt, während für die Wohnraumbeschaffung 1340 Darlehen in Höhe von 22,594 Millionen DM gewährt worden sind, mit deren Hilfe 417 Wohnungseinheiten mitfinanziert werden konnten. Allein im ersten Quartal 1963 wurden den ausländischen Flüchtlingen für den Aufbau von Existenzen 11 Darlehen im Werte von 247 000 DM und für die Beschaffung von Wohnraum 9 Darlehen im Werte von 108 000 DM bewilligt.

Die Deutsche Angestellten-Krankenkasse (DAK) hat im Bundesgebiet und in West-Berlin 3000 Außenstellen. Sie betreut 2,2 Millionen Mitglieder.

Volkseinkommen

Jede Arbeit ist ihres Lohnes wert, heißt ein altes Sprichwort. Wir wissen, daß Kapital und Arbeit in gleicher Weise unerlässlich sind, wenn die gesamte Wirtschaft eines Landes gedeihen soll. Sie bestimmen daher entscheidend mit das Volkseinkommen: die Summe der Löhne, Gehälter, Zinsen und Gewinne.

In der Bundesrepublik ist das Volkseinkommen in der Zeit von 1950 bis 1962 um etwa das Dreieinhalbfache gestiegen. Im Jahre 1950 lag es bei 74,5 Milliarden Mark und am Ende von 1962 betrug es 260,2 Milliarden Mark. An diesem Wachstum waren aber die Einkommen aus unselbständiger Arbeit auf der einen und die aus Unternehmertätigkeit und Vermögen auf der anderen Seite recht unterschiedlich beteiligt — wenn man sie prozentual untereinander vergleicht. 1950 betrug das Verhältnis der Einkommen aus unselbständiger Arbeit zu dem aus Unternehmertätigkeit und Vermögen 59,1 zu 40,9 Prozent. Zwölf Jahre später (1962) lag es bei 63,8 Prozent für die Unselbständigen und bei 36,2 Prozent für die Selbständigen und jene, die von ihrem Vermögen leben. Das Gesamt-Nettoeinkommen machte 1962 für die erste Gruppe 122,4 Milliarden Mark und für die andere 62,2 Milliarden Mark aus. Diese Zahlen besagen aber erst dann etwas, wenn man den Anteil der beiden Kräfte „Kapital und Arbeit“ an unserer gesamten Volkswirtschaft kennt. Nun weiß jeder, daß es bedeutend mehr Arbeitnehmer gibt, folglich die 122,4 Milliarden Mark auf weit mehr Familien verteilt werden mußten als jene 62,2 Milliarden Mark, die auf Unternehmertätigkeit und Vermögen entfielen. An diesem Punkt setzt dann auch die Kritik der Gewerkschaften ein, die seit langem eine Umverteilung des Volkseinkommens verlangen. Sie vertreten den Standpunkt, die Gewinne wären in den letzten Jahren bedeutend stärker gestiegen als die Löhne und Gehälter. Stützt sich die Argumentation allein auf Prozenzangaben, dann haben die Arbeitnehmerorganisationen Unrecht. Aber Verhältniszahlen, so gut sich mit ihnen auch taktieren läßt, geben nicht immer die Wirklichkeit getreu wieder. Das gilt nicht allein für die Verteilung des Volkseinkommens.

Urlaubsanspruch

Der Urlaubsanspruch von Betriebsangehörigen muß auch in Zeiten wirtschaftlicher Hochkonjunktur und damit verbundener dringender Lieferverpflichtungen vom Arbeitgeber erfüllt werden. Zu diesem Grundsatzurteil kam das Bundesarbeitsgericht in Kassel in einem Prozeß, den zwei Arbeitnehmer in Nordrhein-Westfalen angestrengt hatten, denen vom Arbeitgeber der Urlaub wegen Produktionsrückständen vorenthalten worden war.

In der Urteilsbegründung des Gerichtes hieß es, für die Dauer des Urlaubs hätten die Belegschaftsmitglieder einen Anspruch auf Freizeitgewährung. Der Arbeitgeber sei verpflichtet, durch sachgemäße Organisation des Betriebes dafür zu sorgen, daß der Urlaubsanspruch der Arbeitnehmer ordnungsgemäß erfüllt werden kann (AZ. 5 AZR 34/61).

Nur noch 208 Arbeitstage

Bemerkenswert ist eine Berechnung der tatsächlichen Arbeitszeit bei der Demag-AG in Duisburg. Bei der Fünftagewoche und zwölf gesetzlichen Feiertagen hat das Jahr 1963 noch 249 Arbeitstage. Nach den Erfahrungen des letzten Jahres muß man davon durchschnittlich noch 17 Arbeitstage für den Tarifurlaub, 20 für Krankheit und vier für Fehlzeiten abrechnen. Damit verbleiben 208 wirkliche Arbeitstage — das sind nur 57 Prozent! Ähnliche Zahlen kommen auch bei anderen Unternehmen heraus. Nur an drei von fünf Tagen wird gearbeitet. (NP)

Unsere Vermögensbilanz ist passiv

Auslandsvermögen im Bundesgebiet viermal so hoch wie eigene Auslandsanlagen

np. Das Auslandsvermögen in Westdeutschland ist drei- bis viermal so groß wie die eigenen privaten Anlagen im Ausland. Netto 8,5 Milliarden DM haben Wirtschaft und Private der Bundesrepublik in den Jahren 1950 bis 1962 langfristig im Ausland angelegt. Der größere Teil davon wurde unmittelbar investiert; 3,6 Milliarden entfielen auf Wertpapierkäufe, Demgegenüber beliefen sich die langfristigen Kapitalanlagen des Auslandes in der Bundesrepublik während dieser Zeit auf knapp 10 Milliarden; überwiegend, und zwar für 7,6 Milliarden DM, haben Ausländer westdeutsche Aktien und Rentenwerte gekauft.

Ein wesentlich anderes Bild ergibt sich bei einem Vergleich des westdeutschen Auslandsbesitzes mit dem ausländischen Vermögen in der Bundesrepublik. Infolge der vielen Enteignungen ist man bei dem westdeutschen Auslandsvermögen auf Schätzungen angewiesen. Einschließlich des Wertzuwachses bei Nachkriegsanlagen kann man es kaum höher als mit etwa 12 Milliarden DM ansetzen. Hinzu kommen noch kurzfristige Auslandsforderungen der Geschäftsbanken von zur Zeit rd. 5 Milliarden DM. Deutlichere Anhaltspunkte gibt es für eine Schätzung des ausländischen Vermögens in der Bundesrepublik. Den weitaus größten Posten stellt das Eigentum an westdeutschen Unternehmen dar. Er wird auf rd. 35 Milliarden DM geschätzt. Außerdem haben Ausländer bis Ende 1962 für rd. 6 Milliarden DM Effekten zu Anlagezwecken erworben, etwa je zur Hälfte Aktien und Rentenwerte. Der Wert des ausländischen Hausbesitzes in der Bundesrepublik ist dagegen bescheiden. Zu nennen sind noch die im Ausland aufgenommenen langfristigen Darlehen mit 2 Milliarden DM und die kurzfristigen Verpflichtungen der Geschäftsbanken und der privaten Wirtschaft gegenüber Ausländern mit rd. 7 Milliarden DM.

Alles in allem würde danach das ausländische Vermögen in der Bundesrepublik heute einen Wert von über 50 Milliarden DM verkörpern; es wäre damit dreimal so hoch wie die westdeutschen privaten Vermögensanlagen im Ausland. Ohne die kurzfristigen Forderungen und Verpflichtungen stünde den etwa 12 Milliarden DM deutschen Auslandsanlagen auf der Passivseite dieser Vermögensbilanz sogar ein fast viermal so hoher Betrag gegenüber. Höher als die privaten Kapitalanlagen ist das staatliche Auslandsvermögen der Bundesrepublik. Die öffentliche Hand hat in der Nachkriegszeit 9,3 Milliarden DM langfristig im Ausland angelegt, zum großen Teil im Rahmen der Entwicklungshilfe.

Mit zunehmendem internationalem Kapitalverkehr steigen auch die Erträge, die transferiert werden müssen, soweit sie nicht neu investiert werden. Die Bundesrepublik hat seit

der Währungsreform bereits 12 Milliarden DM Kapitalerträge an das Ausland geleistet. Die ausländischen Zahlungen an westdeutsche Gläubiger und Vermögensbesitzer beliefen sich nur auf rd. 5 Milliarden DM. Hieran waren in den letzten Jahren etwa zur Hälfte die Zinserträge allein der Bundesbank beteiligt. Das läßt deutlich erkennen, welch hoher Teil des Auslandsvermögens der westdeutschen Volkswirtschaft lediglich aus Devisenguthaben der Notenbank besteht.

„Wirtschaftliche Ergebnisse unbefriedigend“

Warschau (hvp) Das Zentralorgan der polnischen KP, die „Trybuna Ludu“, stellt in einer Betrachtung der Wirtschaftslage fest, die „wirtschaftlichen Ergebnisse“ des ersten Halbjahres 1963 seien „unbefriedigend“. Man könne davon ausgehen, daß der geplante Produktionsanstieg gegenüber 1962 zumindest im ersten Halbjahr d. J. nicht erzielt worden sei, obwohl sich die Produktionsergebnisse in den Monaten Mai und Juni diesem Plan-Soll „beträchtlich genähert“ hätten. Auf der anderen Seite, so betont das polnische Parteiorgan, sei die Produktion der Lebensmittel-Industrie in den ersten sechs Monaten d. J. um „einige Prozente niedriger“ gewesen als im Vorjahre. Auf dem industriellen Sektor liegen die erzielten Produktionsziffern besonders im Maschinenbau, in der chemischen Industrie und in der Baustoff-Industrie hinter dem Soll zurück.

Die „Trybuna Ludu“ klagt in diesem Zusammenhang vor allem über den „deutlichen Anstieg der unentschuldigsten Abwesenheit vom Arbeitsplatz“. Aus diesem Grunde wie aus anderen Ursachen sei der Koeffizient der Arbeitsproduktivität nur „ungenügend angestiegen“. In Wirklichkeit ist offenbar nicht nur ein „ungenügender Anstieg“, sondern vielmehr ein Absinken der Produktion zu verzeichnen; denn das polnische Parteiorgan stellt fest: „In der Produktion für die Deckung des Inlandmarktes mangelt es an einer ausreichenden Dynamik, und in verschiedenen Bereichen tritt im Vergleich zum ersten Halbjahr 1962 ein Absinken in Erscheinung“. Was aber den Export anlangt, so weist die „Trybuna Ludu“ darauf hin, daß die Ausfuhr in andere „sozialistische Länder“ sich zwar in den ersten fünf Monaten dieses Jahres auf dem Stande des gleichen Zeitraumes 1962 gehalten habe, jedoch gleichzeitig die Importe aus diesen Ländern um nicht weniger als 9 v. H. angestiegen seien. Allgemein wird zur Frage des Außenhandels ausgeführt, daß nach Möglichkeiten gesucht werden müsse, „die im Export traditioneller Waren durch andere zu ersetzen“.

Die Deutsche Ostmesse in Königsberg

Von Karl Herbert Kühn



Zu den Bildern
Oben links: Für die Messtage errichtetes Tor am Ende des Steindamms.

Oben rechts: Die Eingangshalle der Ostmesse, im Hintergrund der Nordbahnhof.

Mitte (von links nach rechts): Im Geschäftszimmer der Messeleitung. — Orientalische Teppiche im Stande der Türkei. — Vorführung von landwirtschaftlichen Maschinen. — Skier aus Finnland.



Es war im Jahre 1920. Noch fand in Berlin die Reichsmessekonferenz statt. Sie schloß mit der Feststellung, für die Einrichtung neuer allgemeiner Messen sei es in Deutschland noch zu früh, sie seien bei der wirtschaftlichen Lage nach dem Ersten Weltkrieg noch nicht zu rechtfertigen. Aber schon fand in Königsberg eine erste Messe statt, die „Ostdeutsche Textilmesse“. Ihr Ort war der Königsberger Tiergarten, in dem man auf dem Gelände nach der Hermannallee hin, zwischen dem Haus der Raubtierkatzen und dem der Affen, Hallen und Zelte errichtet hatte, neben denen es noch kleine, mehr behelfsmäßige Räume für die notwendigen Büros gab. Die hohen Stangen mit den Fahnen, die im Winde flatterten, gaben schon dieser ersten, noch sehr kleinen Messe doch etwas, das in die Weite auf sie aufmerksam machte. Als gar der damalige Reichspräsident Friedrich Ebert es sich nicht nehmen ließ,

an die Ostsee stießen, aus Rußland, aus der Türkei und noch aus anderen und fernerer Gegenden der Erde. Das zwang denn auch bald zu einer Erweiterung des Geländes und zu neuen Bauten auf ihm.

Gegenüber den fünf Bogen des mehr zierlichen Einganges zu dem ersten und eigentlichen Messegelände erstand nun der „Handels-hof“, ein großes Gebäude, in dessen Keller, dem „Stadtkeller“, ein Restaurant sich befand und das sich breit in vier Stockwerken über dem Erdgeschoß erhob (es wurde 1923 dem Verkehr übergeben, dann später das neue Rathaus der Stadt). Auch mußte man darauf sehen, der



diese Messe in aller Form zu eröffnen, war in das Leben der Stadt Königsberg der Gedanke einer Messe mit einem großen Akzent eingeschrieben worden.

Nur noch wenige von uns erinnern sich gewiß genau. Doch was den Weg in die Zukunft wies, war der erstaunliche Erfolg, der diesem ersten Unternehmen einer Messe in Königsberg schon wirtschaftlich beschieden war. Nun war es nicht verwunderlich, daß sich die Kreise, die am meisten ein Interesse daran hatten, die großen Kaufleute in Königsberg, die Industriellen zumal, für den Gedanken einer Messe in dieser Stadt erwärmten und alle Hebel in Bewegung setzten, um neue und größere Messen aufzuwickeln. Königsberg hatte es ohnehin in jener Zeit sehr nötig, auch in der händlerischen Welt für seinen Ruf etwas zu tun; denn der Freistaat Danzig, soeben erst entstanden, und rührig und von den damaligen Siegermächten gefördert, und die anderen, nördlicheren Städte, deren Häfen an der Ostseeküste lagen, Memel und Libau, Riga und Reval, die sich alle der Gunst der Entente erfreuten, konkurrierten sehr spürbar mit der Handelsstadt Königsberg, die alles daran setzen mußte, ihre alte Stellung als ein Großhandelsplatz im Osten zu behaupten.

Die Stadt Königsberg erkannte in ihrer Leitung sogleich die wichtige Bedeutung einer Messe in ihren Mauern. Sie stellte einen etwa 60.000 Quadratmeter bedeckenden Raum auf dem Gelände der früheren Festung zur Verfügung. Hier konnte dann sogleich an die Errichtung der Bauten für die Messe gegangen werden, die den Namen „Deutsche Ostmesse Königsberg“ tragen und als ihr Sinnbild eine Kogge mit windgeschwelltem Segel und einem Dreizeck darüber bedeutungsvoll zeigen sollte. Hallen erstanden, die geschlossen und heizbar, Gebäude für die Verwaltung, Depositionen von Banken, mehrere Restaurants und unter ihnen der große, wohlbekannte Rundbau des Messehauptrestaurants, in das man zugleich vom Wallring her gelangen konnte. Industrie und der Großhandel der alten Stadt Königsberg konnten mit Befriedigung auf diese Bauten sehen: das ganze Gelände, das für die Messe bestimmt war, war eins, das in allem den sinnvollen Ansprüchen und den besten Möglichkeiten der Gegenwart entsprach.

Die Deutsche Ostmesse Königsberg, neben den alten, weltbekannten Messen in Frankfurt am Main und in Leipzig eine Grenz- und Randmesse, wie man das damals nannte, erwies sich, zumal bei der besonderen Lage auf der von dem übrigen Reiche abgetrennten „Insel Ostpreußen“ jenseits des „Korridors“, als ein Unternehmen, das von Jahr zu Jahr immer größer sich entfaltete. Sie wurde zu einem Sammelpunkt des ganzen Osteuropahandels; man sah auf ihr Aussteller aus allen den Ländern, die



technischen Industrie einen ihr gemäßen Raum zu bieten. So baute man das „Haus der Technik“. Es hatte 83 Fenster, deren jedes zehn Meter hoch war. Die schwersten Maschinen ließen sich ohne Mühe auf einem Gleis von dem nahen Nordbahnhof bis in die Halle hineinfahren. „Innerhalb des Raumes (des Innenraumes dieses Hauses) wurde das lasten im Mittelschiff durch einen Dreimotorenlaufkran mit fünf Tonnen Tragfähigkeit und unter und über den Emporen durch Elektrozüge von einer Tonne Tragfähigkeit bewegt. Zwei Schwenkkräne mit elektrischem Hub schafften die Güter zur Emporenhöhe.“ So las man in einer Schrift des Messeamtes, die zur Herbstmesse im Jahre 1925 erschien, zu dem Zeitpunkt also, an dem das „Haus der Technik“ für den Verkehr eröffnet wurde.

Neben dem Gebäude selbst, im Zusammenhang mit dem Hause der Technik, standen die zwei niedrigeren kleineren Häuser, über die vorderen Ecken des Haupthauses etwas vorgeückt, in denen sich Vortrags- und Experimentierhallen befanden. Sie sollten der Förderung der Wissenschaft dienen. In den nördlichen Bau setzte sich später ein Filmtheater hinein, an dem südlichen las man auch dann noch die Worte: die als Motto dieses Hauses der Technik in die Klinkersteine eingesetzt waren: „Ein Lehrling,

Fortsetzung Seite 6

Auf dem nebenstehenden Luftbild von vorn nach hinten: der Eingang zum Gelände der Deutschen Ostmesse, dahinter der Vorhof mit den höheren Gebäuden der Messeverwaltung, hinter diesen links und rechts die Ausstellungshallen, zwischen denen in der Mitte das Freigelände, auf dem z. B. die landwirtschaftlichen Maschinen standen; am Ende links Ausstellungsräume, rechts der große Rundbau des Messehauptrestaurants, rechts hinten, hinter den niedrigen Bauten das große Haus der Technik. Im Hintergrund, hinter den Waldstücken des früheren Festungswalls und den Felder- und Wiesenstücken mit den ersten Wohnhäusern, der Oberseite, links hinten hinter der Brücke die Villenkolonie Marauenhof, von der eine schmale Fußgängerbrücke rechts hinten zu dem östlichen Ufer des Teiches führt, dorthin, wo dann später die „kurische“ Straßen entstanden, der Rossittener, der Nidderner und der Schwarzortler Weg.

Theodor Körners ostpreußische Freunde

Zum 150. Todestage des Freiheitsdichters am 26. August Gedenkfeier auf dem Galtgarben / Von Hermann Bink

Als die Begeisterungswelle für den großen Befreiungskampf gegen den Unterdrücker Napoleon von Ostpreußen aus einsetzte, zögerte der junge Hoftheaterdichter Theodor Körner keinen Augenblick, um sich auch für den Kampf zu stellen. Bei dem Lützowischen Freikorps fand er viele Freunde, und gerade zwei Ostpreußen, Graf zu Dohna-Wundlacken und von Bassewitz, gehörten zu seinen Vertrauten. Ersterer, ein Schwager des Freikorpsführers von Lützow, war es, der den Soldatentod Körners am 30. August von Wittenberg aus der Öffentlichkeit bekanntgab:

„Am 26. August fand Theodor Körner, Adjutant des Majors von Lützow, gleich zu Anfange des Gefechtes (wodurch in einem, im Rücken der französischen Armee gelegenen Versteck ohnweit Rosenberg an der Straße von Schwerin nach Gadebusch eine bedeutende Anzahl Wagen mit der Bedeckung den Franzosen abgenommen wurden), den von ihm oft besungenen schönen Soldatentod. Wir verlieren in ihm einen redlichen Freund, die vaterländischen

an extra angefertigten Dekorationen und großer Komparserie mit historischen Kostümen. Die Statisten holte er sich von der Oberprima der betreffenden Schulen, und die jungen Leute mit Körners Dichtungen bestens vertraut, waren begeisterte Mitwirkende.

1813: Die erste Fahne Schwarz-Rot-Gold

Es sei hier vorausgesetzt, daß dem historisch gebildeten Leser die Herkunft der deutschen Farben vom Lützower Freikorps bekannt ist. Die erste literarische Erwähnung steht in dem 1846 erschienenen mehrbändigen Geschichtswerk „Preußens Helden in Krieg und Frieden“ von Friedrich Förster; in dem die Freiheitskriege ausführlich behandelt werden. Der Verfasser war ein Waffengefährte von Theodor Körner und wie dieser Leutnant im Freikorps Lützow. Er war es auch, der Goethe bei einer Begegnung im April 1813 um den Waffensegen für diese Freischar bat Sie war dazu bestimmt, im Rücken des Feindes zu operieren. Das Freikorps verstärkte sich durch den Zustrom von Freiwilligen auf 2800 Mann Infanterie und 480 Reiter.

Napoleon, der alle nationalen Volksregungen zu unterdrücken suchte und eine Gefahr in der wachsenden Volkstümlichkeit der Lützower sah, ließ unter Bruch der Waffenstillstandsbedingungen durch einen hinterlistigen Überfall bei Kitzten das größte Teil der von ihm gehaßten „Schwarzen Briganten“ niedermachen. Als die Frist des Waffenstillstands abgelaufen war, und der Krieg wieder begann, focht das Freikorps im Verbands der Armeeteilung Graf Wallmoden im Norddeutschen Raum. Nach den Freiheitskriegen bildete es den Stamm zum preußischen Infanterieregiment Nr. 25, das 1889 Lützows Namen erhielt. Die Reiter kamen zum 6. Ulanenregiment, deren Kommandeur Adolf Freiherr von Lützow wurde, der mehrfach schwer verwundet worden war, an dem Schillschen Unternehmen 1809 teilgenommen hatte und als Generalmajor nach einer ehrenvollen Laufbahn 1822 seinen Abschied aus dem aktiven Dienst nahm.



Theodor Körner in der Uniform des Lützower Freikorps. — Nach einem Gemälde seiner Schwester Emma.

Waffengefährten, die literarische Welt einen hoffnungsvollen Dichter, dessen Talent noch in der Blüte stand. Von zwei schweren Kopfwunden, die er bei Kitzten erhielt, kaum hergestellt, hatte er die Waffen mit eben dem edlen Feuereifer wieder ergriffen, mit welchem er den Musen diente. Sein letztes Gedicht an sein Schwert setzte er kurz vor dem erwähnten Gefechte auf und stürzte dann mit hohem, zu stürmischem Mute gegen die feindlichen Bajonette. Eine Kugel, die vorher den Hals seines Pferdes durchbohrt hatte, traf ihn tödlich in den Unterleib, und nach wenigen Minuten hörte er auf zu atmen; die sehr schnell angewandte Hülfe eines Wundarztes blieb leider ohne Erfolg, und wir haben nur die traurige Pflicht erfüllen können, die körperliche Hülle des liebenswürdigen Mannes nach unserem Stabsquartier Lüb(e)low zu befördern, wo sie mit militärischen Ehrenbezeugungen unter einer Eiche bestattet worden ist. Unten folgt sein vorhin erwähnter Schwanengesang.

Graf zu Dohna-Wundlacken, im Namen der Freunde und Waffengefährten des tapfern Körner.“

Nach dem Tode fand gerade in Ostpreußen Körner große Verehrung. Zum 50jährigen Gedenken fand auf dem Galtgarben von der Königsberger Studentenschaft unter Teilnahme überlebender Lützower im Jahre 1863 eine Feier statt.

Meine Großmutter hat an dieser Feier teilgenommen und darüber im Familienkreise eingehend berichtet. Großmutter war eine geborene Weiß aus Grünhoff, Tochter des kölnischen Bauerngutsbesitzers daselbst, zu welchem Besitz auch die Wasser- und Windmühle Grünhoffs gehörte. Grünhoff war auch der Sitz der gräflichen Familie Bülow von Dönnewitz, und diese hatte zu der Galtgarbenfeier auch Frau von Arneth eingeladen, die zwar zugesagt hatte, aber nicht erscheinen konnte. Frau von Arneth war die Verlobte Körners gewesen, die beliebte Wiener Hofburgschauspielerin Antonie Adamberger, die vier Jahre nach Körners Tod den kaiserlichen Kustos Joseph von Arneth geheiratet hatte. Die zur 50-Jahr-Feier schon betagte Dame war zwar bis Königsberg gekommen und mußte als Erkrankte absagen, zur bitteren Enttäuschung der beteiligten Festteilnehmer. Vier Jahre später ist sie dann auch in die Ewigkeit eingegangen.

Im Jahre 1913 wurden in Ostpreußen zur Jahrhundertfeier allenthalben Veranstaltungen aufgezogen. Ludwig Masson, in der Ära Hertzer Oberregisseur des Königsberger Stadttheaters, hatte ein Bühnenweihespiel unter dem Titel: „Lützows wilde, verwegene Jagd“ inszeniert, in welchem Theodor Körner der Mittelpunkt war. Masson, der mit diesem Stück bereits in Schlesien Triumphe gefeiert hatte, kam auch damit nach Ostpreußen. Es waren geschlossene Veranstaltungen nur für die Garnisonen. Als der Darsteller des Theodor Körner durch einen kleinen Unfall ausfiel, sprang ich damals als Einundzwanzigjähriger ein und wirkte in den Nachmittag- und Abendvorstellungen zu Insterberg, Gumbinnen, Tilsit und Allenstein mit. Masson arbeitete mit bedeutendem Aufwand

Im Frühjahrfeldzug 1813 hatten die Verbündeten Dresden erreicht, mußten aber die Hauptstadt Sachsens zeitweilig wieder Napoleon überlassen. Während des Aufenthaltes in Dresden hofften der Reichsfreiherr vom Stein und andere sich für die Freiheit des ganzen Deutschlands einsetzende Männer, unter ihnen der „Turnvater“ Friedrich Ludwig Jahn — der ein Bataillon im Freikorps Lützow führte — einen allgemeinen Volksaufstand in allen deutschen Landen entfachen zu können. Im fünften Band des oben genannten Geschichtswerkes von Friedrich Förster heißt es auf Seite 252:

„Steins Hauptquartier in Dresden gewann von Tag zu Tag an Bedeutung durch die Verbindungen, die von hier aus nach allen Richtungen hin mit vaterländisch gesinnten Männern unterhalten wurden. Hier wäre zunächst der Dr. Karl Müller zu nennen, welcher unter dem Aushängeschild: Anmeldungen zum Eintritt in das Lützowsche Freikorps, Beiträge zur Ausrüstung desselben anzunehmen, Waffen und Montierungstücke auszugeben, eine Korrespondenz mit den früher von Gruner angeworbenen Vertrauten durch ganz Deutschland unterhielt. Noch immer war es vornehmlich auf einen Volksaufstand abgesehen, welcher zu gleicher Zeit in Tirol und dem südlichen Deutschland, und in Norddeutschland von der Nieder-Elbe bis zum Rheine organisiert werden sollte. Für Norddeutschland und zunächst für die Altmark, den Harz und Westfalen hatte Jahn die Oberhauptmannschaft übernommen. Er traf zu Anfang April in Dresden ein, wo in seinem Quartiere das für den Aufstand bestimmte deutsche Banner von roter und schwarzer Seide mit goldenen Franzen und der von zarter Frauenhand in Gold gestickten Inschrift: „Mit Gott fürs Vaterland!“ aufgepflanzt stand.

Lützows Freischar sollte nach Jahn Idee kein königlich-preußisches Freikorps werden, weshalb er darauf drang, daß weder Offiziere noch Jäger das preußische Feldzeichen an dem Tschako tragen dürften. Der Waffenrock der schwarzen Jäger, Litewka genannt, war mit rotem Vorstoß und gelben Knöpfen versehen, so daß die später in Glorie wiedererschienenen deutschen Nationalfarben: Schwarz-Rot-Gold damals zuerst das deutsche Banner schmückten...“

Blätter ostpreußischer Geschichte

Ein Salzburger gründete die erste Gumbinner Strumpffabrik

Zu den tüchtigsten salzburgischen Einwanderern des Jahres 1732 hat zweifelsohne Johann Kapeller (auch Capeller und Kappeller) gehört. Als elternloser, zwölfjähriger Knabe wanderte er mit anderen Emigranten des Salzburger Landes zu Fuß nach Preußen. „Seine geringen Habseligkeiten transportierte er“, wie der Geheime Kriegsrat Gervais in seiner Abhandlung über Gumbinnen vor rund 145 Jahren berichtet, „auf einem Schubkarren so lange, bis die Preussische Regierung für die Fortbringung der Effekten sämtlicher Emigranten sorgte“. Diese Tatkraft und großes rechtliches Empfinden zeichneten ihn sein ganzes Leben hindurch aus. Da Kapeller kein Vermögen hatte, vermietete er sich kurzerhand auf dem Lande als Viehhüter. An die Förderung seiner Bildung dachte niemand. Nachdem er im 17. Lebensjahr eingeseget worden war, trat er eine Stelle als Knecht an.

Bald fiel der große Junge mit seinem starken Körperbau einem Gestütsbeamten in Grumbkowkitten auf, welcher ihn für sein Gestüt als Bereiter erziehen lassen wollte. Kapeller war jedoch hiermit nicht lange zufrieden, weil er den unwiderstehlichen Drang hatte, ein Handwerk zu erlernen. Er begab sich zu einem salzburgischen Strumpfwirker nach Gumbinnen und fing an bei ihm zu lernen. Schon als Lehrling erlangte er eine so große Fertigkeit, daß er allgemeine Beachtung fand. Kaum Lehrbursche geworden, kaufte er von einem seiner Landsleute ein auf königliche Kosten erbautes Haus zum Preise von 200 Reichstalern. Dieser Kauf war nur mittels eines Darlehens möglich, das dem tüchtigen jungen Mann gern gegeben wurde. Einige Jahre später schon wurde er Meister und am 25. Juni 1744 Gumbinner Bürger.

Eine vorteilhafte Heirat schlug Kapeller aus; er heiratete lieber eine fleißige Salzburgerin seines Standes. Bald hatte er sich nicht nur das Vertrauen und die Achtung seiner Mitbürger erworben, sondern auch die Aufmerksamkeit des Kammerkollegiums auf sich gelenkt. Wo auch immer etwas vorfiel war Kapeller immer als erster dabei und spornte durch sein Beispiel seine Mitbürger an. So wurde der bekannte, umsichtige Präsident der Gumbinner Kammer, Johann Friedrich Domhardt, bald auf ihn aufmerksam. Da er Kapeller als einen klugen, gewandten, mutigen und auch rechtlichen Mann kennenlernte, bediente es sich gerade seiner während des Siebenjährigen Krieges, um einen gewagten Geldtransport von 100.000 Reichstalern aus dem russisch besetzten Ostpreußen zur Preussischen Armee durchzuführen. Der großen Gefahr, hierbei gefangen genommen zu werden, entging Kapeller durch seine Besonnenheit und seinen Mut. Ob er dafür belohnt worden ist, ist unbekannt. Jedenfalls zeigte sich Domhardt dankbar und empfahl ihn Friedrich dem Großen. Dieser unterstützte Kapeller in der Folgezeit mit erheblichen Vorschüssen, wie es heißt. Dadurch war Kapeller endlich in der Lage, seinen Unternehmungsgeist richtig zu betätigen. Er gründete in Gumbinnen eine Strumpffabrik, die wollene, baumwollene und seidene Strümpfe und Handschuhe aller Art herstellte. Auch hierbei half ihm Domhardt, indem er ihn zunächst einmal nach Berlin schickte, um dortige Fabriken zu besichtigen. In Berlin gewährte ihm

Friedrich der Große — den Domhardt bereits genau unterrichtet hatte — eine Audienz. Sein Versprechen, Kapeller zu unterstützen, hat der große Preußenkönig zeit lebens gehalten. Die Berliner Fabrikunternehmer waren auf Kapeller eifersüchtig und zeigten ihm nicht alles, was in ihren Fabriken zu sehen war. Indessen war Kapeller so intelligent, das Gute und Zweckmäßige doch zu erkennen und bei sich in Gumbinnen anzuwenden.

Kapeller erweiterte seit seiner Berliner Instruktionsreise seine Fabrik dauernd und blieb bis in sein hohes Alter tätig. Als er im März 1793 starb und sein Lebenswerk seinem Sohn überließ, war aus dem 12jährigen salzburgischen Waisenkind ein Fabrikherr einer für Gumbinnen völlig neuen Industrie geworden.

G. Neumann

Lautverschiebung von e zu a

In Folge 30 brachten wir einen Beitrag von G. Neumann „Das rätselhafte Amulett vom Münzplatz zu Königsberg“ Darin wurden die auf der Vorderseite des Amuletts zu lesenden Worte „SANT-ANNA-HILF-SAL-DRIT-MIER“ erwähnt. Hierzu schreibt Frau Gertrud Mentz, die Gattin des bei den Königsberger Stadtgymnasialisten unvergessenen Oberstudiendirektors D. Dr. Arthur Mentz:

„SAL DRIT“ muß meines Erachtens zweifellos mit „selbrit“ ausgelegt werden. — Dem Träger des Amuletts sollten — außer der Heiligen Anna — auch die Heiligen Drei Könige helfen. — Der Vokalwandel von „e“ zu „a“ (SAL statt SELB) ist den Ost- und Westpreußen doch wohl genügend vertraut; der gebürtige Elbinger nannte sich „voller Stolz „Ahlbinger“, und jener ostpreußische spargelschmatzende Goormand der Anekdote sagte von den Spargelköpfen im Brustton der Überzeugung: „Aber Mensch, das ist doch das Beste!“ Und wie mich soeben Kluges „Etymologisches Wörterbuch“ belehrt, finden wir das „a“ auch bereits im Altnordischen, wo nämlich selb(er) = sjalfri lautet.

Gertrud Mentz
326 Rinteln, Holzäcker 8 II

„Alte Königsberger Haussprüche“

Zu dieser in Folge 30 erschienenen Abhandlung erhielten wir die folgende Ergänzung: 1930—1934 wohnte ich auf dem Hintertragheim und machte oft meinen Spaziergang um den Schloßteich herum. Dabei fiel mir ein Hausspruch auf dem Dach des Teppichgeschäftshauses Hecht, Französische Straße (Schloßteichseite), besonders auf. Er lautete, soviel mir noch einnehmlich, wie folgt:

Dies Haus ist mein und doch nicht mein,
ich habe geschichtet Stein auf Stein,
Regen, Sturm und Sonnenschein
sind über mein Haus gefahren,
dies Haus ist mein und doch nicht mein,
nach mir kommt ein anderer rein,
mög' ihn Gott bewahren!

Hans Dziedo (87 Jahre)
7582 Bühlertal (Baden)
Schoferstraße 11

Kant-Verlag GmbH.

Abteilung Buchversand

Hamburg 13, Parkallee 86

Jedes heute erhältliche Buch, Bücher über Ostpreußen, Heimatschallplatten, Landkarten von Ostpreußen, Kreiskarten der Heimatkreise, Fotos aus unserem reichhaltigen Archiv können Sie durch uns beziehen!

Bücher und Schallplatten senden wir Ihnen ohne Berechnung von Nachnahme- und Portospesen. Sollte eine Nachnahme- sendung nicht erwünscht sein, bitten wir um Voreinsendung auf unser Postscheckkonto 310 99 Hamburg

Bitte verlangen Sie portofrei unseren Katalog für Bücher und Schallplatten, Fotos und Landkarten.

Die Deutsche Ostmesse in Königsberg

Schluß von Seite 5

der was begann — ein Geselle, der was kann — ein Meister, der was ersann.“

Das Messeamt Königsberg hatte Vertretungen im In- und Auslande, an allen größeren Orten in der Provinz Ostpreußen, eine Geschäftsstelle in Berlin und eine Werbestelle im Rhein-Ruhr-Gebiet, Vertreter an 26 Orten in Osteurop zwischen Helsinki, Leningrad, Moskau, Nischnij Nowgorod und Odessa und Baku und zwischen Warschau und Irkutsk.

Im Jahre 1921 wurde vom Messeamt Königsberg als Zentralstelle für die Beratung und Auskunft des Osthandels das „Wirtschaftsinstitut für Rußland und die Oststaaten“ gegründet; es geschah das im Einvernehmen mit dem Oberpräsidium der Provinz Ostpreußen, mit dem Magistrat und der Handelskammer der Stadt Königsberg, mit der Albertus-Universität und der Handelshochschule in Königsberg.

Als besondere Veranstaltungen, mit denen das Messeamt einem breiteren Interesse an der Messe entgegenkam, waren noch die „Osteuropäische Holzmesse“ zu nennen, die zum ersten Male im Frühling 1923 stattfand, und die „Allgemeine Landwirtschaftsausstellung“, die im Juni 1923 die Nachfolge der früher mit jeder Herbstmesse verbundenen Ausstellung landwirtschaftlicher Maschinen und Geräte antrat und eine in jedem Jahre nur noch ansteigende Teilnahme von Besuchern fand.

Die Erinnerung an jene Tage der Ostmesse in Königsberg geht noch immer durch ein helles, sprühendes Licht über allen den Hallen, über dem freien Gelände, das zwischen ihnen die Aussteller der Maschinen sah. Da bewegte sich von Menschen in einem dauernden Strom von dem Portal mit den fünf schlanken, sich öffnenden Bogen durch die Gassen des Geländes hin und aus diesen zurück zu jenen leichten und fast schwerelosen Pfeilern des Ausgangs. Da flatterten hoch an den steilen Masten, deren Stöcke in sauberem Weiß erglänzten, die breiten Fahnen aller der Staaten um die Ostsee und tiefer nach Osten hin. Wenn ein Windstoß diese Tücher einmal stärker erfaßte, wenn sie knatternd ihre Farben durch den Sonnenschein schlugen, dann konnte wohl der Blick, als segelte er fort, mit ihnen in die Ferne all der Länder entfliegen, deren Waren in den Hallen ausgelegt waren. Es war ein buntes, doch ein langsam sich bewegendes Bild, das dieses Messengelände zwischen den Hallen den Augen bot. Und drinnen in den Hallen ging es noch langsamer voran; denn wer blieb nicht einmal stehen — und immer wieder, versteht sich — um sich die ausgelegten Waren anzusehen und sie zu prüfen! Die Vertreter der einzelnen ausstellenden Firmen, ausgesucht höflich und gewandt, wie sich versteht, waren ständig bereit, eine Auskunft zu erteilen, und mehr noch: sie boten auch daneben zur Erfrischung Getränke und Zigaretten den Verweilenden an. Es wogte wie ein Rausch durch die Hallen und übers ganze, eng bestellte Gelände der Messe in diesen Tagen.

Kam dann der letzte Tag heran, begann die Auskehr der Messe, dann schlossen sich zuletzt wohl all die Tore und Hallen, und das freie Gelände lag öde und verlassen da, doch gab es dann auch wiederum in anderer Weise Verwendung genug für die größeren Räume. Das Messehauptrestaurant, dessen Bau mit der Kuppel ohnedies ja noch geöffnet blieb, war der Schauplatz z. B. für die Vorführung von Hunden, die geprüft und bewertet wurden, es war die Stätte, an der sich wochenlang in den Ringer-Konkurrenzen die starken Männer zeigten und einen der fünf Preise zu gewinnen erstrebten. Und druben, in dem geräumigen „Haus der Technik“ verwandelte sich winterters der Raum, soweit es anging, in die Umwelt des Faschings: es gab mehrere Podien mit Kapellen auf ihnen, und das Treiben dieser fröhlichen, ausgelassenen Feste zählte nicht die Stunden der Nacht bis in den Morgen.

Wir wissen es: es ist heute ein anderer Raum, der, auf dem sich ehemals die Ostmesse befand. Er wurde zum Paradeplatz für sowjetische Truppen. Für eine Messe ist nicht mehr der Ort.

Auch bei Wohnungswechsel ...

... will man das Ostpreußenblatt ohne Unterbrechung weiterlesen können. Postabonnenten beantragen dazu bei ihrem Postamt einige Tage vor (das ist wichtig!) dem Umzug die Überweisung des Abonnements an die neue Anschrift. Die Post kann dann bei der Zustellung der Zeitung mit ihnen „mitgehen“. Sollte trotzdem mal eine Folge ausbleiben, wird sie von unserer Vertriebsabteilung (Hamburg 13, Postfach 8047) auf Anfordern gern unter Streifband übersandt.



Gefahren des Urlaubs

Frauen sind körperlich schwächer

So geht es manchen im Urlaub: Der Ehemann steigt unerschütterlich bergan, seine Frau dagegen beginnt auf halber Höhe ihr Herz zu spüren. Er genießt, auf dem Gipfel angekommen, die Fernsicht, sie aber ist etwas außer Atem und muß sich erst einmal erholen, bis sie sich des Ausblicks freuen kann. Er zeigt auch bei Wanderungen eine bewundernswürdige Ausdauer, während ihr die Füße und Beine schmerzen und sie einfach nicht mehr in der Lage ist, sich über die Schönheiten des Weges zu freuen. Vielleicht ist er nun ärgerlich, daß der Rückweg per Bahn angetreten werden muß — und vielleicht ist sie überzeugt, daß sie gesundheitlich abbaut, und diese Befürchtung überschattet den ganzen Urlaub.

Dabei würde jeder Arzt der besorgten Ehefrau sagen können, daß diese Beschwerden ganz normal sind. Eine Frau hat eben nur 75 Prozent der Körperkraft einzusetzen, gemessen am Mann. Sein Herz pumpt ruhiger als das ihre, das schon beim Treppensteinen schneller zu schlagen beginnt. Ihre Lunge hat nicht das Volumen der seinen, und darum kommt sie leicht außer Atem. Ihre Beine sind kürzer und tragen einen im Verhältnis etwas schwereren Körper, und das läßt sie leichter ermüden.

Das ganze Jahr fällt das nicht auf, wenn jeder seine ihm gemäße Arbeit tut und nur höchstens dann und wann ein kurzer gemeinsamer Spaziergang gestartet wird. Aber im Urlaub plant man gemeinsam, möchte diese und jene Unternehmung zusammen bewältigen. Und nun kommen die Unterschiede in Kraft und Leistungsfähigkeit zum Vorschein. Kleine Bitte also an die Ehemänner: Überschätzen Sie Ihre Frau und deren Möglichkeiten nicht. Rechnen Sie von jeder Bergbesteigung, von jeder Wanderung, die Sie leicht bewältigen würden, gleich ein Viertel ab, so wird es auch für Ihre Frau ein Vergnügen bleiben.

Vielleicht wird der eine oder andere einwerfen, Frauen seien bekanntlich zäh und ausdauernd, aber das geht eben doch von der Substanz. Und die sollte man gerade im Urlaub nicht angreifen, sondern auffüllen. Den Frauen selbst aber kann man nur raten, es in keiner Weise anstrengungsmäßig dem Manne gleichzutun zu wollen. Es hat keinen Zweck, beim Sport, beim Wandern, beim Autofahren auf jeden Fall zu zeigen, wie leistungsfähig man ist. Der gesundheitliche Gewinn des Urlaubs wird dabei veran, und eine angestrenzte Frau sieht überdies schlecht aus und verliert ihre Urlaubsblau. Sollte „er“ also eine besonders große oder besonders anstrengende Tour vorhaben, so lassen Sie ihn gestrost allein gehen und erholen sich für diesen Tag auf Ihre Art. Er wird Ihnen letzten Endes dafür dankbar sein. Denn es ist entschieden netter, von einer ausgeruhten Frau liebenswürdig erwartet zu werden, als unterwegs Rücksicht nehmen zu müssen, wenn sie nicht Schritt halten kann.

Dr. Irmgard Wolf (FvH)

Vom lieben Gottchen und vom Wetterchen

Von Ruth Geede

Auch wenn sie nicht von ihrem Hof an der Angerapp erzählt hätte, die alte Frau mit dem spärlichen weißen Haar, wenn nichts weiter zwischen uns gesprochen wäre, als dieser eine kurze Satz: „Ach Gottchen, mit diesem Zug is' er nich gekommen“ — an diesem einen Wort hätte ich sie als Heimatgefährtin erkannt.

Wir sitzen uns in dem engen Wartesaal gegenüber. Die Luft ist stickig. Es riecht nach schalem Bier und nassen Kleidern. Gegen die Fenster trommelt der Regen.

„Ein Wetterchen is das, michst keinen Hund vor die Tür jagen...“ murmelt die alte Frau.

Ach ja, das liebe Gottchen und das Wetterchen! Ich muß lachen. „Is ja gar nicht so schlimm. Morgen wird das Sonnchen wieder scheinen.“

Wie die alten Augen auf einmal blitzen können! „Ach nei, sind Sie amend auch von zuhaus?“

„Ein Wunder, daß sie nicht „ach nei“che“ gesagt hat, wie unsere Oma Kahnert. Oder wie der alte Kalweit, der uns stets die Blaubeeren brachte — ich höre noch seinen krähenden Singsang: Blaubeere, Blaubeere, wat Goods, wat Goods! — und dessen ganze Lebensphilosophie aus den ständig wiederkehrenden Seufzern: „Joa, joake“ und „Nä, näke“ bestand.“

Sie mochte wahrhaftig für die Fremden, die zum erstenmal die Schwelle unserer ostpreußischen Heimat betreten, belustigend wirken. Diese Neigung zum Verniedlichen aller Dinge. Sie beschränkte sich ja nicht auf konkret-irdisches, auf das Schrankchen, das Vogelchen, das Hauschen, sondern sie sprengte diesen Rahmen und schloß sogar das Himmelchen in den Kreis ein, das Wetterchen, das Sonnchen, das Mondchen und verstieg sich sogar zum „Lieben Gottchen“. Und schuf grammatische Unmöglichkeiten: „Na was'che?“ und „Ach, du'che!“

Aber es war ja nicht so, daß dieses „chen“ mit dem wir so großzügig umgingen, durchaus eine Verniedlichung sollte. Durch es nicht vielmehr der Ausdruck der Innigkeit, der Herzenswärme, der Verbundenheit mit allen Dingen, die wir liebten und in unsern Lebenskreis einbezogen? Wenn wir „Hauschen“ sagten, meinten wir die schützende, warme Ge-

... Vater sein dagegen sehr

Was kostet heute ein Kind?

„Ein Heidengeld kosten die Kinder!“ Mit diesem Seufzer quittiert tagtäglich so mancher Familienvater die Feststellung seiner Frau, daß Fränzchens Hosenbeine wieder einmal bedenklich nach „Hochwasser“ aussehen und Lotte dringend ein neues Paar Schuhe braucht. Viele Worte werden darüber nicht verloren. Mutter wird den totschicken Hut im Salon um die Ecke weiterhin vor dem Schaufenster bewundern, und Vater, na Vater kennt das schon.

Statistiker haben Eltern einmal die Frage vorgelegt: Wieviel kostet ein Kind? Sie sind dabei zu erstaunlichen Resultaten gekommen. Erstaunlich auch insofern, als die Eltern nur annähernd angeben konnten, was ihnen ihre Sprößlinge so jahraus, jahrein kosten. Die Statistiker aber hatten es bald heraus. Einschließlich reparaturbedürftiger Möbel, zerschlissener Polsteressel, abgefüllter Kaffeetassen sowie der Mehrausgaben für Strom, Wasser und Gas kamen sie auf diese ansehnliche Summe: 32 100 DM in Worten: Zweiunddreißigttausendeinhundert Deutsche Mark kostet ein Kind seinen Eltern bis zu seinem 18. Lebensjahr. Das sind durchschnittlich 148,61 DM in einem Monat und auf den Tag umgerechnet 4,95 DM. Damit können, jede Mutter weiß es, die Ansprüche nicht in den Himmel wachsen. Das mindeste, das alle Eltern aufwenden müssen, wäre nach den Ermittlungen der Sozialämter, die danach ihre Fürsorgesätze errechnen, in einem Monat und für jedes Alter pro Kind durchschnittlich 80,— DM.

Es liegt auf der Hand, daß es mancherlei Kopferbrechen kostet, Kinder großzuziehen. Das bekommt bei uns schon die Familie zu spüren, in der zwei Kinder aufwachsen. Das durchschnittliche Einkommen der Zweikinderfamilien hinkt nämlich beträchtlich hinter dem sogenannten Individualeinkommen in der Bundesrepublik her. Nach überzeugendem Zahlenmaterial, das Fachleute in der Denkschrift über die wirtschaftliche Situation der Familien in der Bundesrepublik zusammengetragen haben — besteht bereits bei den Zwei-Kinderfamilien das relativ größte Mißverhältnis zwischen Aufwendungen für die Kinder und eventuellen staatlichen Vergünstigungen zum Beispiel durch die Steuer.

In Familien, in denen der Vater 400 DM brutto — nach Abzug der Soziallasten etwa

350 DM netto — verdient, beträgt die gesamte Vergünstigung durch die Steuer für zwei Kinder nur 4 DM monatlich, d. h. den Gegenwert von einem Glas Milch täglich. Sofern diese Familien nur auf einen Verdiener angewiesen sind, stehen sie — nach dem Urteil der Denkschrift — mit einem monatlichen Bruttoeinkommen von 400 DM mit zwei Kindern auf der Stufe des Bundesdurchschnitts für Fürsorgeempfänger mit gleichem Familienstand.

Diese Beobachtung ist bis hinein in die mittleren Einkommenschichten zu machen. Wörtlich heißt es in der Denkschrift: Diese Erkenntnis ist weitgehend unbekannt und überraschend angesichts des großen Aufschwungs, den die Individualeinkommen in der Bundesrepublik innerhalb des letzten Jahrzehnts genommen haben.“

Jedes weitere Kind bedeutet also eine erhöhte Belastung für die Familie. Das zeichnet sich ab beim verminderten Verbrauch von Obst und Gemüse und beim Ausweichen auf Margarine an Stelle von Butter. Der Drei-Kinder-Familie, in der der Vater zur mittleren Einkommenschicht zählt und den Durchschnittsverdienst eines Industriearbeiters von rund 500,— DM nach Hause bringt, verbleiben lediglich 260 DM im Monat zum Leben. Diese Familie steht sich schlechter als der verheiratete kinderlose Hilfsarbeiter.

Auch die in Bonn ausgeklügelte Kindergeldzahlung für das zweite Kind ändert daran nichts, weil dieses Kindergeld noch immer nur dann gewährt wird, wenn beide Eltern zusammen nicht mehr als 550 DM brutto verdienen. Der evtl. zusätzliche Verdienst der Mutter, der in diesen Familien oft die Lücke im Haushalts-geld schließen hilft, wird hier zum Stein des Anstoßes. Auf der anderen Seite erhält der Generaldirektor als Vater von vier Kindern Kindergeld ohne auch nur einmal über seine Einkünfte befragt zu werden.

Kinder sind Sinn und Inhalt unseres Lebens. Überall in der Welt sind die Eltern dafür bereit, auf den Gewinn an materiellen Gütern zu verzichten. Auch in der jungen Generation ist der Wille zum Kind stärker als allgemein angenommen wird. Er sollte durch eine kurzfristige Familienpolitik nicht allzusehr auf die Probe gestellt werden.

Gerda Strunk

Unsere bedrohte Gesundheit

Von Jutta Rhode

Mit Sorge verfolgt die Bundesregierung die Entwicklung des Gesundheitszustandes unserer Bevölkerung. Das äußere Bild mag zwar vielfach Anlaß zu Optimismus geben. Wir haben seit Jahren keine großen Seuchen und Epidemien in der Bundesrepublik. Die Statistiken zeigen, daß unsere durchschnittliche Lebensdauer ständig wächst. Unsere Ernährung ist gesichert. Urlaub und Freizeit werden länger. Trotz des empfindlichen Mangels an Schwestern und Krankenhausbetten ist die ärztliche Versorgung für jeden gewährleistet. All dies erweckt den Eindruck, daß der allgemeine Gesundheitszustand befriedigend sei — oder zumindest befriedigend sein müßte.

Die Menschen werden älter — aber sind sie deshalb gesünder? Wir haben kürzere Arbeits-

zeiten und mehr Freizeit — aber gönnen wir uns ausreichende und richtige Erholung? Das scheint nicht so zu sein, denn aus dem Bundesgesundheitsministerium werden Tatsachen und Betrachtungen bekannt, die ein äußerst düsteres Bild der Lage zeichnen: Trotz aller medizinischen Fortschritte und der Steigerung unseres Lebensstandards ist keine Abnahme der Frühinvalidität zu verzeichnen.

Die Ärzte beobachten ein Ansteigen psychischer und neurotischer Erkrankungen; ein Drittel der Patienten leidet an psychischen Störungen. Die Zahl der krankhausbedürftigen Psychosen wächst jährlich um etwa zwei Prozent. Herzkrankheiten sind die häufigste Todesursache und steigen ständig an. Auch bestimmte Formen des Krebses haben beträchtlich zugenommen. In der Statistik der Todesursachen stehen Geschwulstleiden an zweiter Stelle. Im Zusammenhang mit der Zunahme der psychischen Störungen, der Herzerkrankungen und der Krebsleiden wird vom Bundesgesundheitsministerium der steigende Alkohol- und Tabakkonsum mit Sorge betrachtet. Der Gesundheitszustand der Schulkinder und Jugendlichen hat mit der Hebung des Lebensstandards nicht Schritt gehalten. 30 bis 40 Prozent aller Schulkinder weisen Haltungsschäden auf. Auch der Stand der

Einmal jährlich Gebißkontrolle?

„Unsere Jugendlichen haben zwar genug zu essen, aber wenig zu beißen!“ So lautete das Urteil fachkundiger Zahnmediziner, als in Bonn zwei Gesetzentwürfe für regelmäßige „Gebißkontrolle“ bei Heranwachsenden beraten wurden. Die Vorlagen für ein Bundesjugendzahnpflegegesetz wurden an den Ausschuß für Gesundheitswesen zur genauen Prüfung weiterüberwiesen. Sie sehen vor, daß künftig der Jugend amtlicherseits auf den Zahn gefühlt werden soll.

Alle Kinder und Jugendliche im Alter von drei bis achtzehn Jahren haben sich danach mindestens einmal jährlich einer „Zahn-Inspektion“ zu stellen. Damit soll vor allem der üppig grassierenden Karies entgegengekört werden, an der nach Erhebungen in vielen Gebieten der Bundesrepublik etwa 60 bis 70 Prozent aller Schulkinder leiden. Begünstigt durch schlechte Zahnpflege, aber vor allem durch eine falsche, allzu weiche Nahrung, die den Zähnen nicht die erforderliche Kauleistung abfordert. Wie Experten sagen, müssen gesunde Zähne immer im „Training“ bleiben, schon der notwendigen Durchblutung wegen. Das vorgesehene Bundesgesetz soll gegen die Volksseuche der Karies Front machen.

Alle Fraktionen sind sich darüber einig, daß die Behandlung von Zahnärzten bei Jugendlichen weiterhin uneingeschränkt den freipraktizierenden Zahnärzten vorzubehalten sei. Das geplante Gesetz soll auch keineswegs einen Behandlungszwang erwirken, sondern der Belehrung und Aufklärung vor Kindern und Jugendlichen dienen. Auch die Eltern sollen auf diesem Wege Hinweise für eine sachgemäße Zahnhygiene erhalten. Nach Untersuchungen putzt sich jeder zweite Volksschüler nicht regelmäßig die Zähne. Bei Besuchern der Höheren Schule beläuft sich der Anteil auch immer noch auf 30 Prozent.

Als „Gefahr Nummer 1“ für den Zahn gilt überdies die moderne Zivilisationskost, die oft so sehr präpariert ist, daß die Zähne fast „arbeitslos“ werden. Empfohlen wird von den Fachleuten eine gesunde Mischkost mit hohen Anteilen von Obst, Schwarzbrot usw. Zurücktreten sollte demgegenüber der Verzehr von zahnschädlichen Süßkereien. Betont wird, daß ein schlechtes oder krankes Gebiß sich oft höchst nachteilig für die Gesamtentwicklung eines Kindes auswirken kann. Insofern ist das geplante Bundesjugendzahnpflegegesetz neben Zahnbürste und Zahnpasta ein wichtiger Schritt zur staatlichen Gesundheitsförderung der Jugend insgesamt. (NP)

Zahngesundheit ist bedenklich. Nach vorliegenden Berichten leiden in manchen Gebieten bis zu 70 Prozent der Schulanfänger und schätzungsweise 90 Prozent der Volksschul-Absolventen an Zahnäule.

Ein besonderes Problem bildet die Verschmutzung von Luft und Wasser sowie die Lärmbelastigung. Die steigende Verunreinigung der Luft in Industriegebieten und Großstädten schädigt die Atemwege. Bei Kleinkindern fördert sie die Rachitis. Es ist zu befürchten, daß sie mitursächlich ist für die Zunahme von Lungenkrebs, Asthma und Bronchitis. Die zunehmende Verschmutzung der Gewässer führt zu Schwierigkeiten bei der Trinkwasserversorgung. Auch der Lärm hat sich über eine bloße Belästigung hinaus zu einer ernsten Gesundheitsgefahr entwickelt. Auf die Häufung von Herz- und Kreislaufstörungen, von Magen- und Darmbeschwerden und von psychischen Leiden dürfte nicht ohne Einfluß sein. So ernst wird unsere Gesundheitslage von der Bundesministerin Dr. Elisabeth Schwarz-haupt betrachtet. Sie möchte ein langfristiges Gesundheitsprogramm verwirklichen, in dem der Staat mehr als bisher aktiv wird, um übertragbaren Krankheiten durch Impfung vorzubeugen, die Mütter- und Säuglingssterblichkeit zu bekämpfen, Zahnkrankheiten zu bekämpfen, die Heilberufe zu fördern, den Krankenhäusern in ihren finanziellen Schwierigkeiten zu helfen, dem Arzneimittelmißbrauch entgegenzuwirken, die Verschmutzung von Wasser und Luft sowie den Lärm zu bekämpfen und auch den Strahlenschutz zu verbessern.

Das ist ein umfangreiches Programm, und es ist so schwierig zu verwirklichen, als die Kompetenzen sowohl beim Bund als auch bei den Ländern liegen und staatliche Eingriffe in die private Sphäre auf das notwendigste Maß beschränkt bleiben müssen. Gesundheit kann durch Gesetze und Verordnungen gefördert, aber nicht garantiert werden. Gesundheit ist eine sehr persönliche Angelegenheit, der jeder selbst die erforderliche Aufmerksamkeit widmen sollte. Viele werden mit ihrer Umwelt nicht fertig. Manche haben einen Beruf, der ihre Kräfte übersteigt. Anderen gelingt es nicht, ihren Lebensstil zu gestalten, wie es ihre seelische und körperliche Gesundheit erfordern. Sie überschreiten die Grenze ihrer Kräfte, um mehr zu verdienen und sich mehr zu zerstreuen. Die Überwindung der gesundheitlichen Gefahren unserer Zeit wird aber tatsächlich weitgehend davon abhängen, ob wir unseren Alltag sinnvoll einrichten und zu der nötigen Ruhe kommen.

Für Sie notiert

Viele unserer Leser werden sich noch an die beliebte Soubrette Else Brée erinnern, die in den dreißiger Jahren am Königsberger Opernhaus, beim Rundfunk und bei vielen öffentlichen Veranstaltungen mitgewirkt hat. Unter dem Titel „Der Traum vom Glück“ ist jetzt eine Platte herausgekommen (Eurodisc), die Kammersänger Rudolf Schock besungen hat. Das Lied wurde von Nico Dostal vertont, der Text stammt aus der Feder von Else Brée. Wir werden auf der Frauenseite noch einmal auf die Königsberger Zeit dieser beliebten Künstlerin zurückkommen.

Nicht zu heiß baden

Heiße Bäder über 36 Grad Celsius Wasserwärme sind schädlich, wenn sie zu oft genommen werden. Durch die Hitze dehnen sich die Blutgefäße zu sehr aus. Ein Normalbad sollte eine Temperatur von 33 bis 36 Grad haben. Von den Ärzten wird allgemein eine Badewassertemperatur von 35 Grad Celsius empfohlen. (NP)



Gesunde Kost gehört zu einem gesunden Leben. Nur wird auch bald wieder der Rosenkohl Gaumen und Magen erretten.

Der Schiffer Michael Austyn

ROMAN VON PAUL BROCK

Nach der sonntäglichen Fahrt an die See, es war später Abend, hatte Helga gebeten, Michael möge noch zu ihr hinautkommen und eine Tasse Tee mit ihr trinken. Dabei setzte sie sich ans Klavier und spielte ihm etwas aus der „Atrikenerin“ vor; es war ein schönes und bewegendes Spiel. Michael legte ihr nahe, anderntags wieder an Bord zu kommen und mit dem Condor nach Tilsit zu fahren.

7. Fortsetzung

Manche aber gehen nur unter, tauchen unter die Oberfläche des Wassers und treiben dann weiter. Sie sind schwer, ihre Planken sind voll Wasser gesogen, Muscheln und Algen sitzen daran, sie können sich nie wieder zur Oberfläche erheben. So treiben sie endlos fast, durch viele Meere, durch viele Zeiten. Auch sie sind einer gewissen Ordnung unterworfen; sie können nicht ihrem Willen folgen, sie werden von den Strömen getrieben, unendlich schwer und langsam irren sie durch den Ozean. Manche gibt es auch, bei denen ragen noch die Masten mit den Segeln über das Wasser, sie rasen Dämonen gleich durch alle Meere und werden lang nicht, niemals vielleicht erlöst.

„Darum muß ich immer so sehr über den Eifer mancher Leute lächeln“, fuhr Austyn fort, „wenn sie versuchen, diese Menschen zu bekehren und sie gut zu machen. Sie folgen ihrem Strom, der sie treibt. Sie, die dämonisch und ohne Willen in ihrer Unterwelt treiben, zu bekehren, das hieße, den Willen zu haben, jene Wracks zu heben, um sie neu machen zu wollen. Aber das geht nicht mehr; man könnte sie nur noch zerbrechen, dem Tode überantworten.“

„Das Leben ist ein Meer, Fräulein Ragnit! Es gibt Ordnungen darin und Regeln und Kompass, nach denen wir steuern, und es gibt Kräfte, die uns treiben; dann gibt es aber auch Stürme und unterseeische Gewalten — ja, das gibt es!“

„Wie haben Sie mich dem allen nahegebracht“, setzte Helga nach einer langen Weile des Schweigens das Gespräch fort. „Ich habe beinahe Sehnsucht, wie Sie immer auf dem Wasser oder in seiner Nähe zu sein. Aber wenigstens jetzt, wo ich Ferien gemacht habe, werde ich recht oft Gelegenheit nehmen, die See oder den Fluß zu genießen.“

In das Gespräch der zwei Menschen war eine Pause eingetreten, die von einer Spannung erfüllt war, wie wenn etwas reif würde.

Plötzlich fielen die Worte Michaels in die Stille hinein und schufen wachsende Kreise seelischer Schwingungen, die sich um sie schlossen und keinen Ausweg ließen.

„Kommen Sie mit uns!“ Lachend wollte Helga seine Worte als einen Scherz abtun, aber ihr Lachen verfing sich in seinem Blick wie das Wild in der Schlinge.

„Nein, nein“, stammelte sie. „Nein, nein!“ Aber als hätte ihr Nein erst ein Gefühl, einen starken Wunsch in Michael ausgelöst, bat er mit Worten, die ernsthaft klangen wie Beschwörungsformeln: „Kommen Sie mit, Fräulein Ragnit, tun Sie es, ich sehe nichts, was Sie daran hindern könnte.“

Er hatte seine Hände emporgehoben mit einer Gebärde, als trage er ihr seine Worte entgegen, eingefäht in einen Pokal: „Kommen Sie mit!“ Helga schien nachzudenken.

„Morgen“, sagte sie dann.



Zeichnung: Erich Behrendt

„Morgen früh machen wir los“, drängte Michael.

„Morgen früh sage ich es Ihnen“, entschied sie. „Es muß aber bald nach Sonnenaufgang sein“, bat er noch einmal, „wenn der erste Hahn kräht“, fügte er lächelnd hinzu.

„Ich höre hier nur die Löwen brüllen, wenn das erste Licht des Tages erscheint, die wecken mich unfehlbar und sicherer als Hahnenschrei.“ „Auf alle Fälle will ich Ihnen den Jungen schicken“, sagte Michael, als er ging.

„Schicken Sie mir um fünf Uhr den Jungen, dann werden Sie meinen Entschluß erfahren“, sagte sie in halber Gewährung.

Helga wollte es sich nicht eingestehen, daß sie entschlossen war, Michaels Einladung Folge zu leisten. Sie war es eigentlich schon vom ersten Augenblick an, als er sie ausgesprochen hatte. Ja, wenn sie ihren geheimsten Gedanken nachgegangen wäre, dann hätte sie sich dabei erappt, daß sie nicht ganz weit davon entfernt war, eine solche Aufforderung zur Mitfahrt zu wünschen.

Aber, wie es Frauen oft zu tun pflegen, sie hütete sich wohl davor, solchen Hintergründen ihrer Gedanken und Gefühle nachzugehen.

„Wast tust du nur, Helga?“ sagte sie zu sich in heiterster Selbstverspottung, „bist du nicht gescheidt dich in eine Sache einzulassen, deren Folgen du nicht abzusehen vermagst? Dich in eine Gesellschaft von Männern zu begeben, von denen du nichts weißt?“

Aber diese Selbstgespräche und die lächelnde Überlegenheit ihres Verstandes, die dazu neigte, sich selbst nicht ganz ernst zu nehmen, die

immer noch tat, als zweifle sie, daß aus der Sache etwas werden könne, hinderte sie nicht, daß sie unentwegt Vorbereitungen traf, die ernsthaft danach aussahen, daß Helga diese Reise wirklich und in der Tat mitmachen würde.

Das Eigenartige und Rätselhafte dabei war, daß auch ihr Gefühl, welches die Polarität des Denkens im Wesen einer Frau ausmacht und bei vielen Entschlüssen, die an sich unmöglich erscheinen mögen, den Ausschlag gibt, daß dieses Gefühl in vollkommener Passivität verharrte, daß es vielleicht eher verneinend als bejahend geantwortet hätte, wenn sie es hätte befragen wollen.

Aber sie befragte es nicht, sie tat es ebenso wenig, wie sie den spöttischen Bemerkungen ihres Verstandes Gehör schenkte.

Es schien fast so, als hätte eine zwingende Macht über sie Gewalt bekommen, die ihr keinen anderen Ausweg ließ, als den, ihr zu folgen.

„Was kann mir schließlich geschehen“, sagte sie sich, während sie den verschlossenen Koffer im Flur aufstellte, um ihn bei der Hand zu haben, Hut und Regenmantel dazulegte und sich dann endlich ins Schlafzimmer begab.

Inzwischen war es eine Stunde nach Mitternacht geworden. „Ich habe noch vier Stunden Zeit, um es mir zu überlegen“, dachte sie noch und schlief bereits.

Sie träumte, daß sie auf einer Höhe stände, und unter ihr rausche das Meer; da sah sie, wie eine Welle von weither kam, größer als alle anderen, weit höher und unberechenbar in ihrer Gewalt. Und als die Welle nahe am Ufer war, hatte sie Michaels Stimme und rief, daß es wie ein Brausen erschien: „Kommi!“

Dann sah sie den Condor an sich vorüberfahren, sie sollte hinunterspringen, Michael stand an Deck und streckte seine Hand zu ihr empor; aber sie hatte den rechten Augenblick verpaßt, stand am Ufer und sah ratlos zu, wie der Condor sich mehr und weiter entfernte; dann sah sie, wie ein Gewitter aufzog und sich zwischen sie und das Fahrzeug schob, bis die Segel nur noch undeutlich zu erkennen waren; ein Blitz zuckte auf, und tiefer Donner rollte, davon wachte sie auf und hörte den Löwen brüllen, und zur gleichen Zeit erklang hell und schrill die Flurglocke. Es war 5 Uhr.

Als Helga die schmale Planke zum Deck überschritten hatte, warf der Junge die Leinen los, sprang gleichfalls an Deck und zog die Planke ein. Gleich darauf merkte Helga, daß der Condor sich vorausbewegte.

Johann stand vorn und setzte die Fock, die sofort mit Wind gefüllt war und das Fahrzeug vorwärtszog. Michael stand am Steuer. Er reichte Helga wortlos die Hand, ohne sie anzusehen; seine Blicke galten den Bewegungen des Fahrzeugs, aber es entging ihr nicht, daß in seinen Augen ein Leuchten war, gleich dem Leuchten in den Augen eines kleinen Jungen, ein kindlich warmer Blick, der sagen will: Nun beginnen wir das Spiel, den Abzählreim auf den Lippen:

Ich und du — Sie erkannte das Lächeln von jenem Nachmittage wieder, als er die Vase in seiner Hand zerbrochen hatte und sie ihm nicht zürnen konnte, obwohl der Gegenstand lieb gewesen war; es war ihr ganz leicht ums Herz gewesen, und so wurde es ihr auch jetzt wieder leicht, da sie sich selbst in seinen Händen fühlte und ihr äußerer, schwacher Widerstand gleichsam zerbrochen war von seinem Willen, der sie mitfahren ließ, ohne daß sie etwas dagegen zu tun gewollt hatte.

Johann und der Junge waren dabei, das Achtersegel zu heifen. „Kommen Sie“, sagte da Michael zu ihr, „Sie können ein wenig steuern“, und ohne ihre Zustimmung abzuwarten, ließ er das Ruder los, sprang rasch nach hinten über den Leitwagen, um die Schote zu fieren; es blieb Helga nichts anderes übrig. Ehe sie sich dessen versah, stand sie am Steuer. Michael gab ihr mit der Hand die Anweisung, wohin sie das Steuer biegen sollte; es war gar nicht schwer, sie brauchte nur dem Wink seiner Hand Folge zu leisten. Nach wenigen Minuten war er wieder zurück und nahm seinen Platz am Steuer ein. Alles geschah in einer freundlichen Sorglosigkeit, einer lächelnden Selbstverständlichkeit, die Helga irritierte und sie doch leicht und froh stimmte.

Die Sonne war längst aufgegangen und schien warm und wohligh auf das Deck nieder, das frisch gewaschen war und von der Wärme dampfte. Der Condor glitt jetzt schnell dahin, ließ bereits die letzten Schlotte, Häuser und Anlagen der Stadt zurück und befand sich schon wieder zwischen grünen, weiten Ufern. Die Segel waren alle gesetzt und standen groß und schwer vor dem Himmel, es schien so, als wäre nichts außer ihnen, als wären sie da, um zu sein, in reinem Selbstzweck, und der Condor hätte sie nur — klein und unscheinbar — an sie gehängt und ließe sich von ihrer Kraft vorwärtstreiben.

Johann stand auf der Vorderpflicht, hatte die Pfeife im Munde und schaute in den Morgen hinein, abgelöst von aller Pflicht. Der Junge klarte das Deck auf, schoß die Fallen in geordnete Kreise und legte die Schoten klar, die in diesen Gewässern, reich an Buchten und Windungen, oft gefiert und angeholt werden mußten; jede Viertelstunde kam der Wind von einer anderen Seite.

Fortsetzung folgt

Sonderangebot — solange Vorrat reicht!

Schallplatte Johann Strauß jr.

Kaiserwalzer — Die Fledermaus (Ouvertüre) — Wiener Blut — G'schichten aus dem Wiener Wald — Der Zigeunerbaron (Ouvertüre) — An der schönen blauen Donau. Es dirigiert Bruno Walter. Langspielplatte, 30 cm Ø, 33 UpM (fabrikneu), statt 18 DM nur noch 15 DM.

Bitte, bestellen Sie umgehend bei der Rautenberg'schen Buchhandlung, 295 Leer, Postfach 909

Sein eigener Herr sein - das ist ein schönes Gefühl

Möchten Sie nicht auch einen eigenen Betrieb haben, der Ihnen ein hohes monatliches Einkommen einbringt?

Kapitalanlage und krisenfeste Existenz

zugleich erhalten Sie bei DM 10.000 bis 15.000 Anfangskapital durch Kauf einer chem. Schnellreinigung.

Auch als Familienunternehmen und zur Betriebsumstellung konkurrenzbedrohter, branchenfremder Gewerbezweige geeignet.

Nichtfachleute arbeiten wir ein. Nähere Einzelheiten, auch über Restfinanzierung, durch:

Firma Dr. Werner Windhaus, 4 Düsseldorf, Theodor-Körner-Straße 7/246

Vertretungen und Kundendienst im gesamten Bundesgebiet.

Gurken schmecken - mit

Alba
Gurkendoktor
und **Alba**
Einmach-Gewürz
selbst eingelegt-
köstlich!

Tilsiter Markenkäse

von der Kuh zum Verbraucher. Ostpreußischer Typ, Broten zu etwa 2,5 bis 4,7 Kilo, unfrei per Post, einschließlich Verpackung **vollfett je Kilo 3,80 DM** Spesenfreie Nachnahme. Molkerei Travenhorst 2361 Post Gnisau über Bad Segeberg

Kasierklingen, Probe 100 Stück 0,08 mm 2,90, 3,70, 4,90 4 1/2 kg netto (10-Pfd.-Eimer) DM 19,80 2 1/2 kg netto (5-Pfd.-Eimer) DM 10,80 Keine Eimerberechnung. Seit 40 Jahren! Nachn. ab Honighaus Seibold & Co., 11 Nortorf/Holst.

Rauchen Sie viel?

Wenn Sie ein künstliches Gebiß tragen — oder gar zwei — und stark rauchen, dann ist es besonders wichtig, daß Sie für eine gründliche Reinigung sorgen.

Es gibt 2 Arten: die selbsttätige, chemische Reinigung — ohne Bürste und ohne Mühe — und die mechanische mit Bürste. Die meisten Zahnprothesenträger reinigen und desinfizieren ihre künstlichen Gebisse selbsttätig mit Kukident.

Wenn Sie Ihr künstliches Gebiß

Tag und Nacht tragen, wird der Kukident-Schnell-Reiniger, den Sie nicht nur als Pulver, sondern auch als Tabletten erhalten, das künstliche Gebiß schon innerhalb einer halben Stunde hygienisch einwandfrei reinigen, außerdem aber frisch, geruchfrei und keimfrei machen, und zwar völlig selbsttätig. Sollten Sie Ihre Prothese jedoch über Nacht herausnehmen, dann genügt das wesentlich billigere Kukident-Reinigungs-Pulver in der blauen Packung, welches die gleichen Wirkungen hat, jedoch erst innerhalb einiger Stunden, am besten über Nacht.

Zur mechanischen Reinigung wird Ihnen die Kukident-Spezial-Prothesenbürste, die für obere und untere Prothesen verwendbar ist, und die Kukident-Zahnreinigungs-Creme gute Dienste leisten.

Einen festen Sitz erzielen Sie

mit dem normalen Kukident-Haft-Pulver in der blauen oder dem extra starken in der weißen Packung, während sich die Kukident-Haft-Creme insbesondere bei unteren Vollprothesen und flachen Kiefern am besten bewährt hat. Welches dieser 3 verschiedenen Kukident-Haftmittel für Sie das richtige ist, hängt von den Mundverhältnissen und der Beschaffenheit der Prothese ab.

Wenn Sie Ihre Kiefer jeden Morgen und Abend mit Kukident-Gaumenöl einreiben, wird die Mundschleimhaut straff und elastisch bleiben. Dadurch wird das Anpassungsvermögen der Prothesen erhöht.

Durch 9 verschiedene Kukident-Artikel geben wir jedem Zahnprothesenträger die Möglichkeit, selbst auszuprobieren, welche für seinen speziellen Zweck am zweckmäßigsten sind und sein künstliches Gebiß durch richtige Pflege lange Zeit in einem guten Zustand zu erhalten.

Ihr Apotheker oder Drogist wird Ihnen gern Auskunft über die verschiedenen Kukident-Artikel erteilen.

Wer es kennt - nimmt Kukident

KUKIROL-FABRIK KURT KRISP K.G., 694 WEINHEIM (BERGSTR.)

Unsere beste Empfehlung: Zahntausende zufriedener Kunden

0,5-1-1,5-2-3-5 PS Mehrzweck-Tischkreissäge

0,5-2 PS an jede normale 220 V. Lichtleitung anschließbar. Ab DM 199,50 bes. preisgünstige Zusatzgeräte für schneiden, bohren, fräsen, hobeln, polieren. Schneidet Stein und Eisen. Sigt im Wendeschritt. Brennholz bis 24 cm Stärke. Bei bequemer Teilzahlung DM 48,- per Nachnahme und 10 Raten à DM 17,- 3 Tage unverbindlich zur Ansicht! Verlangen Sie Gratisprospekt von:

Susemihl GmbH 54292 Anspach-Taunus, Bahnhofstraße 56

Schon 3 Generationen beziehen fertige Betten

auch KARO-STEP, Inleffe, Stepp-, Daun-, Tagesdecken, Bettwäsche und Bettfedern 1882-1962 in jeder Preislage, auch handgeschlissene, dir., v. der Fachfirma **BLAHUT 8492 Furth i. Wald** Marienstraße 45 **Bettenkauf ist Vertrauenssache!** Ausführliches Angebot kostenlos

SIE erhalten 8 Tage zur Probe, keine Nachnahme 100 Rasterklingen, bester Edelstahl, 0,08 mm für nur 2,- DM, 0,06 mm, hauchdünn, nur 2,50 DM 0, Gilcher (vorm. Halow), Wiesbaden 6, Fach 6049

Ein Kaffee für alle Tage Landsleute trinkt **PETERS-KAFFEE!** 500g 4,96 DM. Ab 25 DM portofreie Nachnahme, abzüglich 2% Skonto. Bei kleineren Mengen Portoanteil. **Ernst A. Peters, Abt. Ostpr 2800 Bremen 1, Fehrfeld 50**

Alte und neue Bücher über Ostpreußen. Bitte Listen anfordern. K. Breyer, Antiquariat, 61 Darmstadt, Postfach 212.

LANDSLEUTE kauft bei unseren Inserenten

Tischtennistische ab Fabrik enorm preis. Gratis-katalog anfordern **Max Bahr, Abt. 134, Hamburg-Barmfeld**

Wanderung zu den höchsten Dünen Europas

Von Dr. R. Pawel

Viele unserer Landsleute werden auf die Frage, ob sie eigentlich unsere in aller Welt berühmte Kurische Nehrung kennen, mit einem „Aber natürlich!“ antworten. Doch bei den meisten wird sich dieses Kennenlernen auf einen Tagesausflug mit den von Cranzbeek verkehrenden Bäderdampfern oder eine Wanderung nach Sarkau beschränken. Richtig erleben konnte man unsere Nehrung eigentlich dann erst, wenn man sie in ihren eindrucksvollsten Teilen durchwanderte. Und dazu war in jedem Falle das imponierendste Mittelstück zwischen Rossitten und Nidden zu rechnen, das vor allem zu ihrer Berühmtheit beitrug.

Als Wanderer war man natürlich ganz auf sich allein angewiesen, denn Raststätten, wie sie das heutige moderne Leben verlangt, ja selbst Unterkunftshütten zum Schutz gegen Wetterunbilden gab es nirgends. Und doch konnte man sich die rund 100 Kilometer in vier etwa gleiche Tagesstouren einteilen, denn die Hauptorte Rossitten, Nidden, Schwarzort lagen ungefähr gleich weit voneinander entfernt, und bis Sarkau brachte einen notfalls das Postauto.

Übrigens konnte man einen ganz kleinen Vorgeschmack auf die Herrlichkeiten dieser „Wüste am Meer“ schon in Cranz bekommen, wenn man zum Beispiel an einem klaren Spätnachmittag vom Seesteg aus nach Norden schaute. Dann erblickte man, einer Fata Morgana gleich, auf schon verblässendem Meer — weit entfernt — richtig unwirkliche goldgelbe Flecke: die von der schon niedriger stehenden Sonne angestrahlten westlichen Dünenhänge. Bis dahin aber war es doch ein weiter, beschwerlicher Weg, wie wir vier jungen Wanderer feststellen mußten, als wir uns an einem schönen Sommermorgen anschnitten, diesen vielgerühmten Landstreifen zu entdecken.

Natürlich ließen wir den kaum zu durchdringenden Sumpfwald zwischen der Försterei Grenz und Schwendlund, in dem noch der Elch zu Hause war, rechts liegen und verschmähten es auch, die feste Nehrungsstraße zu benutzen. Am Strande war es ja viel luftiger! Erst als der Hochwald zu Ende war, von dem immer wieder mächtige Bäume enturzelt auf den Strand heruntergestürzt waren, wechselten wir zur Vordüne hinüber. Bis zu dem spärlichen Baumbestand hier, der die Nehrungsstraße begleitet und dessen kümmerlichem Wuchs man die Gewalt des nie rastenden Westwindes ansieht, erstreckt sich nun das Reich der Palve. Thymian blüht hier auf brennendem Sand, und Strandhafer und harte Gräser machen sich überall breit.

Dann leuchtet es mit einmal hinter den verkrüppelten Kiefern richtig unwirklich auf: die erste Wanderdüne! Trieband schimmert an ihrem Fuß, Buschwerk ertrinkt an ihrem Hang. Wir steigen hinan, mitunter tief in den losen Sand einsinkend, den der Seewind zum Kamm hinauftreibt. Dann wieder kommen dunkel gefärbte Stellen, wo der Fuß wie auf einem Parkettboden weder Eindruck noch Spur hinterläßt. Im steten Wechsel folgen einander Höhe und Tal, gleich einem unendlichen, mitten in der Bewegung erstarrten Meer. Nur der Seewind braust sein uraltes Lied, und über dem Gipfel der Düne steht der wirbelnde Sand wie ein weißlicher Schleier. Immer weiter wandern wir nach Norden den Grat entlang, zur Linken das Meer, zur Rechten das Haff mit dem grünsatten Küstenstreifen dahinter.

„Beim letzten Licht am Meeresstrand...“

Sarkau, das ganz in Grün gebettete Fischerdorf, brachte uns nur eine kurze Unterbrechung. Bald ist es hinter dem Schutz der Kiefern wieder verschwunden. Steiler türmt sich der Sand nun, als wollte er seine unbezwingbare Macht hier besonders zeigen. Alt-Kunzen lag einst an dieser Stelle, eines der drei Fischerdörfer, die die Düne begrub. Kirche und Friedhof, Häuser und Menschenwerk wurde damals von diesem unersättlichen Sandberg verschlungen. Wir wenden uns nun nach links, der See zu, die hier weniger als einen halben Kilometer an den grauen Spiegel des Haffes herankommt. Ein neues Kunzen liegt dort, freilich nur wenige Häuser. Und wie eine liebliche Oase sich von der lebensfeindlichen Sandwüste abhebend, unter dem Blätterdach mächtiger Laubbäume, das Ferienheim der Ostpreußischen Mädchen-Gewerbeschule, ganz vom frohen Treiben junger Menschen erfüllt.

Nun ist unser Tagesziel Rossitten in greifbare Nähe gerückt. Die Dünen haben jetzt plastische Gestalt angenommen, scharf zeichnet sich ihr Grat im schon verschwimmenden Licht des Tages ab. Ihre Schatten aber sind in ein unwirkliches Violett getaucht. Und dann, beim letzten Licht dieses ersten Wandertages, sitzen wir am Meeresstrand und blicken hinaus. Eben noch, so kommt es uns vor, hatten wir unsere von der Sonne arg verbrannten Glieder zu kühlen versucht. Nun fröstelt es uns schon in der Abendkühle. Eine Möwe streicht über uns hin, und es scheint uns, als sei sie der einzige Vogel in dieser Welt.

Als wir morgens die Tore der uns beherbergenden Scheune aufstoßen, flutet uns heller Sonnenschein entgegen. Ein frischer, frei und fröhlich machender Wind kommt vom Meer herüber. Wir haben aus der drückenden Hitze der gestrigen Mittagsstunden gelernt: Alle überflüssige Kleidung wird weggelassen, so daß wir gleich rüstig ausschreiten können. Wir wollen ja auch heute noch Nidden erreichen. Die Freude am ungebundenen Wandern sitzt uns mächtig in den Knochen, so daß uns nichts aufhalten

Dünenkette bei Pillkopen links die Ostsee

Aufnahme: Helmut Wegener



kann. So lassen wir Möwenbruch und Vogelwarte seitab liegen. Dort auf dem Übungsgelände zwischen Predin- und Schwarzem Berg sind die Segelflieger schon fleißig am Werk. Einen der künstlichen Vögel treibt wohl die Neugierde zu erfahren, wer da quer durch das Kupsengelände am Haff entlangzieht, — winzige Punkte nur in einem Meer von Sand. Doch wir schenken ihm nur einen flüchtigen Blick.

Ganz dicht tritt jetzt die Düne an das Wasser heran. Wie an einer Mauer gleitet der Blick daran empor. Nur ein Fußbreit Boden bleibt für den Wanderer übrig, und doch muß man häufig in das Wasser hinein, das so seicht ist bis weit aufs Haff hinaus. Das wenige Gesträuch hier ist vom baldigen Untergang gezeichnet. Die äußersten von ihnen hat schon der stetig vorrückende Sand verschlungen. Doch mehr und mehr weicht die lebende Mauer zurück, beschreibt einen Bogen und schafft Platz für eine Fischersiedlung, die

nun nach Stunden des Weges, zuerst noch von Weidenbüschen verdeckt, sichtbar wird: Pillkopen.

Kähne mit dem kurischen Heimatwimpel, Enten und Gänse, im Uferschlick gründelnd, flachshaarige Kinder in ihr Spiel vertieft, — das alles belebt uns wieder nach dem langen, einsamen Wandern. Und richtigen, ganz frischen Aal grün können wir zu Mittag bekommen! Dann versinkt auch diese Stätte bescheidenen, natürlichen Lebens hinter dem gewellten Sand, der wieder unser Begleiter wird. Das dunkle Grün mit Ephas Höhe taucht unter, und hartes, spitzes Dünen gras tritt an seine Stelle. Am Grunde der nun mehr als kirchturmshohen Sandmauern brüdet die Mittagshitze, sperrt uns von jedem kühlenden Lufthauch des doch so nahen Meeres ab und macht uns das Wandern zur Qual. Auch das Haffwasser ist jetzt nur lau und erquickt nicht mehr.

„Haff und See zugleich...“

Droben aber, um den bald siebzig Meter hohen Grat, spielen die weißen Schleier des von See herangetriebenen Flugsandes und lassen die ersehnte Brise erahnen. Was hilft's? Wir müssen uns zum Aufstieg bis in jene Kirchturmshöhen entschließen, wenn sich auch unsere Füße, von der unerbittlichen Sonne am Grathang fast senkrecht getroffen, im Nu röten. Nur langsam schaffen wir es, immer wieder in dem losen Sand abrutschend. Doch dann mit einem Male weitet sich der Blick, Haff und See zugleich umfassend, ins Grenzenlose! Flüssiges Silber scheint ins Meer geschüttet zu sein, so daß der Waldstreifen davor, der nun Baum für Baum in winziger Kleinheit vor uns ausgebreitet liegt, sich fast tintenschwarz dagegen ausnimmt. Alles ist uns an dieser Stelle untertan, was diese Landschaft hier zusammensetzt: Sand und See, Wald und Wind, und darüber, weißleuchtend und erhaben, die Wolkenriffe unseres östlichen Sommers!

Stunden mochten darüber vergangen sein, doch immer noch hielt es uns hier fest: „Trinkt, ihr Augen, was die Wimper hält, von dem gold'nen Überfluß der Welt!“ Erst als die wunderlichen Kunstwerke des ewig mahlenden Windes, jene bizarren Figuren und Ornamente, aus tonigem Sand gemeißelt, schon Schatten zu werfen begannen, rissen wir uns aus der Verzauberung. Einmal aber noch mußten wir jenen Kessel oben zwischen den Hohen Dünen aufsuchen, der wirklich so niederdrückend ist, wie es sein Name verrät: „Tal des Todes.“ Nichts wie graue, aussichtslose Sandmassen begrenzen rings den Horizont, kein einziger grüner Fleck auch nur, der diese Eintönigkeit mildern könnte.

Von unserer luftigen Höhe aus hatten wir schon lange vorher den ausgedehnten schönen Kiefernwald wahrgenommen, der sich aus mühe-

vollen Anpflanzungen entwickelt und ebenfalls von dem Untergang bedrohte Nidden glücklicherweise bewahrt hatte. Wie in einem Nest gebettet lag es nun da, eine richtige Oase zwischen seinen bedrohlichen Sandbergen Urbo- und Angin-Kalns im Norden und unseren gigantischen Wanderdünen im Südwesten. Nun, da unser Tagesziel greifbar nahe vor uns lag, fiel uns auch der Abstieg vom Grat der Hohen Düne nicht mehr schwer. Wir hatten nur noch das bekannte „Tal des Schweigens“, durch das die Niddener ihr Vieh auf die Palve zu treiben pflegten, zu durchqueren, dann war es geschafft.

Noch in der Abenddämmerung führte uns ein beschaulicher Gang auf die von würzig duftendem Nadelwald bestandene Düne hinauf, wo oben die Strahlen des Leuchtfeuers geisterhaft durch die Zweige huschten. Das undurchdringliche Schwarz der Sommernacht hat auch den Spiegel des Haffes ausgelöscht. Man kann sein jenseitiges Ufer nur noch an dem Windenburger Feuer, schrägüber, erahnen. Geruhsamer Friede herrscht auf der Haffterrasse von Hermann Blode, wo kleine, freundliche Lampen nur die nächste Umgebung etwas aufhellen. Ja, man lebt hier richtig außerhalb der Zeit, wie auf einem fremden Stern!

Dann steht wieder helle Sonne über diesem Landstrich zwischen den Wassern. Hinter dichten Hecken, an verwunsch'nen Fischerhäuschen vorbei sieht man das Haff in prangender Schönheit liegen. Es geht die alte Dorfstraße entlang, links auf der Walddüne bleibt der alte Kirchhof zurück und die letzten Häuser des Ortsteils Purwin. Die Gewalt der Dünen scheint nun gebrochen zu sein, Sand und Moor wechseln miteinander ab, immer wieder aber von jungen

Waldungen bestanden. Birken und Erlen sind es in der Hauptsache, die richtige Elchweide, in der sich dieses scheue Wild heimisch fühlt. In unserer Erwartung aber, hier einmal den König dieses Landes zu Gesicht zu bekommen, werden wir leider enttäuscht. Zu dieser Tageszeit hält sich der Elch meist ja im schattigen Unterholz auf.

Schon um die Mittagszeit sind wir in Preil, dem einsamen kleinen Fischerdorf. Wohl hätten wir Perwelk, die nächste kleine Fischersiedlung am Haff, noch bequem an diesem Tage erreichen können, doch wir haben Befürchtungen wegen der Unterkunft dort. Und hier in Preil haben wir es bei einem Fischerwirt so gut angehtroffen — frische Bratflundern zu unwahrscheinlichem Preis — daß wir gern eine Ruhepause einlegen. Am anderen Morgen brachen wir zur letzten Etappe unserer Wanderung auf: Schwarzort war das Tagesziel und in Perwelk sollte Halbzelt sein.

„Kaum von den Pferden unterschieden...“

Ein hübsches Erlebnis hatten wir hier noch, das wir uns schon lange gewünscht hatten. Auf einer abgelegenen Koppel, wo die kleinen Pferdchen der Nehrung frei weideten, entdeckten wir... einige Elchmuttertiere! Nur ihre hochgestellten beweglichen Ohren verrieten sie uns, die sich von weitem kaum von den Pferden unterschieden. Weiter ging es nun durch ausgesprochenes Kupsengelände, in das sich die Düne hier stellenweise aufgelöst hatte. Gegen Abend tauchten dann die ersten Baumbestände mit ihrem belebenden dunklen Grün auf, hinter denen Schwarzort vor der Gewalt seiner Wanderdünen Schutz gefunden hat. Man weiß nicht, ob man ihm oder dem verträumteren Nidden den Preis unter den Nehrungsorten zuerkennen soll.

Durch seinen wirklich urwüchsigen Wald, in dem sich dickes Moospolster breitmacht, wo noch die seltene Nordische Linnäa zu Hause ist, durch seine herrlichen Kiefern- und sogar Eichenbestände sucht es hier in dieser „Wüste am Meer“ bestimmt seinesgleichen. Singt doch schon unsere Agnes Miegel in ihrem „Mein Bernsteinland...“ davon:

„Wo sahst du Kiefern hoch und alt wie diese, aus denen silbern sich die Reiter heben, wo sahst du Vogellug wie diesen schweben? Wo duftete so mailich eine Wiese, so süß ein Faulbaum, wie der blühende dort? Wo warst du, Herz, in deinem langen Leben glücklich wie hier?“ —

Wieder standen wir auf dem Gipfel der gewaltigen Sanddüne, die auch diesen Nehrungsort und seinen Waldgürtel umgibt. Nach Norden zu, in Richtung auf das etwa 20 Kilometer entfernte Memel, erstreckte sich eine unüberschbare Sandwüste, Hügel an Hügel aufgereiht, zwischen den Wassern. Dieser Anblick aber war uns mittlerweile so vertraut geworden, daß uns eine Fortsetzung unserer Wanderung nicht mehr lockte. Statt dessen nutzten wir die Gelegenheit, mit einem der frühmorgens nach Memel verkehrenden Marktdampfer mitzukommen, um auch noch diese nördlichste Hafenstadt unseres Landes kurz kennenzulernen.

Die Nehrung nun vom Wasser aus zu verfolgen, war ein unerwarteter neuer Genuß. Dicht bei dicht sahen wir nun Netze und Reusen ausgelegt, auf deren Markierungspfählen schon die schlanken Fischreier, auf ihren Anteil an der Beute wartend, saßen. Die mitfahrenden Fischerfrauen in ihrer schönen Kurentracht vervollständigten dieses heimatische Bild. In Memel, wo das Deutschland damals um seine Existenz zu kämpfen hatte, fühlten wir uns wie in jeder anderen ostpreußischen Stadt gleich zu Hause.

Recht geruhsam gelangten wir dann wieder mit einem der kleinen weißen Schiffchen der Memel-Cranzbeek-Linie zurück zu unserem Ausgangspunkt. Noch einmal zog nun die ganze Herrlichkeit der Nehrungswunderwelt an uns vorüber, einen ganzen Tag lang, so daß einem vor der Fülle der Eindrücke und der Glut der Farben schließlich die Augen schmerzten. Doch was uns mit jenem Rauschen der Bugwelle bei sinkender Sonne entgegenwächst, vom hellen Grau in seinen Schatten allmählich ins Violette übergehend, ausgefeilt bis ins letzte, ist ein Wunderwerk aus des großen Schöpfers Hand. Und wir wissen, daß wir diese Eindrücke von unserer Nehrungswanderung unser ganzes Leben lang nicht verlieren werden.



An der Haffseite

650 Jahre Stadt Zinten

Von Emil Johannes Guttzeit

Zwischen den ostpreußischen Städten besteht eine weitgehende Ähnlichkeit und in gewisser Hinsicht auch eine Übereinstimmung wie zwischen den Menschen einer Sippe, einer Landschaft; sie gleichen sich in Aussehen, Kleidung, Mundart, Wesen, Charakter, und doch trägt ein jeder sein eigenes Antlitz. Bei den ostpreußischen Kleinstädten ist es nicht anders, eine jede hat ihr Gesicht, ihre Eigenart. Schauen wir uns die Stadt Zinten genauer an! Sie kann in diesem Jahre auf ein 650jähriges Bestehen zurückblicken.

Sie hat eigentlich nichts Besonderes, keine große Geschichte mit hervorstechenden Ereignissen, keine hervorragenden Merkmale, und doch hatte sie ihr Gesicht, und für die Zintener ist sie eben die Heimatstadt, der schönste und liebste Ort, das Städtchen mit seinen Besonderheiten.

Ihr unerklärbarer preußischer Name war weit und breit bekannt. „Potz Heiligenbeil und Zinten!“ rief der Ostpreuße aus, wenn er sich über etwas sehr wunderte. Und das Verschen

„Johann, spann an,
zwei Katzen voran,
zwei Ziegen nach hinten,
wir fahren nach Zinten“

kannte wohl jedes Kind, wenn seine Bedeutung aus der Reformationszeit auch längst vergessen war.

Luftkurort und Skigelände

In den letzten Jahrzehnten war Zinten ein vielbesuchter Luftkurort. Königsberger fuhren gern zum Wochenende oder zum Sonntag in den Zintener Stadtwald, wo sie das schön gelegene Waldschloß aufnahmen, wo sie weite Spaziergänge unternehmen konnten. Im Sommer lud das 1932 fertiggestellte Waldbad im romantischen Stradicktal zum Baden und Schwimmen ein; im Herbst trafen sich die Reiter und Reitervereine auf dem Turnierplatz am Waldrande und errangen hier ihre „Siege“. Im Winter konnte dem Skisport gehuldet werden; denn das hügelige Gelände zwischen den „Pohrener Bergen“ und der Mühle Rudolphshammer und die Sprungschanze beim Stradicktal eigneten sich gut für den schönen Wintersport. Andere Sportarten wurden auf dem modern eingerichteten Sportplatz ausgetragen. Wer nicht allein im Stadtwald wandern wollte, benutzte den Wanderweg Zinten-Kukehnen im romantischen Stradicktal und genoss hier die schattigen Wege und die würzige Luft. Landschaftliche Anziehungspunkte waren auch der Heiligenberg, die Mühle Rudolphshammer, an deren Stelle einst ein Eisenhammer erklang, und die Güter Ober- und Unterecker, wo einst Papiermühlen standen, in denen das begehrte Büttenspapier hergestellt wurde. Es gab genug Wanderziele um Zinten und dazu mehrere schicke Plätze bei der Stadt; die Bänke im Stadtpark waren an schönen Tagen fast immer besetzt. Man mußte nur mit offenen Augen und naturliebendem Herzen durch die Zintener Landschaft wandern, immer wieder entdeckte man neue reizvolle Stätten und Pfade.

Mittelalterliche Bauten gab es nicht; die vielen Brände hatten sie längst zerstört; selbst die im Jahre 1902 restaurierte Kirche und das im Jahre 1895 gänzlich umgebaute Rathaus zeigten nur neuzeitliche Bauelemente. Der Marktplatz, an dem sonst in vielen Kleinstädten schöne und alttümliche Häuser stehen, verlor das altstädtische Gesicht durch die Marktbrände, bei denen 1898 die Häuser an der östlichen, 1901 an der westlichen, 1904 an der nördlichen und 1913 auch noch an der südlichen Marktseite in Asche gelegt wurden. Der Chronist der Stadt, Heinrich Lenz, hat diese Brände miterlebt und sie in seiner „Geschichte der Stadt Zinten“ genauer geschildert; er ist der Geschichte seiner Heimatstadt mit großer Liebe nachgegangen und hat ihr zum 600jährigen Bestehen sein Werk geschaffen; er starb im Alter von neunzig Jahren und kann die 650-Jahr-Feier in der Patenschaftsstadt Burgdorf bei Hannover und 24 und 25. August 1963 nicht mehr miterleben. Sein Name ist aber in die Geschichte der Stadt eingegangen. Manches Neue ist seitdem hinzugekommen, und es ist reizvoll, den geschichtlichen Begebenheiten nachzuspüren.

Aus einer preußischen Siedlung entstanden

Die Gründung der Stadt im Jahre 1313 wird übereinstimmend von mehreren Chronisten erwähnt; eine Urkunde gibt es darüber nicht. Wir können den Chronikschreibern aber glauben; denn die Entstehung Zintens fügt sich in die Stadt-Gründerzeit der umliegenden Städte gut ein. Die Stadt Heiligenbeil entstand im ersten Jahrzehnt des 14. Jahrhunderts, wahrscheinlich im Jahre 1301, Mehlsack 1312, Zinten 1313, Kreuzburg 1315, Landsberg 1335. Bereits 1325 wird Sinthin erstmalig urkundlich genannt, und im Jahre 1341 schenkte der Balgaer Komtur, zu dessen Verwaltungsgebiet Zinten in früheren Jahrhunderten gehörte, der Stadt Zinten den zehn Hufen großen Wald Bartlangen zwischen Stolzenberg und Hermsdorf. Unter den Zeugen der Verleihungsurkunde erscheint der Zintener Pfarrer Matthias. Ein Beweis, daß Zin-



ten in jenem Jahre bereits ein städtisches Gemeinwesen mit einer Kirche war.

Warum hat der Deutsche Ritterorden die Stadt gerade hier am Stradick anlegen lassen? Es ist anzunehmen, daß in der Flußgabel zwischen Stradick und dem in ihn mündenden Jäcknitzbach eine alte preußische Siedlung gelegen hat, die sich durch ihre Schutzlage zur Anlage einer Stadt gut eignete; sie übernahm den preußischen Namen der einstigen Siedlung.

Diese lag außerdem mitten in einem umfangreichen preußischen Wohngebiet, dessen Bewohner der Deutsche Orden zum Kammeramt Zinten zusammengefaßt hatte. Sie brauchten ebenso wie die deutschen Siedler in den neu entstandenen bzw. neu zu begründenden deutschen Zinsdörfern einen wirtschaftlichen Mittelpunkt, einen Markort, in dem sie ihre Erzeugnisse absetzen und ihren Bedarf an handwerklichen und anderen Waren befriedigen konnten. Aus diesem Grunde erbaute der Orden die Stadt Zinten; sie schuf die Voraussetzungen für einen geregelten Marktverkehr innerhalb des Kammeramts Zinten und darüber hinaus; sie entwickelte sich zum wirtschaftlichen und auch zum geistlichen Mittelpunkt. Ihre Kirche wurde das Gotteshaus für ein großes Kirchspiel, und ihr Hospital wie mehrere Bruderschaften dienten den preußischen und deutschen Bewohnern.

Erst im Jahre 1352 hatte der Hochmeister Winrich von Kniprode der Stadt das kulmische Stadtrecht verliehen. Von den 87 Hu-

fen Land besaß der Schultheiß (Schulze), der die polizeilichen Funktionen im Stadtgebiet ausübte, acht Hufen zinsfrei und erhielt ein Drittel der eingehenden Bußgelder; solche unter vier Schilling fielen der Stadt zu. Von den zugeteilten Hufen sollten die Bürger acht Hufen zinsfrei als Viehweide und als Kohlgarten nutzen; für die zinspflichtigen Hufen dagegen mußten sie je dreizehn Skot und von jeder Hofstätte sechs Pfennig gewöhnlicher Münze jährlich am Martinitage zinsen. Die Einnahmen von Fleisch-, Brot- und Schuhbänken auf dem Marktplatz sollten zu zwei Drittel der Stadt und zu einem Drittel dem Ordenshause Balga zufallen. Die Gefälle aus der zu erbauenden Badestube durfte die Stadt für sich behalten.

Vater und Sohn Valentin Thilo

Neben diesen Rechten und Pflichten erhielten die Bewohner das Recht, im Stradickflusse mit Hamen zu ihres Tisches Notdurft zu fischen. Mühlen zu bauen behielt sich der Orden vor. Das hat er sicherlich bald getan; denn die Wassermühle am Stadtrande wird schon früh erwähnt. Der Müller Hans Mattern erbaute im Jahre 1533 neben der Wassermühle eine Schneidemühle. Der Müllerfamilie Thiel entstammen die Kirchenliederdichter, Vater und Sohn, Valentin Thilo, die das in der Adventszeit vielgesungene Lied „Mit Ernst, o Menschenkinder...“ gedichtet haben. Valentin

Thilo d. A. ist 1579 in Zinten geboren, sein gleichnamiger Sohn 1607 in Königsberg; er war dort als Professor der Gelehrsamkeit tätig und starb 1662. Die Zintener Mühle ging 1751 in private Hände über. In neuerer Zeit legte der Mühlenbesitzer Frommhagen († 1942) eine elektrische Lichtanlage an und versorgte sogar die Stadt mit elektrischem Strom, was aber zu allerlei Unzuträglichkeiten führte, so daß diese den eingegangenen Vertrag löste und sich der Ostpreußischen Überlandzentrale anschloß.

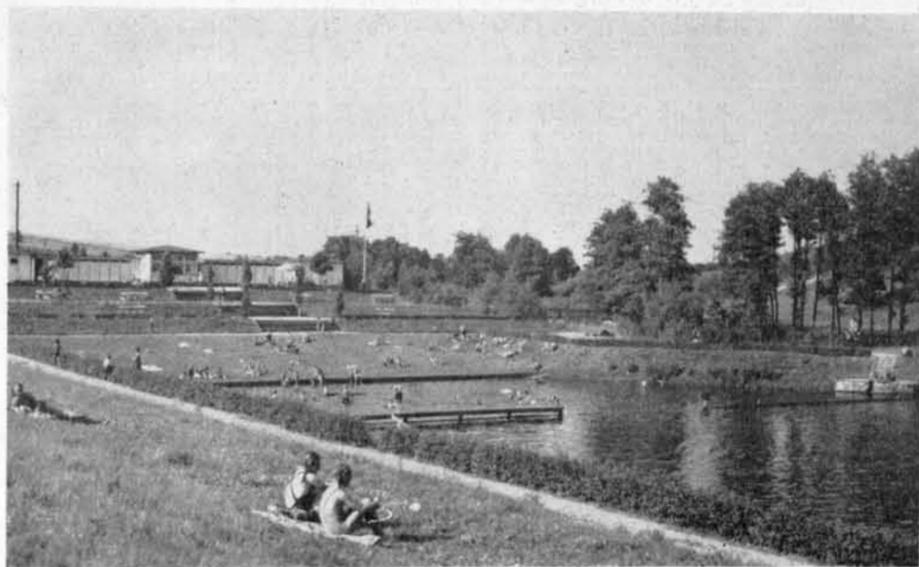
Bis in die Gegenwart hinein waren noch einige Reste der Stadtmauer erhalten, deren Anfänge bis in die Zeit um 1360 zurückgehen. Die Bürger hatten bei dem Bau mitgearbeitet und erhielten im Jahre 1363 vom Balgaer Komtur die Erlaubnis, von den Häusern an der Mauer einen Zins zu erheben. Die Ordensherrschaft unterstützte die Städte bei ihren Wehrbauten; denn die Bürger konnten sich in den umwehrten Städten gegen feindliche Überfälle selbst verteidigen, konnten im Notfalle die umliegenden Landbewohner aufnehmen und zu allen Zeiten ihr Marktrecht ungeschmälert ausüben. Deshalb ist bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts auf die Erhaltung der Stadtmauer und ihrer Tore stets großer Wert gelegt worden. Im 18. Jahrhundert, als Zinten Garnison hatte, hinderten die Wehrmännern den Soldaten am Desertieren. An den Stadttoren wurde die Akzise, eine Warensteuer, erhoben.

Wie fast alle ostdeutschen Städte hatte auch Zinten einen rechtwinkligen Marktplatz mit rechtwinklig abgehenden Straßen, die bis zu den Mauergassen und zu den Stadttoren liefen; im Westen zum Mittel- oder Töpfertor, im Nordosten zum Unter- oder Mülentor und im Süden zum Obertor. Daneben erleichterten einige Mauerpforten die Verbindung nach außen. Im Töpfertor war das städtische Gefängnis untergebracht; es wurde erst 1847 abgebrochen; die anderen Tore waren bereits früher niedergehauen worden; denn die Stadt wurde 1818 zum offenen Ort erklärt.

In der geschützten Südwestecke der Stadt erbauten die Bürger auf einem „Berge“ ihr Gotteshaus; es war dem hl. Nikolaus und der hl. Barbara geweiht worden. Bei der Annenkapelle wurde 1399 ein Hospital gestiftet. Im Hungerkriege des Jahres 1414, als die Stadt von den Polen verheert wurde, drangen sie auch in grausamer Weise in die Kirche ein, verursachten an Geräten einen Schaden von 200 Mark. Frauen und Jungfrauen, die in ihr Schutz gesucht hatten, wurden von den Polen geschändet, auch drei Männer ermordet. Den „Leichnam des Herrn“ warfen sie auf die Erde und traten ihn mit Füßen. In der Stadt, der sie an Gebäuden, Vieh, Getreide und fahrender Habe einen Schaden von 10 304 Mark bereiteten, erschlugen die Polen 24 Bürger und schleppten zehn Jungen fort.

Etwa hundert Jahre später, am 6. Juli 1520, wüteten die Polen in ähnlicher Weise in der Stadt, die „in Grunth verbranth“ wurde. Diese Zerstörungen erinnern an die von den Sowjetrussen verübten Greuel, Schießereien und Bombardierungen im Februar und März 1945, die die Stadt in einen Trümmerhaufen verwandelten; nur ganz spärliche Nachrichten sind aus der im sowjetrussischen Gebiet liegenden Stadt nach 1945 zu uns gelangt.

Wie fast alle Kirchen Ostpreußens war auch die zu Zinten mit vier Hufen Land ausgestattet, die zum Unterhalt des Geistlichen dienten. Außerdem empfing er von den Kirchspielsbewohnern das Meßgetreide, das später in das Dezemsgeld umgewandelt wurde, und verschiedene Opfergaben. Wahrscheinlich schon im Jahre 1524 trat der Pfarrer Gregor Kempe zum evangelischen Bekenntnis über und führte in Stadt und Land die Reformation durch; Herzog Albrecht verlieh ihm für seine treuen Dienste eine Zintener Hofstätte. Unter Kempes Nachfolgern wurde eine zweite Pfarrstelle notwendig. In jener Zeit entstand auch Zintens erste Schule. Die letzten evangelischen Geistlichen von Grot und Gerstmann haben bis in den Zweiten Weltkrieg hinein in Zinten gewirkt. In neuerer Zeit entstand eine katholische Gemeinde, deren letzter Geistlicher der den Lesern des Ostpreußenblattes durch seine religiösen Betrachtungen bekannten Pfarrer Leo Grimme ist.



Das Waldbad von Zinten war eine der schönsten Anlagen dieser Art in Ostpreußen.



Das erste Rathaus wurde vor 1422 erbaut, ein zweites brannte 1716 nieder. Das dritte entstand 1724. Aufnahmen: Gerhard Dargel

Ehemalige der ostpreußischen Heimvolkshochschulen Rippen und Jablonken

Der Jugendhof Vlotho im Kreis Herford in Westfalen lädt für das verlängerte Wochenende vom 4. bis 6. Oktober die ehemaligen Schüler der ostpreußischen Heimvolkshochschulen Rippen und Jablonken zu einer gemeinsamen Tagung ein...

Traditionswettkämpfe in Augsburg

Kleine Ostpreußenmannschaft mit großen Erfolgen

Nach zehn Jahren der Gründung der Traditionsgemeinschaft durch den 1960 verstorbenen Dr. Herbert Schmidtke, Asco Kbg. in Augsburg trafen sich die Leichtathleten aus den deutschen Osten wieder in Augsburg.

Was man kaum erwarten konnte, waren die 22 Siege der in diesem Jahr recht kleinen Ostpreußenvertretung mit rund 30 Aktiven. In den Altersklassen fehlten nicht so viele, doch in der Männerklasse hatten es die wenigen Ostpreußen schwer...

lowitz und Lochow-Allenstein, Koslowski-Lötzen, Knopp-Gumbinnen, Hahn, Lemke-Asco Kbg., Powitz-Darkehmen, Pusch-Vfb Kbg. und Gau-Pr.-Saml. Kbg. in der Männerklasse, Schlegel-Heilsberg, Czenna-Allenstein, Wawrzyn-Angerburg, Bensing-Tilsit, Kaffe-VIK Kbg., Kirschner-VfB Kbg., Hildebrandt-Pr.-Saml. Kbg., Pauls-Post Kbg., in den Altersklassen, Bärbel Schütz-KTC Kbg. und Gundula Seifert-Preußen Insterburg bei den Frauen und der einzige Jugendliche Werner Pfeiffer-Gumbinnen waren die erfolgreichsten Ostpreußen.

Vier Ostpreußen wurden Deutsche Meister

Im Anschluss an die Traditionswettkämpfe, die noch fast ohne Regen abgewickelt werden konnten, begannen am Freitagnachmittag die Meister-

schaftskämpfe mit starken Regengüssen. Doch an den beiden Schlußtagen schien die Sonne und brachte glänzende Leistungen. Manfred Kinder, Asco Kbg. wurde Doppelmeister, und zwar über 800 m in 1:51,3 Min. und wurde mit der Wuppertaler Staffel auch über 4x400 m mit Wengoborski, S. V. Lötzen, Deutscher Meister. Klaus Willigczik, Heilsberg, war Sieger über 110 m Hürden in 14,1 Sek., während als Vierter Klaus Ulonska, Asco Kbg. mit dem ASV Köln die 4x100 m Staffel gewann.

Drei Ostpreußen stehen in Fußballmannschaften der neuen deutschen Bundesliga: Dieter Stinka (Allenstein) bei Eintr. Frankfurt, Jürgen Kurbjuhn (Tilsit) beim Hamburger SV, und Klaus Gerwin (Lyck) bei Eintr. Braunschweig.

Gundula Seifert (Preuß. Insterburg/Hannover 96), nach Renate Garisch (Pillau) die beste ostpreußische Werferin. Sportstudentin an der T.H. Hannover, hat sich mit dem Hamburger Hammerwerfer Jörg Schmidt (deutscher Polizeimeister 1963 im Hammerwerfen mit 56,50 m) verlobt.

Für Todeserklärungen

Der kaufmännische Lehrling Gerhard Otto Fischer (geb. am 6. Januar 1928 in Thiemsdorf), wohnhaft gewesen in Powunden, Kreis Königsberg, ist verschollen. Es werden Zeugen gesucht, die entweder seinen Tod bestätigen oder über seinen Verbleib aussagen können.

Ernst August Piehn (geb. 6. Dezember 1895), wohnhaft gewesen in Königsberg, ehemalige Horst-Wessel-Straße 9, ist seit der Flucht verschollen. Er soll im Jahre 1945 in Königsberg-Rathof verstorben sein. Es werden Zeugen gesucht, die entweder seinen Tod bestätigen oder über seinen Verbleib aussagen können.

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, 2 Hamburg 13, Parkallee 86.

Bestätigungen

Wer kann bestätigen, daß Erwin Böhm (geb. 19. August 1898 in Zittau/Sachsen), wohnhaft gewesen in Königsberg, Lobeckstraße 1a (bei Frau Forderung), von 1917 bis 1918 in der Holzbearbeitungsfabrik von Hausen, Königsberg, Am Sackheimer Tor und bei der Firma Pfeiffer, Königsberg, Vorderroßgarten, als Schreiner tätig gewesen ist.

Wer kann bestätigen, daß Fritz Porr (geb. 14. März 1900), wohnhaft gewesen in Spittelhof, Bahnwärterhaus 28, von 1919 bis 1922 in der Zellulose-Fabrik Holsteiner Damm und bei der Tiefbaufirma Julius Berger auf dem Bagger „Schleswig“ tätig gewesen ist.

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, 2 Hamburg 13, Parkallee 86.



Der Gestütswärter und sein „Liebling“ — zwei echte und bewährte Ostpreußen im Trakehner Gestüt Rantzau.

Wappen und Fahnen gesucht

Beim Bundestreffen in Düsseldorf wurden in den Hallen D und F, in denen sich die Landsleute aus den Heimatkreisen Mohrungen und Heilsberg trafen, die Saalwände auch mit Wappen und Fahnen geschmückt.

Nunmehr wird aus der F-Halle (I. Etage) eine Kreisfahne des Kreises Heilsberg vermisst.

Vermißt werden ebenfalls aus der D-Halle vier Wappen auf Bastmatten und ein Transparent (Wo kommst du her, wo gehst du hin — Ostpreußen) des Kreises Mohrungen.

Wer weiß etwas über deren Verbleib? Umgehende Mitteilungen sind zu richten an: Für den Kreis Heilsberg: Dr. Ernst Fischer in 44 Münster, Schlüterstr. 6, für den Kreis Mohrungen: Otto Freiherr v. d. Goltz-Domhardt in 2057 Reinbek, Bezirk Hamburg, Schillerstr. 30



Land der dunklen Wälder...

Wenn Landsleute über die Heimat sprechen dann denken sie an Wälder und Felder, an Jäger und die Jagd und an manches, was es nur in Ostpreußen gab. Einmalig war auch der edle KOSAKEN-KAFFEE aus Wiertel in Masuren. Seine Originalrezepte wurden gerettet, und so können Sie heute wieder den guten, alten, ostpreußischen Mokka-Likör genießen.



Erinnerungen aus der Heimat werden wach!

Kosaken-Kaffee

früher Wiertel in Masuren heute Preetz, Schleswig-Holstein

Stellenangebote

Platzmeister

Wir suchen älteren, erfahrenen mit allen auf unserem Bauhof in Lauffen bei Rottweil vorkommenden Arbeiten, Gerätepflege, Lagerhaltung, Arbeitsvorbereitung, Vorfertigung von Betonteilen vertraut. Geboten wird, gute Bezahlung, neue Wohnung mit Bad, am Bauhof, sofort beziehbare, Bewerbungen mit Lebenslauf, Lichtbild und Lohnansprüchen an: Ernst Strebel & Söhne, Hoch-, Tief-, u. Stahlbetonbau, 722 Schwenningen am Neckar, Berta-Suttner-Straße Nr. 32, Tel. (0 74 21) 16 34, fr. Landsberg, Ostpreußen.

Kfz.-Schlosser für 2- und 4-Rad geg. Höchstlohn in Dauerstellung gesucht. Wohnung wird gestellt. Autohaus Weber, 503 Porz (Rh.), Kaiserstraße 88.

Helm- und Nebenverdienst-Informationen kostenlos für Männer u. Frauen überaltlin durch Fa. H. Klöder, 85 Nürnberg, Burgschneidstr. 42 a

Kinderloses Hauswartespaar für Villenhaushalt gesucht. Telefonnummer 27 71 12. NEBENERWERB und gute Wohnung durch Pferdepflege in schöner Gegend Nähe Bielefeld geboten, auch Vollbeschäftigung in meiner Firma möglich. Angebote an Postfach Nr. 91 01, Bielefeld, erbeten.

Ich suche zum 1. September oder später für meinen gepflegten, modernen 2-Personen-Haushalt in Düsseldorf eine junge, tüchtige

Hausgehilfin

die in allen vorkommenden Hausarbeiten erfahren u. an selbständiges Arbeiten gewöhnt ist. Kochkenntnisse nicht erforderlich. Weitere Hilfen vorhanden. Biete eigenes Zimmer, geregelte Freizeit und gutes Gehalt. Angebote — nach Möglichkeit mit Zeugnisausschr. oder Referenzen — persönlich oder schriftl. an Frau Ilse Bagel, 4 Düsseldorf, Freytagstr. 37, Tel. 68 39 41.

Die seit ca. 1 1/2 Jahren bestehende

Emmaus-Kirchengemeinde

in Hamburg-Lurup sucht für ihre weibliche Jugendarbeit eine christl., weibl., geeignete Kraft, die mit Freuden diesen Zweig der Gemeindegemeinschaft aufzubauen willig ist. Besoldung nach KAT. Für Unterkunft wird gesorgt. Meldungen mit Lebenslauf und Zeugnissen an den Kirchenvorstand der Emmaus-Kirchengemeinde in Hamburg-Lurup, Kleiberweg 115.

Nach zehnjähriger Tätigkeit in meinem Hause heiratet meine Hausangestellte. Suche nun zum 1. 10. 1963 eine

Hausangestellte

für modernen Geschäftshaushalt mit vollem Familienanschluß. Kurt Salesch, Ing., Spezialbaustoffe, Ettlingen bei Karlsruhe, Rheinstraße 46/48, Tel. 23 32 und 37 49.

Suche zum 1. 9. oder später

tüchtige, zuverlässige Hausgehilfin

Ich suche im Vorort der Dortmunder mit dem technisch modernsten Geräten eingerichtetes Einfamilienhaus. Gärtner und Putzhilfe vorhanden. Bestes Arbeitsklima, großzügig geregelte Freizeit und Urlaub. Gehalt nach Vereinbarung (13 Monatsgehälter). Schönes Zimmer, Fernsehen. Zuschriften an Frau Liselotte Kocker, 46 Dortmund-Brüninghausen, C.-v.-Ost-sietzky-Straße 23.

Wegen vorgerückten Alters der jetzigen, langjährigen Wirtschaftlerin suche ich für September oder später eine solide, zuverlässige, unabhängige und gesunde Nachfolgerin,

Frau oder Fräulein

zwischen 30—50 Jahren, zur Haushaltsführung. Ruhiger Haushalt einer älteren Dame mit drei erwachsenen Enkeln, von denen zwei nur während der Semesterferien daheim sind. Gepflegt, Einfamilienh. m. Ölheiz. u. techn. Erleichterungen, am Stadtrand von Bad Kissingen. Schönes Zimmer m. fl. k. u. w. Wasser, Familienanschluß, geregelte Freizeit, Putzhilfe wird gehalten. Angeb. m. Zeugnisausschr., evtl. Referenzen, Lichtbild u. Gehaltswünschen erb. u. Nr. 34 852 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., 2 Hamburg 13.

Suche

jung. Mitarbeiter(in)

oder Ehepaar für Hühnerzucht-betrieb und Elvermarktung. Kl. Wohnung vorhanden. Dr. K. Lehmann, 2301 Birkenmoor bei Dänisch-Heiden über Kiel, Telefon 0 43 49-4 72.

Selbständige

Wirtschafterin

f. 70 ha Vorzugsmilchbetrieb, mod. Küche, Ölcentralheiz., beste Arbeitsbedingungen. Spitzengehalt, zum 1. 10. gesucht. Zuschr. erb. u. Nr. 34 870 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

HAARSORGEN?

Ausfall, Schuppen, Schwund, brechend., spaltend., glanzloses Haar. Ca. 250 000 bearbeitete Haarschäden beweisen Erfahrung. Täglich begeisterte Dankschreiben. Ausgekämmte Haare und 20 Pf. Porto an: Haarskosm. Labor, 6 Frankfurt/M. 1 Fach 3569 32 Sie erhalten kostenlose Probe

Neue Hamburger Innenstadt-Apotheke

sucht vertrauenswürdige Raumpflegerin für täglich 5—6 Stunden. Entlohnung wöchentlich ca. 90 bis 100 DM brutto. Neustadt-Apotheke, Hamburg 36, Kaiser-Willhelm-Straße 9, Telefon 34 52 03.

Für Bundeswehr-Kantine suchen wir

eine Verkäuferin od. eine Büfettilfe sowie eine Hausgehilfin mit Kochkenntnissen. Kost und Logis im Hause. Gute Bezahlung. Zuschr. erb. u. Nr. 34 831 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Wegen Heirat verlassen uns in Kürze 2 Mitarbeiterinnen. Wir suchen

1 Köchin (oder Mitarbeiterin mit guten Kochkenntnissen. Einarbeitung möglich.) 2 Küchengehilfinnen Gute Arbeitsverhältnisse. Einzelzimmer. Bewerbungen mit Lohnansprüchen an das Jugendwohnheim Wiedenhof, Remscheid-Lüttringhausen, Wiedenhof 4.

Wegen Heirat meiner langjähr. Hausgehilfin suche ich zum 1. Sept. 1963 eine liebe u. selbständige

Haustochter

für meinen Einpersonenhaushalt mit Familienanschluß. Frau Toni Quambusch, 583 Schwelm, Bahnhofstraße 24.

Stellengesuche

Rentnerin, i. d. 60 J., ev.-luth., noch sehr rüstig, möchte alleininst. Herrn od. alleininst. Dame betreuen. Angeb. erb. u. Nr. 34 762 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Für unsere Sanatoriums-Abteilung — 120 Betten — suchen wir zum 1. Oktober

eine erfahrene Köchin

(Alter ca. 30—40 Jahre), die einen anspruchsvollen Speiseplan aufstellen und praktisch erstklassig kochen kann. Bei Bewährung ist in absehbarer Zeit beste Aufstiegsmöglichkeit — Übernahme einer unserer Großküchen — gegeben. Es handelt sich um eine ausgesprochene Vertrauensstellung. Warendorferische Krankenanstalten, 3001 Ilten über Hannover. Tel.: 0 51 32/30 61. Buslinie 015 ab Hannover.

AB FABRIK Transportwagen nur DM 60,- Kostengröße 86 x 57 x 20 cm, Luftbereifung 320 x 60 mm, Kugellager, Tragkraft 150 kg, Anhänger-Kupplung dazu 7 DM

JASPA Fertigbäder jetzt ohne Anzahlung. Mustermappe gratis! Jauch & Spalding 795 Biberach/Riss Marktplatz 37 — 41

Neue Salzfetteringe lecker, 10-kg-Bahnmeier bis 140 Stk., 16,95 DM; 25-kg-Bahnmeier bis 350 Stk., 30,95 DM; 5 kg. Fischkons.-Sortim. = 20 Dosen 13,95 DM. NN ab R. Lewens, Abt. 15., Bremerhaven-F. 110.

Gelenkleiden (Arthritis-Arthrosis) Bandscheibenschäden Großlosch. 0.65/jr. Gelvano-Erfahr. Moser, 8 München 62, Postf. 30, Abt. Gk 9

Suchanzeigen

Zur Beachtung. Bitte dringend um Zuschrift von den Ostpreußen, die gleich mir am 1. April 1934 oder Herbst 1934 in Ostpreußen zum Arbeitsdienst eingezogen wurden. Oder: Wer kann bestätigen, daß 1934 in Ostpr. die Arbeitsdienstpflicht bestand? Zuschriften sind erb. an Alfred Krämer, 22 Elmshorn, Olinstraße 137.

Lötzen—Kruglanken—Angerburg. Wer kann mir die jetzige Anschrift des Gasthofbesitzers Georg Tömmler, Kruglanken, durch Postkarte übermitteln? Wilh. Wedel, 75 Karlsruhe, Klosterweg 27.

KLEIN-ANZEIGEN finden im Ostpreußenblatt die weiteste Verbreitung

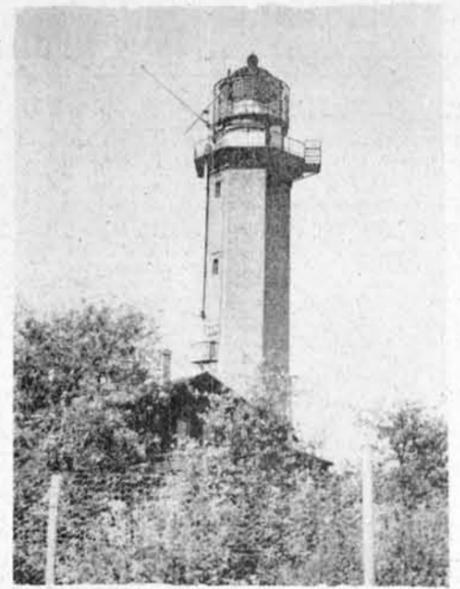


Wo stand der linke Leuchtturm?

Den „höchsten“ B-amen Helgolands stellen wir in Folge 23 auf Seite 15 im Bild vor. Es ist der Leuchtturm wärter Bruno Kiaulehn, der von April 1937 bis kurz vor der Vertreibung seinen Dienst auf dem Leuchtturm Brusterort an der Samlandküste versah.

Nachdem wir die Meldung über unseren in Pillau geborenen Leuchtturmwärter Kiaulehn veröffentlicht hatten, erhielten wir von einer Leserin ein links wiedergegebenes Foto zugeschickt mit dem Hinweis, daß oberhalb der Steilküste der Leuchtturm von Brusterort zu sehen sei. Doch er ist es nicht. Der Leuchtturm von Brusterort sieht anders aus. Ihn zeigt das Foto rechts: ein achteckiger Ziegelrohbau von 28 Meter Höhe! Da das Seeufer hier 32 Meter hoch ist, ergibt sich daraus für den tatsächlichen Brusterorter Leuchtturm eine Gesamthöhe von 60 Metern. Das Leuchtfeuer von Brusterort konnte von offener See her aus einer Entfernung von 35 bis 52 Kilometer ausgemacht werden. Erbaut wurde er in den Jahren von 1844 bis 1846.

Auf den beiden Fotos ist genau der architektonische Unterschied beider Leuchttürme zu erkennen. So taucht für uns die Frage auf, welcher Leuchtturm wohl auf dem linken Bild zu sehen ist. Wo hat er gestanden? Leser, die es wissen, sollten uns schreiben und den genauen Standort mitteilen.



Deutschlands größte Nebenerwerbssiedlung

In Langen-Oberlinden wurde die größte Nebenerwerbssiedlung Deutschlands, mit deren Bau vor vier Jahren begonnen worden ist, eingeweiht. Die 183 landwirtschaftlichen Nebenerwerbsstellen südlich von Frankfurt sind unter anderem auch von neunzehn Bauernfamilien aus Ostpreußen und den Memelkreisen bezogen worden. Weitere Siedlerfamilien stammen aus Westpreußen, Pommern, Danzig, Schlesien, dem Sudetenland und aus der sowjetisch besetzten Zone. Die Siedlungsbewohner begingen den Festtag mit Umzügen und Tänzen in ihren verschiedenen Landestrachten.

Diese Siedlung in Hessen ist Teil einer modernen Wohnstadt. Schon 1957 wurde das schwierige Siedlungsverfahren eingeleitet. Landkäufe, Freigabe des Geländes aus einem Waldverband, dann die Ausmarktung und schließlich die Eingemeindung als Baugelände waren notwendig, bevor der erste Spatenstich vollzogen werden konnte.

Die Gesamtkosten beliefen sich auf 14,5 Millionen Mark. Zu einem erheblichen Teil ist der Siedlungsbau der Initiative und Unterstützung des hessischen Landwirtschaftsministers Gustav Hacker der selbst Vertriebener ist, zu verdanken.

Bei der Übergabe der Nebenerwerbssiedlungen an unsere Landsleute sagte Bundesminister Hacker: „Möge diese Siedlung, in der alle Stämme Mittel- und Ostdeutschlands vertreten sind, zusammenwachsen zu einer Einheit, so, wie wir alle wünschen, daß diese Einheit eines Tages auch unserem Vaterland neu geschenkt wird...“

Langen-Oberlinden entstand aus der Notwendigkeit, Heimatvertriebenen und geflüchteten Bauern, die im Rhein-Main-Gebiet tätig waren oder die als Pendler näher an den Arbeitsplatz herangebracht werden sollten, eine menschenwürdige Heimstatt zu geben. Viele Dörfer in Hessen haben weniger Einwohner als diese neue Siedlung. Wenn man sich die landsmannschaftliche Zugehörigkeit der Siedler vor Augen hält, ist Langen-Oberlinden ein Spiegelbild des deutschen Schicksals unserer Tage.

Die landwirtschaftliche Nebenerwerbsstelle will und kann nichts anderes sein als ein bescheidener Ersatz für die überall fehlenden Vollbauernstellen. Ihr Sinn und Zweck liegt darin, den früher selbständigen Bauern, der durch bitteren Verlust von eigenem Haus und Hof auch sozial deklassiert wurde, wieder ein eigenes Heim und ein Stückchen Land zu geben.

Im Bundesland Hessen sind bisher 11 000 Nebenerwerbssiedlungen gegründet worden, von denen die meisten nunmehr vertriebenen Landwirten, darunter nicht wenigen aus Ostpreußen, gehören. Symbolisiert wird diese Tatsache auch durch entsprechende Straßennennungen. So gibt es in der hessischen Kleinstadt Gladenbach bei Marburg eine Nebenerwerbssiedlung, deren Hauptstraße den Namen „Königsberger Straße“ trägt.



Gewichtige Männer

Diese vierzehn abgebildeten „gewichtigen Männer“ sind ehemalige Schwerathleten aus Ostpreußen. Sie gehörten in der Heimat den Sportvereinen Sandow (Königsberg) und Cranz an. In Düsseldorf begannen sie ein schönes Wiedersehen. Auf dem Foto sind zu sehen: Scheffler, Schmidtke, Braun, Schaar, Bergin (alle Sandow), in der Mitte Jaekel (der uns dieses Foto einsandte), der Sohn des Boxers Müller, Boxer Achilles und die Gebrüder Bast aus Cranz.

Königsberger in der europäischen Extraklasse
Der 23jährige, hochaufgeschossene Student der Universität Mainz Klaus Willimzik aus Heilsberg lief jetzt in Berlin die 110 m Hürden in 13,9 Sekunden. Er rückte damit in das kleine Häufchen europäischer Hürdenspringer von Extraklasse vor.

Als Stabhochspringer war der Heilsberger in der Jugendklasse hervorgetreten. Als Hürdensprinter trat er 1961 die Nachfolge Lauer als Deutscher Meister an. In dieser Saison drückte Klaus übrigens auch seine 100-m-Bestzeit von 11 auf 10,8 Sekunden. Neuerdings liebäugelt der Heilsberger, der für den USC Mainz startet, sogar mit der 400-m-Hürdenstrecke. Klaus befindet sich eindeutig auf den Spuren von Martin Lauer.

Von Groddeck — zweimal Sieger
Bei den Deutschen Rudermeisterschaften auf dem Baldeneysee in Essen wurde der Ratzburger „Goldachter“ mit dem Ostpreußen von Groddeck erneut Deutscher Meister. Vop Groddeck saß auch im Ratzburger Vierer ohne Steuerermann, der sich in seiner

Klasse den deutschen Meistertitel gegen eine starke Konkurrenz holte.

Rosemarie Nitsch (Asco Kbg./Mannheim) wurde über 800 m Süddeutsche Meisterin in der Zeit von 2:16,7 Minuten. Westdeutsche Meister wurden Herbert Schantowski (Allenstein 1910) über 3000-m-Hürden in 9:09,4 Minuten sowie Hans Schenk (Bardenstein) im Speerwerfen mit 70,41 m. Klaus Ulonka (Asco Kbg.) wurde 3. über 100 m in 10,5 und mit seinem ASV Köln Meister über 4x100-m in 41,0 Sekunden.

Ostpreußen-Studien starten in Brasilien. Für die Studenten-Weitspieler in Porto Alegre vom 30. August bis 8. September qualifizierten sich Jochen Reske (Bartenstein/Saarbrücken) für den 400-m-Lauf und die 4x100-m-Staffel sowie Klaus Willimzik (Heilsberg/Mainz), für das 110-m-Hürdenlaufen. Hermann Salomon (Danzig/Mainz) wird als Speerwerfer und Friedhart Zastrow (DL-Krone/Kiel) als Kugelstoßer der deutschen Hochschulgruppe angehören.

Jutta Olbrisch (Heilsberg/Bremen) gelang in St. Remo eine erstaunliche Verbesserung, als sie mit 5:05,0 Minuten als Vierte über 400-m-Kraul die vierbeste Leistung aller Zeiten schwamm. In 1:06,5 bzw. 5:52,4 Minuten wurde die Nordmeisterin zweimal Zweite.

Renate Garisch (Pillau/Rostock) wurde Länderkampfsiegerin im Kugelstoßen mit 16,81 m gegen die Holländerinnen. Der deutsche Rekord von Renate Garisch ist 17,47 m.

Helfen Sie uns!

Im Interesse einer schnelleren Bearbeitung der Berichte bittet die Redaktion des Ostpreußenblattes alle Kreisvertreter und die Vorsitzenden der landsmannschaftlichen Gruppen, Bekanntmachungen, Hinweise, Berichte und Terminmeldungen

- einseitig
- ohne jegliche Abkürzungen
- und mit breitem Rand

abzufassen. Außerdem ist es erforderlich, daß bei handschriftlichen Manuskripten immer die Namen und die Ortsangaben in deutlicher Schrift (am besten in Druckbuchstaben) geschrieben werden. Sie erleichtern damit uns und unseren Setzern die Arbeit.

REDAKTION
DAS OSTPREUSSENBLATT

In Göttingen:

Blumen wachsen für 5000 Blumensträuße

In diesen Tagen vor dem 1. September sind in der niedersächsischen Universitätsstadt Göttingen wieder viele Hände ostpreußischer Landsleute unermüdet tätig, um den zur Feierstunde im Rosengarten anreisenden Landsleuten, Gruppen und Abordnungen zahlreicher Traditionsverbände ein Erlebnis ostpreußischen Dankes an unsere Toten zu vermitteln.

Bei ostpreußischen Gärtnern wachsen die Blumen, die am Tage vor dem 1. September von über einhundert freiwilligen Helfern, zumeist Frauen und Mädchen, dann in wenigen Stunden zu 5000 Sträußen gebunden und mit den bereits vorbereiteten Namensschildern versehen werden. Alphabetisch geordnet werden diese Sträuße bald darauf zu einem duftverströmenden Teppich auf dem breiten Parkweg vor dem Standbild des Unbekannten Soldaten ausgebreitet.

In einer umfangreichen Kartei sind all jene Landsleute im Bundesgebiet und im Ausland festgehalten, die an der in Göttingen seit nunmehr elf Jahren vorgenommenen Totenehrung interessiert sind. Die laufende Berichterstattung und Vervollständigung der Kartei wird ebenfalls von freiwilligen ostpreußischen Helfern vorgenommen.

Angemerkt

Rekruten

Ein junger Bundeswehr-offizier sammelte bei seinen Rekruten reiche Erfahrung: Er stellte bei einem großen Teil Unwissenheit in fast allen politischen Fragen fest.

Den Bundesbürgern in Uniform machte dieser Offizier keinen Vorwurf. Aber...

„Aber“, so argumentierte der Offizier, „wären diese jungen Menschen Mitglieder eines Jugendverbandes gewesen, hätten sie sich zwangsläufig mehr mit der Politik beschäftigt!“ Gleichlautende Kritiken vernahm ich auch von anderen Truppenangehörigen. Es waren zumeist Ostpreußen, die diese Klage über das allgemeine Fehlen von politischem Interesse und mangelndem staatsbürgerlichem Wissen führten. Das verwundert

nicht. Denn sie gehörten entweder der DJO, einer landsmannschaftlichen Gruppe oder einer Heimatkreisgemeinschaft an. Sie sind also in der Lage, das zu beurteilen, was ihren Kameraden in den Kasernen fehlt.

Unsere ostpreußischen Söhne bringen, wenn sie die Uniform anziehen, eine entscheidende Voraussetzung mit: Das Unrecht der Vertreibung, das ihren Eltern oder Geschwistern widerfuhr, hat ihren Verstand für Freiheit und Recht geschärft. In den Gruppen, denen sie freiwillig beitraten, wurde zudem noch die letzte Unwissenheit ausgeräumt.

Vor dem Hintergrund unserer politischen Situation erlernen sie bewußt die Waffen- und Kampftechnik. Sie tragen in

sich das Bewußtsein, Recht und Freiheit notfalls mit der Waffe verteidigen zu müssen.

Dieses Bewußtsein ist es, das in den Kasernen ganz allgemein den Rekruten fehlt. Dies sprach auch der eingangs erwähnte Bundeswehr-offizier an. Unfreiwillig stellte er damit unsere ostpreußischen Jugendgruppen ein Lob aus. Denn er sagte auch: „Die Ausnahme bestätigt natürlich die Regel!“

Unsere Gruppen, aus denen junge Ostpreußen in das Rekrutenalter hineinwachsen, bilden diese Ausnahme. Man sollte daher auch nicht den staatspolitischen Wert unserer Jugendgruppen unterschätzen, meint Ihr

J o p

Der West-Berliner „Lebensbaum“

Eine mittlere Stadt von der Größe Lüneburgs, Schweinfurts oder Paderborns könnten all jene West-Berliner bevölkern, die das 80. Lebensjahr überschritten haben. Fast 57 000, das sind 2,6 Prozent der insgesamt rund 2,18 Millionen West-Berliner an, gehören den vor gar nicht allzu langer Zeit noch als „biblisch“ bezeichneten Altersklassen an, wie das Statistische Landesamt jetzt in einer Untersuchung über die ältesten Bewohner der Stadt mitteilte.

Insgesamt 2844 von ihnen waren am Jahreswechsel 1962/63 sogar mehr als 90 Jahre alt, 18 davon hatten wiederum das außergewöhnliche Alter von 100 Jahren überschritten. Die Spitze halten drei Frauen und ein Mann von 103 Jahren.

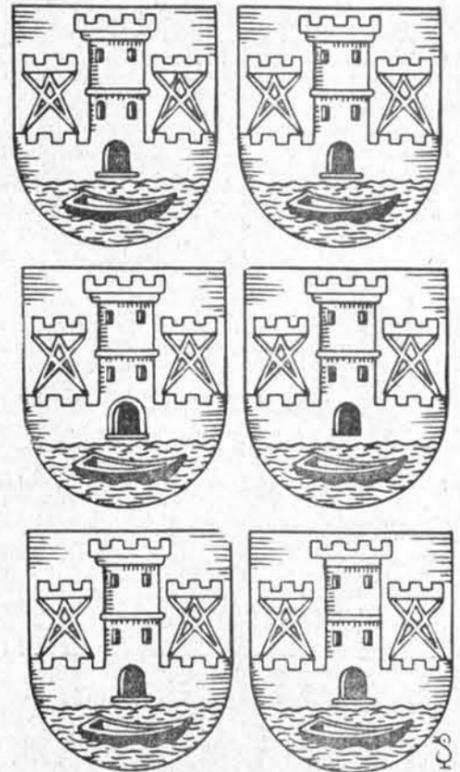
Die Bevölkerungsstatistiker führen das unterbrochene Anwachsen der Zahl von hochbetagten West-Berlinern allerdings nicht in erster Linie auf die gesunde Luft an der Spree und die allgemein steigende Lebenserwartung zurück, sondern auf ein ernstes sozialpolitisches Problem: die wachsende Überalterung Berlins.

Während die Zahl der über 80jährigen Berliner kurz vor Ausbruch des letzten Krieges im Bereich der heutigen Westsektoren nur 23 000 oder 0,8 Prozent betrug, haben Kriegsverluste und eine ungewöhnlich niedrige Geburtenrate in den ersten Nachkriegsjahren tiefe Einkerbungen im sogenannten Lebensbaum der Stadt hinterlassen. Wenn auch der Anteil der in höherem Alter stehenden Bevölkerung in anderen deutschen Ländern und Städten ebenfalls gestiegen ist, heißt es dazu in dem Bericht, so sei doch Berlin in ganz besonderem Maße von dieser Überalterung betroffen.

Während im Bundesgebiet ohne Berlin Anfang 1961 auf je 10 000 Einwohner 6,9 über 90jährige entfielen, hatte West-Berlin diesen Anteil bereits 1956 erreicht. Inzwischen ist er bis Ende 1962 auf 13,1 je 10 000 Einwohner gestiegen.

Wie ungünstig sich diese Entwicklung auf den Arbeitsmarkt auswirkt und wie sehr West-Berlin seit dem 13. August 1961 auf „frisches Blut“ aus dem Westen Deutschlands angewiesen ist, zeigt die Gesamtstatistik der nicht mehr erwerbsfähigen Einwohner im Alter von 65 Jahren und mehr. 1939 waren 236 000 oder 8,6 Prozent der im heutigen West-Berlin lebenden Einwohner 65 Jahre oder älter. 1950 stellten die über 65jährigen Männer und Frauen mit 265 000 bereits 12,4 Prozent der West-Berliner Bevölkerung. Bis zur letzten Erhebung Ende 1963 waren sie mit 407 402 Personen oder einem Anteil von 18,7 Prozent zur drittgrößten Altersgruppe aufgerückt.

Rätsel-Ecke



Wappen-Quiz mit Suchaufgabe

Die Stadt in Ostpreußen, deren Wappen hier gezeigt wird, liegt am Wasser. Frage: Ist es Fischhausen, Memel oder Pillau?

Die Wappen scheinen alle gleich zu sein. Wer genau hinsieht, findet hier und da Abweichungen hinsichtlich der Art. Nur zwei Wappen sind einander völlig gleich. Wer findet sie?

Rätsel-Lösung aus Folge 32

Waagrecht: 1. Februar, 4. Gas, 5. Dach, 7. Lech, 8. Ast, 9. Tor, 11. Bisam, 15. Teil, 16. Mulli, 18. Amsel, 21. nie, 23. Ute, 24. Aue, 25. Olm, 26. Ars, 27. Fasching.

Senkrecht: 1. Fach, 2. Ruß, 3. Rat, 4. Ger, 6. Chor, 7. Loetzten, 10. Rominte, 11. Balga, 12. Memel, 13. Ria, 14. Dur, 17. Rio, 19. Stich, 20. Bus, 22. elf, 24. arg.

Wir gratulieren...

zum 96. Geburtstag
Skowronski, Agnes, aus Marwalde, Kreis Osterode und Drygallen, Kreis Johannisburg, jetzt Beuel bei Bonn, Brunler Platz 11.

zum 92. Geburtstag
Markowski, Wilhelm, aus Groß-Blumenau, Kreis Ortelsburg, jetzt 3001 Redderse Nr. 40, über Hannover, am 19. August.

zum 91. Geburtstag
Lindtner, Maria, aus Lyck, jetzt Bad Zwischenahn, Langenhof 8, am 19. August.

zum 90. Geburtstag
Gurk, Auguste, geb. Bahlo, aus Königsberg, Luisenallee 79, jetzt in Hamburg 26, von-Hess-Weg 5, am 18. August.

zum 89. Geburtstag
Boesett, Johanna, geb. Bogun, aus Stauchwitz-Augusthof, Kreis Ortelsburg, jetzt 282 Neukirchen, über Bremen-Vegesack, am 16. August.

zum 88. Geburtstag
Rortek, Auguste, geb. Weletzko, aus Friedrichs-Heide, Kreis Treuburg, jetzt bei Schwiegersohn Gustav Bondzio in 6731 Böhl/Pfalz, Holzweg 1, am 13. August.

zum 87. Geburtstag
Dannöhl, Albert, aus Dönhofsstadt, Kreis Rastenburg, jetzt bei Tochter Emma Viehweg, in Bottrop, Feuerbachstraße 11, am 19. August.

zum 86. Geburtstag
Kagel, August, aus Friedrichsrofe, Kreis Labiau, jetzt bei Tochter Minna Filz, in Hagen/Westfalen, am 19. August.
Schimkus, Auguste, aus Nattkischken, jetzt Andel-lingen, Kreis Saulgau, am 28. Juli.

zum 85. Geburtstag
Arndt, Albert, Bauer, aus Gundau, Kreis Wehlau, jetzt in 2381 Borgwedel über Schleswig, am 19. August.

Beyrau, Luise, geb. Fendtsch, Wwe., aus Tilsit, jetzt bei Tochter Lotte Bartsch in 863 Coburg, Röntgenweg 15, am 16. August.

Deege, Gustav, aus Hainort, Kreis Schloßberg, jetzt Oppenheim/Rhein, in den Weingärten 10, am 13. August.

Guderian, Albert, aus Lyck, dann Königsberg, jetzt Hamburg-Wandsbek, Rahlaustieg 9, am 21. August.
Oltersdorf, Elise, geb. Klein, aus Königsberg-Rats-hof, jetzt 8755 Alzenau/Ufr., Prischobstraße 28, am 18. August.

Piotrowski, Auguste, aus Lyck, Neues Rathaus, jetzt Hamburg-Wandsbek, Gustav-Adolf-Straße 24, am 19. August.

Rhode, Auguste, aus Friedrichshof, Kreis Ortels- burg, jetzt 3331 Hann. Münden, Kreisaltersheim, Vogelsang 4, am 20. August.

zum 84. Geburtstag
Piwonka, Hedwig, geb. Lewandowski, aus Malga, Kreis Neidenburg, jetzt bei Tochter Papajewski in Mal-Lankerbach, Nonnenbusch 84, am 16. August. Es gratuliert der ehemalige Bürgermeister von Malga.
Pustlauk, Mathilde, aus Schönmoor, bei Tharau, jetzt Wallersdorf über Plattling, Plattlinger Straße 14a, am 11. August.

Waldow (früherer Name Waschniewski), Emil, aus Alt-Ukta, Kreis Sensburg, Alt-Dollstädt, Kreis Preußisch-Holland, Dietrichswalde, Kreis Allen- stein und zuletzt Osterode, jetzt 2082 Uetersen, Aisenstraße 5, am 14. August.

Weitschles, Emma, geb. Kirschning, Wwe., aus Plein, Kreis Elchniederung, jetzt bei Sohn Ewald in 473 Ahlen, Kolpingstraße 11, am 5. August.

zum 83. Geburtstag
Helnemann, Emmy, aus Königsberg, Wallenrodstr. 6, jetzt Lübeck, Helgolandstraße 25, am 17. August.

Pietz, Marie, aus Herzogshöh, Kreis Treuburg, jetzt Lübeck-Clewerbrück, Ringstraße 50, am 21. August.

Wölk, Bertha, geb. Siebert, aus Mohrungen, jetzt bei Sohn Friedrich in 7535 Königsbach/Baden, Schiller- straße 36, am 21. August.

zum 82. Geburtstag
Jessat, Daniel, aus Schanzenkrug, Kreis Tilsit/Ragnit, jetzt Oldenburg/Holst, Hinterhorn 1, am 16. August.

Mauritz, Ida, aus Königsberg, Farenheidstraße 34, jetzt Lübeck, Knud-Rasmussen-Straße 23, am 21. August.

Meissner, Artur, aus Gumbinnen, jetzt Schleswig, Königsberger Straße 14, am 17. August.

Pietruck, Karolina, aus Insterburg, Deutsche Straße, jetzt Burscheid, Bezirk Düsseldorf, Gelsbaum 33, am 17. August.

Schödsack, Anni, aus Königsberg, Batockstraße 15, jetzt Lübeck, Blücherstraße 37, am 16. August.

zum 81. Geburtstag
Mahl, Emilie, geb. Marx, aus Königsberg, Trag- heimer Pulverstraße 38, jetzt Berlin 37, Teltower Damm 86b, am 18. August.

Peter, Heinrich, aus Jägersdorf, jetzt Flensburg, Du- burger Straße 88, am 22. August.

zum 80. Geburtstag
Barth, August, aus Insterburg, Friedrichstraße 2a, jetzt Lauenburg/Elbe, Berliner Straße 4, am 18. Au- gust.

Deskau, Albert, Fleischermeister, aus Sandkirchen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt 4951 Neuenknip 64, Kreis Minden/Westfalen, am 15. August.

Fellechner, Margarete, geb. Mollenhauer, aus Kö- nigsberg, Hinterlomsse 29, jetzt Niederkirchen bei Deidesheim, Hauptstraße 149a, am 16. August.

Gudat, Luise, aus Inse, Kreis Elchniederung, jetzt bei Tochter Eva Krenzell in Wilstedt, über Bremen 5, Bahnhofstraße 7, am 20. August.

Krieger, Anna, aus Königsberg, Pionierstraße 8, jetzt zu erreichen über Schwager Ferdinand Taube, Duis- burg-Hamborn, Jakobstraße 3e, am 17. August.

Lobien, Wilhelmine, aus Bärengrund, Kreis Treuburg, jetzt bei Sohn Erich in 2847 Barnstorf, Bezirk Bremen, Auf dem Ahhorn 147.

Makowka, Rudolf, Postbetriebswart i. R., aus Alt- kirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt 334 Wolfenbüttel, Doktorkamp 4, am 10. August.

Miketal, Fritz, aus Labiau, Königsberger Straße, jetzt Bremen-Finndorf, Regensburger Straße 40, am 16. August.

Schulz, Hugo, aus Schwarzstein, Kreis Rastenburg und Gut Puschkeiten, Kreis Bartenstein, jetzt Gos- lar, Kurgasse 13, am 10. August.

Staschek, Otto, Eisenbahnsekretär i. R., aus Königs- berg, jetzt bei Tochter Frau Kilgus in Schramberg- Sulgen, Mozartstraße 27, am 19. August.

Sagowski, Helen, geb. Neßkorn, aus Insterburg, Hindenburgstraße 5, Gerdaun und Gr.-Buchwalde, Kreis Allenstein, jetzt bei Tochter Gertrud Grab- ow in 3111 Otzen 38 über Uelzen, am 19. August.

Zimmer, Ernestine, geb. Kleinfeld, aus Barten, Kreis Rastenburg, jetzt 214 Bremervörde, Königsberger Straße 3, am 18. August.

zum 75. Geburtstag
Adam, Therese, aus Heinrichswalde, Grünbaumer Allee 8, jetzt Hamburg-Lohbrügge, Böttcherkoppel Nr. 12b, am 17. August. Die Bezirksgruppe gratu- liert herzlich.

Bressem, Emil, aus Mühlhausen, Kr. Pr.-Eylau, jetzt Lübeck, Klappenstraße 33, am 16. August.

Kohn, Maria, geb. Blank, Wwe., aus Zinten, Dan- ziger Straße 2, jetzt Oldenburg (Oldenburg), Wi- dukindstraße 25, am 18. August.

Langkath, Max, aus Johannsburg, Mühlenstraße 3, jetzt Munsterlager, Amselfweg 6, am 22. August.

Lau, Henriette, als Ilmsdorf über Wehlau, jetzt Tü- bingen, Mauerstraße 1, am 22. August.

Petrolat, Amalie, geb. Gaidies, aus Friedrichsrode (Sussemilken), Kreis Labiau, jetzt bei Tochter Hil- degard Paske in 2224 Burg/Dithm., Ostlandstraße Nr. 25, am 12. August.

Salewski, Anna, aus Klein-Samröd, Kreis Mohrun- gen, jetzt Lübeck, Krempelsdorfer Allee 42/44, am 19. August.

Schulz, Maria, geb. Schwarz, aus Schreitlücken, Kreis Samland, jetzt 7031 Oberjesingen über Herren- burg, Elbenstraße 9, am 12. August.

Wegner, Erna, Geflügelzüchterin aus Gut Alt-Stern- berg bei Liebenfeld, Kreis Labiau, zu erreichen über Frau Ingetraut Schroeder, Hamburg-Groß Flottbek, Espellohweg 12, am 16. August.

Wittke, Anna, aus Rosenthal, jetzt Flensburg, Husu- mer Straße 8, am 16. August.

Goldene Hochzeit
Jäger, Otto und Frau Margarete, geb. Manzel, aus Königsberg, Nasser Garten 35, jetzt Oldenburg/ Holst, Kurzer Kamp 24, am 9. August.

Jubiläen
Pein, Fritz, Schmiedemeister, aus Saalfeld, Kr. Moh- rungen, jetzt Nortorf, Kreis Rendsburg, Bergsted- ter Straße 32, feierte am 8. August sein 50jähriges Meisterjubiläum. Der Jubilar war 31 Jahre in Saal- feld selbständig.

Schmidtke, Fritz, Kontrollinspektor, aus Insterburg, jetzt Hoya/Weser, Gartenstraße 6, trat nach fast fünfzigjähriger Berufstätigkeit am 31. Juli in den Ruhestand.

Ernennungen
Ehler, Alwin, Schulleiter aus Grünwalde, Kreis Pr.-Eylau, jetzt in Treia, Kreis Schleswig, wurde mit Wirkung vom 1. April 1963 zum Konrektor befördert.

Klimmek, Alfred, Postassistent, aus Friedrichsfelde, bei Warnscheln, Post Schiedelau, jetzt in 2149 Offensen 16, Post Heeslingen über Zeven, ist mit Wirkung vom 1. Juni 1963 zum Postsekretär er- nannt worden.

Das Abitur bestanden
Possart, Dieter, (Alfred Possart und Frau Gertrud, geb. Szugger, aus Königsberg und Memel), Aschau- Werk, bei Kraiburg/Inn, Robert-Bosch-Straße 16, Ruperti-Oberrealschule, Mühlhof/Inn.

Schulz, Wilfried, (Mutter Emma Schulz, geb. Narke- witz, aus Löbenau, Kreis Schloßberg), 8871 Unter- rohr, Haus Nr. 24, Kreis Günzburg, Humanistisches Gymnasium Günzburg.

Bestandene Prüfungen
Blosal, Arno, Sohn des Maurers Wilhelm Blosal aus Lindbach, jetzt Dortmund-Hörde, Benninghofer Straße 14, hat an der Staatlichen Ingenieurschule für Bauwesen in Essen die Prüfung zum Bauinge- nieur bestanden.

Büttner, Klaus, Sohn des Rentners Otto Büttner aus Rastenburg, jetzt Essen, Unterdorfer Straße 23, hat die Prüfung zum Bauingenieur an der Staatli- chen Ingenieurschule für Bauwesen in Essen be- standen.

Czymmek, Walter, Sohn des Malermeisters Walter Czymmek aus Bischofsburg, Gerichtsstraße 1, jetzt Siegburg/Rheinland, Aggerstraße 98, hat an der Höheren Fachschule für das Malerhandwerk in Stuttgart die Meisterprüfung bestanden.

Kuhn, Dietmar, Sohn des Stadtoberinspektors Ger- hard Kuhn, aus Königsberg, jetzt Essen, Isen- bergstraße 10, hat an der Staatlichen Ingenieur- schule für Bauwesen in Essen die Prüfung zum Bauingenieur bestanden.

Morwinsky, Karl-Heinz, Sohn des Hauptlehrers Au- gust Morwinsky aus Perteimücken, Samland, jetzt Eckernförde, Margaretenstraße 18, hat die Prü- fung als Diplom-Ingenieur an der Bergakademie Clausthal mit „sehr gut“ bestanden.

Rogalski, Regina, Tochter der Rechtsanwältin und Notare Dr. Willy Rogalski und Frau Dr. Ruth, geb. Rohwedder, aus Königsberg, jetzt Dortmund, Lübecker Straße 12, hat die erste juristische Staatsprüfung (Referendarexamen) beim Ober- landesgericht Hamm mit „gut“ bestanden.

Schulz, Hartmut, Sohn des Landwirts Fritz Schulz † und Frau Käthe, geb. Schulz, aus Kgl. Sudau, Kreis Samland, jetzt Bad Hersfeld, Brienstraße 11, hat am Polytechnikum Friedberg/Hessen sein Examen als Maschinenbauingenieur bestanden.

Treppke, Dietrich-Mantfred, Sohn des kaufmänni- schen Angestellten Waldemar Treppke aus Kö- nigsberg, jetzt Essen-Altenessen, Gladbecker Straße 262, hat an der Staatlichen Ingenieurschule für Bauwesen in Essen die Prüfung zum Hoch- bau-Ingenieur bestanden.
Wiedner, Christian-Albrecht, Sohn des Reichsbank- Oberinspektors Hans Wiedner und Frau Edith, geb. Kollak, aus Allenstein, jetzt Hannover-Döh- ren, Bernwardstraße 34, hat am Max-Planck- In- stitut in Heidelberg das Examen zum Diplom- Physiker mit „sehr gut“ bestanden.
Wirk, Irma, Tochter des Bürgermeisters Ernst Wirk † und Frau Christel, aus Frauenburg, Kreis Braunsberg, und Sensburg, jetzt Darmstadt, Lud- wigstraße 14, hat am Pädagogischen Institut in Jugenheim/Bergstraße, die Prüfung für das Lehr- amt an Volks- und Realschulen mit „gut“ be- standen.

Trakehner Pferde und Ostpreußens Reiter
Mitte Juli wurden beim Hauptverband für Zucht und Prüfung deutscher Pferde in Bonn (HDP) 11 in Westdeutschland gezüchtete Pferde Trakehner Ab- stammung als Turnierpferde registriert.
In den Bericht über die Fohlenschau 1963 in Kur- hessen, wo insgesamt 219 Warmblutzeuge vorge- stellt wurden, heißt es auch: „Die 14 vorgestellten Nachkommen des Trakehner ‚Gobelin‘, der Deck- station Immichenhain, stehen im ausgesprochenen Sporttyp, sie zeigen viel Schwung aus der Hinter- hand.“ M.A.G.

Statt Herbst-Auktion wieder Stallverkauf
Wie wir vom Trakehner Verband erfahren, haben sich jetzt auch in Ludwigshafen technische Schwierigkeiten für die Durchführung der Trakehner Herbst-Auktion von Reit- und zukünftigen Turnier- pferden Anfang Oktober ergeben, so daß wahrschein- lich an Stelle der Auktion ein Stallverkauf mit Katalo- g und Festpreisen wird treten müssen.
Diese Tatsache beweist erneut, mit welchen Schwie- rigkeiten ein heimativtriebener Zuchtverband ohne geschlossenes Zuchtgebiet und entsprechenden Ein- richtungen an Stallungen, Hallen und Reitschulen zu kämpfen hat. M.A.G.

Ostpreußische Sportmeldungen
Vier schnelle Ostpreußen gegen die Amerikaner
Leichtathletikländerkampf gegen die USA in Han- nover! Vier Ostpreußen standen im Kampf gegen die weltbeste Nation. Eine der Höhepunkte des ersten Tages waren die 400 m mit Kinder und Reske. Carr mußte Weltbestzeit laufen, um unsern Manfred Kinder (Asco Kbg.), mit 45,4 zu 46,2 zu schlagen. Jochen Reske (Bartenstein), stand das Tempo nicht durch und wurde mit 47,3 Viertes. Gegen die amerikanischen Hürdenläufer war Klaus Willimczik (Heilsberg), der schnellste Deutsche und erreichte als Dritter 14,3 Sek. Klaus Ulonka (Asco Kbg.), als Startmann der 4x100-m-Staffel hielt sei- nen Gegner. Erst durch den überragenden Schluß- läufer waren die Gäste mit 39,7 zu 39,8 Sek. Sieger. Am zweiten Tag bedauerte man, daß der für die 200 m aufgestellte Ulonka ohne ersichtlichen Grund nicht eingesetzt wurde. Schade, auch er hätte seine bis dahin gehaltene deutsche Jahresbestzeit von 20,9 verbessern können. Die Schlußstaffel über 4x400 m sah die stärksten Nationen gegeneinander. Reske als Zweiter lief ausgezeichnet, doch hatten die Ame- rikaner einen geringen Vorsprung, den Kinder trotz sehr gutem Lauf nicht aufholen konnte. USA Weltbestzeit 3:02,8; Deutschland europäische Best- zeit 1963 mit 3:03,5 Min. W. G.

Itzehoe war neben sieben weiteren Städten der Austragungsort für Prüfungskämpfe der Kunststür- ner. Mit Fürst und dem Ostpreußen Lyhs fehlten zwar die älteren deutschen Spitzturner, doch von den Nachwuchsturnern war Jürgen Blösch inner- halb dieser Prüfungskämpfe der beste und stellte mit 55,10 Punkten in der Pflicht und 56,35 Punkten in der Kür (zusammen 111,45 Punkte), eine neue Best- leistung auf.
Heide Rosendahl, 16 Jahre alt, wurde deutsche Jugendmeisterin. Die Oberschülerin aus Radevorm- wald mit der neuen Jugendbestleistung im Fünf- kampfe von 4160 Punkten und Weltsprungsiegerin mit genau sechs Metern bei den Meisterschaften in

Sommerliche Reisezeit und die Zeitung

Es ist nicht neu, nach einem gehabten Urlaub freut man sich auf die Ferien des nächsten Jah- res. Früh werden Pläne erwogen, verworfen und erneut auf beste Ausnutzung der kommenden freien Tage geprüft. Genauestes Abwägen, ob dieser oder jener Ort das geeignetste Reiseziel ist, sind eine nur zu gern geübte Beschäftigung, an der alle beteiligt sind. Mit den Vorbereitun- gen wird früh begonnen. Zu den letzten Besor- gungen gehört die Sicherung der Postnachsen- dungen und der Zeitung. Letztere ist, da die Zustellung oft erfolgt, in der allgemeinen Nachsendung von Postsachen nicht einbezogen, vielmehr ist die Überweisung des Abonnements notwendig. Der postamtliche Vordruck für den Nachsendeantrag enthält deshalb einen entspre- chenden Passus.

Wer ganz sicher gehen will, dem sei ein ge- sonderter Antrag an die Zeitungsstelle des Post- amts empfohlen, in dem angegeben wird, ab wann und wohin das Abonnement überwiesen werden soll; die Überweisungsgebühr trägt man werden soll; in Briefmarken zweckmäßig bei. Anzu- raten ist sodann eine Nachfrage beim Postamt des Reiseortes, ob die Überweisung des Abon- nements eingegangen ist. Auch die Erhebung des Zeitungsgeldes für den kommenden Monat er- folgt hier, wenn sie zeitlich so liegt. Einige Tage vor der Rückreise gibt man dann noch dem Postamt des Reiseortes das Datum für die Aus- führung der Rücküberweisung an den ständigen Wohnort, die in der Regel kostenfrei ist.

Mit anderen Worten kurz gesagt, wir empfe- hlen unseren Beziehern in Reisefällen, der Post in dieser Weise helfend zur Seite zu stehen, damit sie hinsichtlich der Zeitungszustellung mit ihnen „mitgehen“ kann. Der Mangel an geeigne- ten Arbeitskräften wirkt sich bei der Post nicht weniger als in anderen Betrieben aus. Es ist der Vorteil des Beziehers selbst, wenn er auch im Urlaub seine Zeitung erhält, ohne daß seine kostbaren Ferientage durch vermeidbaren Ver- druss beeinträchtigt werden; sie sollen ja der Erholung dienen. Die Sache ist es wert, beizeiten eine kleine Mühe in Kauf zu nehmen.

Reisende ins Ausland wenden sich vorher an die Vertriebsabteilung des Ostpreußenblattes, 2 Hamburg 13, Postfach 8047, die im übrigen in jedem Falle Zeitungsnummern, die trotz aller Vorsorge nicht angekommen sind, gern und sofort nachträglich unter Streifenband versendet.

Krefeld, ist die Tochter des dreifachen deutschen Meisters im Diskuswerfen Heinz Rosendahl (43), der auch einige Jahre für den Tilsiter Sport-Club star- tete. Heide könnte eine große Hoffnung für die deutsche Leichtathletik werden. Sie war besser als seiner Zeit Jutta Heine, die heute Weltklasselei- stungen zeigt.
Hans Grodzki (Pr.-Holland/Ost-Berlin), deut- scher Rekordhalter über 10 000 m und zweifacher Silbermedaillengewinner in Rom, hat nach fast ein- jähriger Pause (Achillessehnenverletzung) ein leichtes Training aufgenommen und hofft 1964 in Tokio dabei zu sein.
Finnische Gäste gastierten in Minden mit der Be- teiligung auch von drei Ostpreußen, Franz Wesse- lowski und Herbert Schantowski (beide Allenstein/Eintracht Minden), belegten die ersten Plätze im 800-m-Lauf in 1:53,6 bzw. 1:54,5 Minuten, während der ostpreußische Marathonläufer Alfred Gau (Prussia-Samland Kbg./Bad Oeynhausener, Zweiter über 5000 m in 15:02,4 Minuten wurde W. Ge.

Rundfunk und Fernsehen

In der Woche vom 18. bis zum 24. August
NDR-WDR-Mittelwelle. Montag bis Sonn- abend, 9.00: Siegfried Lenz liest aus seinem Roman „Stadtgespräch“, Sonnabend, 15.00: Alte und neue Heimat. — 19.10: Unteilbares Deutschland.
Norddeutscher Rundfunk-UKW. Sonntag, 12.00: Internationale Frühschoppen.
Deutschlandfunk. Sonnabend, 20.00: Der vierte Platz. Hörspiel von Horst Mönnich.
Hessischer Rundfunk. Montag bis Freitag, 15.20: Deutsche Fragen.
Bayerischer Rundfunk. Montag, 16.45: Ost- europa und wir. — Mittwoch, 2. Programm, 19.20: Zwischen Elbe und Oder. — Sonnabend, 2. Programm, 14.00: Es blieb nur Flucht. Ergebnisse eines Arztes in der Sowjetzone.
Sender Freies Berlin. Dienstag, 2. Programm, 19.00: Alte und neue Heimat. — Freitag, 2. Pro- gramm, 20.30: Der Stellvertreter von Rolf Hoch- huth. Eine Aufnahme vom Theater am Kurfürsten- damm, Berlin. — Sonnabend, 19.00: Unteilbares Deutschland.
Deutsches Fernsehen
Sonntag, 12.00: Der internationale Frühschop- pen. — Mittwoch, 21.45: Die Berliner Mauer in der SED-Propaganda.

Unsere Werbepremien

Sie werden unseren Lesern, die die Möglich- keit der Vermittlung neuer Bezieher des Ost- preußenblattes haben, zur Durchsicht empfohlen:

Für die Werbung eines neuen Dauerbeziehers:
Hauskalender „Der redliche Ostpreuße“, Post- kartenkalendar „Ostpreußen im Bild“, Taschen- kalender, alle für 1964; Ostpreußenkarte 1:400 000 mit Städtewappen, farbig; fünf Elchschaufelab- zeichen, Metall versilbert; Kugelschreiber mit Prä- gung „Das Ostpreußenblatt“; Autoschlüsselan- hänger oder braune Wandkachel oder Wandtel- ler 12,5 cm Ø oder Briefköllner, alles mit der Elchschaufel; Bernsteinabzeichen mit der Elch- schaufel, lange oder Broschennadel; Heimatfoto 18 x 24 cm (Auswahlliste wird auf Wunsch über- sandt); Buch „Heitere Stremel von Weichsel und Memel“ von Fritz Kudnjig; Buch „Die schönsten Liebesgeschichten“ von Rudolf G. Binding (List-Taschenbuch)

Für zwei neue Dauerbezieher:
Feuerzeug mit der Elchschaufel; schwarze Wandkachel 15 x 15 cm mit Elchschaufel, Adler oder Wappen ostpreußischer Städte, Tannen- bergdenkmal oder Königsberger Schloß; Heimat- foto 24 x 30 cm (Auswahlliste auf Wunsch); Buch „333 Ostpreußische Späßchen“; Roman „Die drei Musketeire“ von Dumas (512 Seiten); Ju- gendbuch „Fips klärt alles auf“ von Jochen Piechowski

Für drei neue Dauerabonnenten:
Elchschaufelplakette Bronze patiniert auf Ei- chenplatte; Silberbrotsche in Spinnenform mit Naturberstein; Wappenteller 20 cm mit Elch- schaufel oder Adler; „Ostpreußisches Tagebuch“ von Graf Lehndorf

Wer mehr neue Abonnenten vermitteln kann, erhält auf Wunsch ein wellergehendes Angebot Ersatzlieferung bleibt vorbehalten.
Es werden die an die untenstehende Anschrift gesandten Bestellungen prämiert; diese sollen also nicht bei der Postverbucht werden. Auf jeder neuen Bestellung gibt der Werber seinen Wunsch an; die Gutschriften können auch zum Auisammeln stehen bleiben. Die neuen Abon- nenten müssen selbst unterschreiben.

Hier abtrennen
Hiermit bestelle ich bis auf Widerruf die Zeitung
DAS OSTPREUSSENBLATT
Organ der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.
Die Zeitung erscheint wöchentlich
Den Bezugspreis in Höhe von 2,— DM bitte ich monatlich im voraus durch die Post zu erheben.
Vor- und Zuname
Postleitzahl Wohnort
Straße und Hausnummer oder Postort
Datum Unterschrift
Ich bitte mich in der Kartei meines Heimatkreises zu führen. Meine letzte Heimatanschrift
Wohnort Straße und Hausnummer
Kreis
Geworben durch Vor- und Zuname
vollständige Postanschrift
Als Werbepremie wünsche ich
Als offene Briefdrucksache zu senden an
Das Ostpreußenblatt
Vertriebsabteilung
2 Hamburg 13 Postfach 8047



Zinten erhielt mit der Handtweiste ein Siegel, aus dem sich das Stadtwappen entwickelte. Es zeigt auf blauem Grunde zwei gekreuzte silberne Türme auf einer gleichfalls silbernen Zinnenmauer. Die spitzen Dächer der Türme sind rot und haben goldene Knäute; golden ist auch der Stierkopf, der zwischen den Türmen schwebt.

Es soll noch einmal an den reichen Landbesitz der Stadt gedacht werden. Neben dem Waldbesitz in Bartlangen, im Bärenwinkel und im Bladauer Bezirk verfügte die Stadt wie alle kleinen Städte über das „dorff vor der Stad“, dessen 67 Hufen auf die 48 Höfe verteilt waren. Die Vollbürger, die auch das Recht des Bierbrauens besaßen, ließen ihre Hufen durch Bauern oder durch Gärtner (Arbeiter) stellen; diese wohnten im Stadtdorf. Die im Jahre 1447 genannten 48 Höfe dürften bereits bei der Gründung der Stadt vorgesehen und besetzt worden sein. In späteren Jahrhunderten wurden sie mehrfach geteilt, so daß es im 16. Jahrhundert nur noch einige wenige Höfe gab, auch waren mehrere Hofstätten zusammengelegt worden. Im Jahre 1520, als die Polen die Stadt einäscherten, brannten 42 Hofstätten ab, dabei kamen 33 Menschen ums Leben. Im Jahre 1528 waren nur 36 Hufner und zehn Haus- und vier Budenbesitzer, dazu vier Gärtner vorhanden, eine böse Folge des Krieges von 1520/21. Im Jahre 1552 zählte man 56 1/2 Höfe; 1575 waren es 96 ganze, halbe und Viertelhöfe, 23 Budenbesitzer, 20 Vorstädter, dazu 64 Hufner mit je einer halben bis zwei Hufen Größe. Die Stadt hatte sich in jener Zeit von den Folgen des Krieges erholt, war räumlich und auch der Bevölkerung nach gewachsen.

Im Jahre 1550 konnten die Bürger ein neues Rathaus erbauen; das alte, das schon 1422 vorhanden war, war 1520 abgebrannt. Die Stadt ist oft von Bränden heimgesucht worden; die größten Feuersbrünste legten die Stadt fast ganz in Asche, und zwar in den Jahren 1414, 1520, 1593 und 1716. Im letztgenannten Jahre gingen auch die Kirche, das Rathaus, die Schule und viele alte Häuser in Flammen auf, und die verbliebenen Bürger haben lange Zeit gebraucht, um die Schäden zu beheben. Kein Wunder, wenn in den Jahren nach 1716 die Bürger oft unzufrieden waren, sich gegen die Maßnahmen ihres Bürgermeisters Johann Decker wandten und es nach der vollzogenen Wahl des neuen Stadtoberhauptes Friedrich Reimer im Jahre 1724 zu einem regelrechten Aufruhr kam.

Viele Bürger hatten die Stadt verlassen, alte Familien waren ausgewandert oder ausgestorben. Von den im 16. Jahrhundert genannten Zintener Familien waren nach 1716 keine mehr in der Stadt ansässig, und nach weiteren zweihundert Jahren gehörten die Nachen, Roggenbrodt, Ammon, Schulz, Döpner und Zacharias zu den ältesten städtischen Familien. Geschlechter kamen und gingen.

Mehrere Jahrhunderte hindurch blieb Zinten eine blühende Ackerbürger- und Handwerkerstadt. Im 17. und 18. Jahrhundert erlebten die Tuchmacher ihre Blütezeit und spielten in der Stadt eine führende Rolle. Aber auch Nagelschmiede, Schwertfeger, Bedler, Schirmmacher und Leineweber waren ansässig. Im Jahre 1819 zählte man noch 81 Leinwebstühle und 12 Webstühle für Wolle; außer den Webern waren in jenem Jahre tätig 13 Bäcker, 5 Fleischer, 4 Gerber, 42 Schuh- und Pantoffelmacher, 13 Schneider,

15 Tischler, 7 Rad- und Stellmacher, 13 Schmiede und Schlosser, 4 Böttcher und 2 Seiler.

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts setzte ein wirtschaftlicher Aufstieg ein, herbeigeführt vor allem durch den Anschluß an die Eisenbahnstrecke Königsberg—Allenstein im Jahre 1885 und seit 1898 an die von Königsberg nach Heilsberg. Die Einwohnerzahl, die bis zum Ende des 18. Jahrhunderts nie mehr als 1200 betragen hatte, stieg von 1861 auf 3138, 1890 auf 3360, 1925 auf 3549, 1930 auf 3800 und 1939 auf 4200. Infolge der wiederherbeigeführten Garnison und der 1938 eröffneten Bahnstrecke Zinten—Heiligenbeil auf 5800. Die Stadt war von 1700 bis zum Jahre 1810 Standort von Teilen verschiedener Infanterie- und Garnisonregimenter gewesen; im Frühjahr 1938 zog die 1. Abteilung des Panzerregiments 10 in Zinten ein und betrieb eine wirtschaftliche Blütezeit der Stadt.

In den ersten Jahrzehnten dieses Jahrhunderts wurde die alte Wassermühle mit neuzeitlichen Maschinen zu einem bedeutenden Industrieunternehmen ausgebaut; ihr Turbinenbetrieb erlaubte eine jährliche Mahlleistung von 120 000 Zentnern. Die Molkerei verarbeitete jährlich etwa fünf Millionen Liter Milch zu Butter und Käse, und in ihren Stallungen wurden je nach Jahreszeit bis zu tausend Schweine gemästet. Auch Sägewerke, Zement-, Ziegel- und Grabsteinfabriken und eine leistungsfähige Seifenfabrik, während des Zweiten Weltkrieges Glycerin herstellend, förderten und steigerten das wirtschaftliche und geschäftliche Leben der Stadt.

650 Jahre Zinten

Die Ackerbürger- und Handwerkerstadt

Schluß von Seite 11

Ihre Bürgermeister und Verwaltungsorgane sorgten dafür, daß moderne Einrichtungen, wie Wasserleitung, Kanalisation, elektrischer Stromanschluß, Schlachthof, Badeanstalt, Sportplatz, Stadtpark und Stadtwald mit dem beliebten „Waldschloß“, dazu neuzeitliche Schulen usw., geschaffen und ausgebaut wurden, um den Bewohnern und Besuchern Zintens die Annehmlichkeiten des Lebens zu bieten, ohne die eine neuzeitliche Stadt nicht zu denken ist.

Aus der Reihe der tatkräftigen Bürger der Stadt, die ihr Wohl gefördert und für sie in hervorragender Weise gewirkt haben, seien nur einige genannt: der Städtälteste Samuel Schmidt, dem seit 1818 das Gut Schwengel gehörte, Justizrat Lilienthal, Rentier Fritz Preuß, die Beigeordneten Kaufmann Hermann Maacklen und Hugo Kallweit, Kaufmann Friese, Städtältester Kaufmann Schirmmacher, die Bürgermeister Hugo Holtzmann (1890—1911, nach ihm ist die Karlzummallee benannt), Groebler, Weiß, Dr. Carl Rupprecht (1931—1934), Stadtbaumeister Paul Rosenbaum, Mittelschullehrer Dr. Alfred Kluge, und die letzten Bürgermeister Kurt Neumann und Willy Florian. Bürgermeister Neumann war ein Jahrzehnt lang bis Juni 1963 Stadtdirektor der Stadt Burgdorf; seiner Initiative ist es zu danken, daß die Kreisstadt Burgdorf im Jahre 1955 die Patenschaft über die Stadt Zinten übernahm, so daß die 650-Jahr-Feier Zintens am 24. und 25. August im Burgdorfer Rathaus festlich begangen werden kann.

Wetthüpfen, Bänderreigen und Festspiele ...

Alt und jung beim Kinderfest in Döbern, Kreis Pr.-Holland

Der große Kirchort Döbern, der Mittelpunkt des insgesamt fünfzehn Ortschaften umfassenden gleichnamigen Kirchspiels, war vom dem Bau der Bahnstrecke Wormditt—Schlobitten sehr abgelegen von Bahn und Kreisstadt. Es hatte sich daher infolge der „Abgeschiedenheit“ ein starkes dörfliches Gemeinschaftsleben gebildet. Als das Dorffest des Jahres war wohl in erster Linie das Kinder-(Schul-)fest anzusehen, welches laut Berichten schon seit dem Bestehen der alten Schule (etwa 1860) gefeiert wurde und somit zur echten Tradition geworden war. Allen Einwohnern des Kirchortes Döbern wird dieses schöne Fest noch in guter Erinnerung sein, das alljährlich vor den großen Ferien im herrlich gelegenen Walde des Bauern Gottfried Döbel (etwa 2 km vom Orte entfernt) bei herrlichem Sommerwetter stattfand.

Schon lange vorher bewegte dieses Fest die kindlichen Gemüter, und umfassende und auch anstrengende Vorbereitungen gingen ihm voraus. Die Lehrer der damaligen Kirchschule übermittelten persönlich die Einladungen; sie gingen von Haus zu Haus (keines wurde ausgelassen) und luden zu diesem Festtage der Kinder ein, worauf sich nicht nur diese, sondern auch alle Erwachsenen freuten, die gern und freudig ihren Beitrag zur Finanzierung des Festes zollten, welches ja — wie aus den weiteren Ausführungen ersichtlich — mit größeren Kosten verbunden war. Eine längere Zeit nahmen dann weiter die Übungsstunden der Kinder an den Nachmittagen für ihre turnerischen und tänzerischen Darbietungen in Anspruch. Während die „Kleinen“ es mit lustigen Spielen versuchten, übten die „Großen“ die schwierigeren turnerischen Vorführungen, Volkstänze und Reigen, was bei der zu dieser Zeit dort oft herrschenden großen Sommerhitze nicht immer leichtfiel. Immer näher rückte dann der „große“ Tag der Kinder, und ihre Aufregung wuchs ständig. Am Vortage des Festes wurde dann der

Festplatz im Walde hergerichtet. Während die Mädchen aus Eichenlaub und Girlanden für den ausgelegten Tanzplan und den Sitz der Musikkapelle flochten, waren die Knaben mit der Reinigung des Festgeländes und der Herrichtung der Spielwiese beschäftigt.

Dann kam endlich der langersehnte große Tag heran. Er begann als Auftakt um 7 Uhr morgens mit dem Schießen mit der Luftbüchse für die Schüler der Oberstufe, wobei die je drei besten Schützen ermittelt wurden. Als Belohnung erhielt jedes Kind ein Geschenk. Um 10 Uhr begann der „Ummarsch“ durch den Ort unter Vorantritt der zwölf Mann starken Neubertschen Musikkapelle — Wormditt. Die Kinder waren festlich gekleidet und führten die fluchtene Stäbe (zum Anbringen der Lampions) mit. Als Ehrung für die besten Schützen wurden diese besonders eingeholt und gingen dann dem Festzuge voran. Die Bewohner des Ortes erwarteten den Zug vor ihren Häusern und begrüßten ihn freudig. In der anschließenden Mittagspause ruhten die Kinder aus, um für den anstrengenden Nachmittag gerüstet zu sein. Es sei noch erwähnt, daß die Musiker an diesem Tage reichum von den Bewohnern des Ortes kostenlos gepflegt wurden.

Um 12.30 Uhr versammelten sich die Kinder wieder an der Schule, um anschließend im großen Festzuge unter den Marschklangen der Musikkapelle zum geschmückten Festplatze im herrlichen Waldesdome zu marschieren. Dort begann bald ein buntes, fröhliches Treiben, die Dorfbewohner und auch sehr viele Gäste aus den umliegenden Ortschaften fanden sich ein, und die Schulkinder vergnügten sich auf dem Tanzplatz bei beliebigen Volkstänzen, wie z. B. „Lott is dot“, „Herr Schmidt, was bringt das Julchen mit“, „Ach Karlchen, Karlchen, nimm mich“, „Hochzeit machen das ist wunderschön“ u. a., wozu die Musik aufspielte. Um den Festplatz herum — der auch für andere Veranstaltungen benutzt wurde — hatten sich Einwohner Döberns Holzlauben errichtet, die mit Laub festlich geschmückt waren. An langgezogenen

Holtischen Abendtische vielen Gäste Platz zur Kaffee- und Abendbrotpause. Nach dem gemeinsamen Kaffeetrinken folgten dann als Höhepunkt des Tages die turnerischen und tänzerischen Darbietungen auf der Spielwiese. Während die jüngsten Jahrgänge bei Sack- und Eierlauf, Wetthüpfen und -springen und kleinen Spielen ihre Kräfte maßen, zeigten die älteren Jahrgänge nach Musik ausgeführte Freilübungen, afrikanische Pyramiden sowie Wettkämpfe, Stabketten- und Hindernisläufe, alsdann verschiedenartige Volkstänze und Reigen, u. a. den farbig sehr reizvollen Bänderreigen. Erfrischungen und Süßigkeiten für die Kinder waren der Lohn für ihre Mühe. Nach weiteren Tänzen auf dem Tanzboden und der Ansprache des Schulleiters, in der dieser besonders auf den tieferen Sinn des Kinderfestes einging, wurde die Abendbrotpause eingelegt. Ein Verkaufstand sorgte für besondere Erfrischungen. Bei weiteren Tänzen konnten nun auch die Erwachsenen mitmachen, bis dann die hereinbrechende Abenddämmerung zum Aufbruch mahnte.

Die Lampions leuchteten auf, und der Heimemarsch wurde angetreten. Er ging im allgemeinen auch noch in einem, wenn auch mehr aufgelockerten Zuge, mit Erwachsenen durchsetzt, vor sich. Musik und Gesang lösten sich auf dem Wege ab, nachdem auch am Nachmittage schon auf dem Festplatze die Schulkinder zwei- und dreistimmige Chöre zu Gehör gebracht hatten. Bald war auch das heimliche Dorf wieder erreicht, und es ging im Lampionzuge zur Schule (gegenüber der Kirche) zurück, wo nach einer kurzen Ansprache mit dem gemeinsam gesungenen Choral „Nun danket alle Gott“ der schöne Festtag einen würdigen Abschluß fand.

Hochbefriedigt, aber auch sichtlich ermüdet, kehrten die Teilnehmer in ihre Häuser zurück, die am Nachmittage wie ausgestorben waren, nur vereinzelt waren ein paar alte Leutchen zurückgeblieben.

Immer wieder kann es bei Zusammenkünften der Kreisgemeinschaft vernehmen, daß das Kinderfest das schönste Fest des Jahres war und ein großes Ereignis nicht nur für die ganze Döberer Jugend, sondern auch für die Erwachsenen bedeutete. Das Kinderfest war ein Volksfest im wahren Sinne des Wortes und wird allen, die daran teilnahmen, wohl in dauernder Erinnerung bleiben. Und beim Lesen dieser Zeilen wird allen das Kinderfest im Dorfe, in dem die Schule so ein gewichtiges Leben spielte, wieder lebendig vor Augen stehen.

So möchte ich mit diesem Bericht gleichzeitig alle meine ehemaligen Schüler und Schülerinnen wie auch die lieben Döberer herzlich grüßen.

Walter Lisup

Buchbesprechung

Beate Bonus-Jeep: Sechzig Jahre Freundschaft mit Käthe Kollwitz. Carl Schünemann-Verlag, Bremen — in der Reihe: Zeugen ihrer Zeit, 228 Seiten — broschiert, 11,80 DM.

Beate Bonus-Jeep, die in Rom aufwuchs, wo ihr Vater Botschaftsprediger war und die den Religionsphilosophen Arthur Bonus heiratete, schloß in München als junge Malschülerin mit Käthe Schmidt — der späteren Käthe Kollwitz — Freundschaft. Bis zum Tode dieser großen Künstlerin blieb sie ihre nahe Vertraute und nahm innigen Anteil an ihrem Leben und Schicksal. In vielen Briefen teilte sie ihre persönliche und familiäre Angelegenheiten mit. Diese Mitteilungen sind auch Zeugnisse der Lauterkeit des Denkens, eines stark ausgeprägten Sinnes für soziale Gerechtigkeit, sowie einer fast leidenschaftlichen Erpörung über jede Art politischen Machtradiikalismus. Der Hauptgewinn der Lektüre ist aber der Einblick in die private Sphäre — wir sehen hier Käthe Kollwitz als besorgte Gattin und Mutter. Ihr Satz — „betreffend die Grundgeföhle eines vollen Lebens — „Ein Grundgeföhle ist das der Mutterschaft...“ Man erfährt auch, was die Dichtung Goethes und Mörikes für Käthe Kollwitz bedeutete, die durchaus nicht sicher, sondern manchmal zagend ein eigenes großes Werk begann. 1914 schrieb Käthe Kollwitz aus Berlin: „Das Schicksal unserer lieben Heimat betrübt uns sehr. Es kommen immer fliehende Königsberger hier durch... Der Krieg, den sie haßte, nahm ihr einen Sohn. Der zweite Krieg einen Enkel. Erschütternd sind die Aufzeichnungen über ihre letzten Lebenstage auf dem Schloß Moritzburg.“ s-h

Besuch bei Frau Charlotte Berend-Corinth

Nach 35 Tagen hieß es Abschied nehmen von dem freundlichen Schiff der HAPAG MS „Kulmerland“, das mich an den Azoren vorbei nach Puerto Rico, Curacao, La Guaira, Caracas durch den Panamakanal an die Westküste Mexikos, nach Los Angeles, Hollywood und schließlich San Francisco, einer der schönsten Städte der Welt, führte. Eigentlich wollte ich dann über den Pol nach England zurückfliegen, aber Charlotte Berend-Corinth hatte mit mir ein Treffen in New York vereinbart, und so wählte ich diesen Weg.

Aus dem kühlen San Francisco kam ich in den heißesten Tag seit 23 Jahren in New York. In der ruhigen 66th Street, nahe dem Centralpark, hatte Charlotte Corinth im 15. Stock ein erst vor wenigen Jahren hergestelltes Apartment, das bis ins kleinste Detail modernen Komfort und Atmosphäre verbreitet. Natürlich war der Hauptreiz der Wohnung das Cachet, das Frau Corinth den Räumen gab. Beim Eintritt in den großen Wohnraum fiel der Blick sofort auf das erste Bild von Lovis Corinth: das im Jahre 1887 gemalte Porträt seines Vaters, der Ratsherr von Tapaui gewesen ist. Dieses Bildnis seines Vaters — so sagte mit Charlotte — hing immer vor, daß Corinth es vor sich hatte. Ein Selbstporträt des Malers war an der Querseite zu sehen. Dieses entstand in den reiferen Jahren mit allen Kennzeichen der höchsten Meisterschaft Corinths, die ihm unter den deutschen Malern des ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts eine Vorrangstellung gibt.

Wir hatten uns über drei Jahrzehnte nicht gesehen, aber als Charlotte Berend-Corinth — die am 25. Mai 83 Jahre alt geworden ist —

ihre Brille abnahm, da war es das vertraute, kaum veränderte Gesicht. Wie viele frohe und vor allem anregende Stunden verdanke ich ihr bei meinen Besuchen in Berlin in der Klopstockstraße.

Selbstverständlich tauschten wir zunächst Erinnerungen aus, vor allem die zu den Erinnerungen an den Maler Krauskopf, der im Juni 1925 die Totenrede auf Lovis Corinth gehalten hat, an Heckendorf, der vor kurzem gestorben ist, an den Bildhauer de Fiori, dessen letzte Lebensjahre ich mit ihm in Brasilien teilte, vor allem an Poelzig, den Feuerkopf, aber auch an Emil Ludwig, mit dem Frau Corinth in Santa Barbara an der Westküste viel zusammen war,

Aquarelle von Lovis Corinth

In ihrem Erinnerungsbuch „Mein Leben mit Lovis Corinth“ (Paul-List-Verlag, berichtet Charlotte Berend-Corinth, wie sich ihr Gatte auf das Malen eines Aquarells schon am Vortage vorbereitete. Aus dieser mit Humor gewürzten Schilderung läßt sich aber auch entnehmen, mit welchem großen künstlerischen Ernst Corinth jede Arbeit begann.

„... Und nun malt er. Wie gerne würde ich sein Rezept verraten, aber wie Corinth da jetzt vorgeht, das wäre für jeden Anderen geradezu unmöglich. Er nimmt den Pinsel dick voll Wasser, taucht tief ins Kobaldblau und fegt über das weiße Papier. Dann mischt er schwimmend voller Wasser die braunroten Farben, und der Pinsel fliegt hin und her. Ein tiefes Schwarz wird eingesetzt. Es sieht so aus, als könne aus

an Alma Mahler und die vielen, vielen anderen. Sie erinnerte mich daran, wie ihre Tochter Mine zum erstenmal am Steuer saß, mit ihrem Sohn Thomas und wir alle vier nach Paulsborn im Grunewald fuhren, wobei die arme Mine Blut und Wasser geschwitzt hat.

Daß aber Charlotte Corinth auch der Moderne sehr aufgeschlossen ist, beweist, daß sie mir das Versprechen abnahm, das gerade fertiggestellte Lincoln-Kulturzentrum mit der neuen Musikhalle zu besichtigen und das Guggenheim-Museum. — Die Stunden vergingen im Fluge, und ich bin dem Schicksal dankbar, daß ich diese Frau wiedersehen durfte, deren Geist und Regsamkeit in früheren Jahren mich immer so stark beeindruckt hatten.

Erich Leyser

dem Getriebe niemals etwas Klares herauskommen. Corinth malt viele Stunden an einem Aquarell, oft länger als am Ölgemälde, er arbeitet mit äußerster Anstrengung, dieser eigentümlichen Technik in seiner Art Herr zu werden. Und er malt ja eigentlich nicht nur ab, was da vor ihm ist, er malt mit diesem Tuschpinsel die ganze Atmosphäre, alles, was es über ihm, neben ihm, hinter ihm ist, die Luft dieses Vormittags, die Sonne dieses Vormittags. Diese Aquarelle sind nicht nur das getreue Porträt dieses Landschaftsausschnittes, sie sind ein Stimmung empfundenes, wohin man auch das Auge schicken würde.“

Diese Schilderung der von Temperament durchzuckten Malweise des Meisters bestätigen vier

seiner Arbeiten, die gegenwärtig in einer Ausstellung des Kunstvereins in Hamburg „Meister des Aquarells — aus der deutschen Kunst des 20. Jahrhunderts“ zu sehen sind. Gewiß, anscheinend achtete Lovis Corinth nicht auf die Technik der Wasserfarbenmalerei; er brauchte dies nicht, denn er hatte sie im Griff...

Etwas bang ging er an jedem Aquarell heran: „Ach Gott, wenn mir das Aquarellieren nicht so schwer wäre, — so naß — und überhaupt — Na, aber, ich denk', ich werd's schon kriegen...“ — solche Äußerungen sind Zeugnisse des Vorgangs einer inneren Einstimmung, ohne die Corinth keinen Pinsel anfaßte...

Auf der Ausstellung in Hamburg hängt eingangs ein im zügigen Fluß gemaltes Selbstbildnis aus dem Jahre 1923. Präfund leuchten in intensivem Blau die Augen; eine eindrucksvolle Wirkung auf den Betrachter ausübend — man ist versucht, sich in ein imaginäres Zwiegespräch zu versetzen. Das Blatt „Wilhelmine am Tisch im Garten“ (1921) ist ein ineinanderfließender Farbteppich mit schwarzen Pinselkonturen. Ein zart schimmernder braunvioletter Wasserspiegel bildet das Zentrum des Blattes „Brunnen am Walchensee“ (1922), sparsame rote Tupfer deuten Blumenköpfe ringsum den kleinen Springbrunnen an.

Die Ausstellung bringt über 183 Aquarelle von illustren Könnern, Nolde ist dabei, Slevogt, Großmann, Feininger, Schmidt-Rottluff, Kandinsky und Klee. Eine heimliche Begegnung die die in einem reinen Rot gemalte Kirche von Nidden Max Pechsteins 1919 um die blaue Schatten werfende Kiefern stehen. — Die Ausstellung ist bis zum 15. September geöffnet.

s-h

Ausscheiden! Einsenden!

Gutschein Nr. 131

Die „KUNTERBUNTE Gartenwelt“ mit 210 farbigen Blumenbildern und vielen netten Anregungen für die Herbstpflanzung erhalten Gartenfreunde kostenlos vom allbekanntesten **Gärtner Pötschke** 404 NEUSS 2 (Auf Postkarte geklebt einsenden oder nur Gutschein Nr. angeben!)

Einige Sammelbesteller noch gesucht

Aquarelle

Ostpr. Motive (Steilküste, Haffe, Masuren, Elche, Königsberg). Preise 24,-, 32,-, 35,- und 42,- DM. Unverbindl. Auswahlendung schickt Kurt Neumann, Flensburg, Angelsunder Weg 40, fr. Königsberg Pr.

Räder ab 82,-

Sporträder ab 115,- mit 2-10 Gängen, Kinderräder, Anhänger. Großer Katalog m. Sonderangebot gratis. Barzahlung oder Teilzahlung. Größter Fahrrad-Spezialversand ab Fabrik **VATERLAND (Abt. 419), 5982 Neuenrade 1. W.**

feine **Walter Bistritz** Königsberg/Pr. 3011 München-VATERSTETTEN Katalog kostenlos



Neue Küche in 4 Stunden!

Jetzt können Sie's selbst, Küche, Flur, Bad, Wohn- und Schlafzimmer noch schöner gestalten — freundlich, praktisch u. farbenfroh mit den neuen selbstlebenden Fußbodenplatten von K+S. Sie selbst fügen Platte an Platte, drücken leicht an u. schon ist alles getan. Original DLW-Muster, Plastik u. Kork-Linoleum, 30 herrliche Farben. Ab 8,40 DM qm. K+S-Platten haften auf jedem Untergrund. Teilzahlg., Rückgaberecht. Fordern Sie kostenlos Originalmuster u. Farbtafel an. K+S Fußboden-Versand, Hamburg-Billstedt 1, Abt. OB 1.

Ab 30 Stk. verpackt-frei **Holländische Enten** zur Schnellmast (weiß) — übertrumpfen noch die Peking-Enten — 14 Tg. 1,40 DM, 3-4 Wo. 1,70 DM, 4-5 Wo. 2,- DM. Nachn.-Vers. Leb. Ankunft garant. 5 Tg. z. Ans. mit Rückgaberecht. F. Köckerling, 4833 Neuenkirchen 55 üb. Gütersloh, Telefonnummer 0 52 44-3 81.

Fahrräder ab 82,- Großes Katalog-Sonderangebot gratis. Fahrrad-Großversandhaus **TRIPAD** Abt. 53 • 479 Paderborn

SCHLANKHEIT aus dem Meeressediment. 30 000 Kalorien weniger essen ohne zu hungern. Eine der großartigsten Entdeckungen unserer Zeit. Aufklärung kostenlos! C. Werner, 4432 Gronau (Westf), Postfach 213.

Bekantschaften

Ostpr. Bauernochter, 46 J., ev., wünscht zwecks Heirat d. Bekantsch. ein. Herrn. Zuschr. erb. u. Nr. 34 860 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Ostpreußin, 30/1,67, ev., blond, natürl., häusl., lebensfroh, wünscht aufricht. Herrn zw. Ehe kennenzul. Mögl. Bildzuschr. erb. u. Nr. 34 760 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Ostpreußin, berufst., 36/1,64, led., ev., gläubig, wünscht gleichgesinn. Herrn als Lebensgefährten. Bildzuschr. erb. u. Nr. 34 839 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Ostpreußin, berufst., 36/1,64, led., ev., gläubig, wünscht gleichgesinn. Herrn als Lebensgefährten. Bildzuschr. erb. u. Nr. 34 839 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Dipl.-Ing., 27/1,84, dunkelbl., sucht die Bekantsch. wohlzogener junger Dame aus gutem Hause. Dunkler Typ bevorzugt. Ganzbildzuschr. erb. u. Nr. 34 867 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Rentner, fr. Kaufm., 70 J., gesund, sucht saub., gesunde Frau z. gemeinsamen Haushaltsführung, evtl. Heirat. Zuschr. erb. u. Nr. 34 836 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Rentner, 66 J., ev., bietet alleinst., natürl. Frau nettes Heim (gemeins. Haushaltsführung, od. Heirat). Hohe Rente nicht erforderl. Zuschr. erb. u. Nr. 34 742 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

jung. Mann, 31/1,68, sucht ein ev., mittelloses, einf. Mädchen von 40-45 J. zw. bald. Heirat. Zuschr. u. Nr. 34 739 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Heimatvertr. Ostpr. (Memell.), 1,70, wünscht Bekantschaft eines Mädchens oder alleinst. Frau, 40-50 J., Memelland, zwecks späterer Heirat. Zuschriften unter Nr. 860 an Anzeigerverm. H. Braun, 2353 Nortorf, Postfach 20.

Ostpreußin, Mitte 20, ev., m. gt. Ersparn., möchte liebes, häusl. Mädel kennen! Bildzuschr. erb. u. Nr. 34 616 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Verschiedenes

Ostpreuß. Zuchstute

nur beste Blutführung gesuch. Angebote erb. u. Nr. 34 878 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Wohnung

(Zentralheizung) zu vermieten an Rentnerin od. Ehepaar oh. Anh. Miete frei gegen Mithilfe im 2-Pers.-Haushalt (Ostholstein). Angeb. erb. u. Nr. 34 910 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Witwe sucht bei Lüneburg ländl. 1-1 1/2-Zim.-Wohnung. Zuschr. erb. u. Nr. 34 837 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Paderborner Land. Sehr gepflegter, modernisierter Altbau, zweigesch., zweimal 3 Zimmer, Küche, Diele, Bad, bester Zustand, mit Stallungen, umbaufähig. Grundstück 2225 qm, 90 000 DM. Henning-Immob., Dortmund-Barop, Lehnertweg 17 1/2, Telefon 7 39 01.

Junge Ostpreußin (23), Vers.-Angest., sucht aus berufl. Gründen möbl. Zim. m. f. Wasser od. Badbenutzung in Stuttgart z. 15. 9. 1963. Zuschr. erb. u. Nr. 34 834 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Wer bietet einer alleinst. Rentnerin (Flüchtig), 63 J., im Raum Wesel für jetzt od. später 1-2-Zimmer-Wohnung u. Küche? Ländl. Wohnung bevorzugt. Angeb. erb. u. Nr. 34 800 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Amtl. Bekanntmachung

2 II 349/62 Aufgebot

Der Oberförster Johannes Buttke-reit in Beuern, Kreis Gießen, Forsthaus, hat beantragt, seinen Vater, den verschollenen Landwirt **Heinrich Georg Buttke**, geb. am 23. April 1884 in Paszyczen, Kreis Heydekrug, Ostpr., zuletzt wohnte in Ruß, Kreis Heydekrug, Ostpr., für tot zu erklären. Der Verschollene wird aufgefordert, sich bis zum 1. Oktober 1963 vor dem unterzeichneten Gericht zu melden, widrigenfalls er für tot erklärt werden kann. Alle die Auskunft über den Verschollenen geben können, werden aufgefordert, bis zu dem oben bestimmten Zeitpunkt dem Gericht Anzeige zu machen.

Gießen, den 17. Juli 1963 Das Amtsgericht

35000 JUNGHENNEN

10 000 Masthähne schwerere Rassen vorrätig. Jungh. v. rebhf. Ital., w.B. Legh. u. Kreuzungen, 6 Wo. 3,20; 8 Wo. 4,-; 10 Wo. 4,50; 12 Wo. 5,-; 14 Wo. 5,50; 16 Wo. 6,- DM. New Hampshire, Parmenter, Bled Reds, Meister-Hybriden u. Bovans 10 % teurer. Ab 20 Hennen frachtfrei. Masthähne: 5-6 Wo. 1,-; 6-7 Wo. 1,40 DM. Zuchtgeflügelarm **Otto Hakenwerd**, 4831 Kaunitz üb. Gütersloh 213, Tel. Verl. 8 41.



Ein eigenes Heim

besitzen wieder viele Heimatvertriebene. Wüstenrot half mit billigem Baugeld, der Staat mit LAG-Darlehen, Wohnungsbauprämien, Steuernachlaf und anderen Vergünstigungen. Wir unterstützen Sie gern über weitere Einzelheiten. Verlangen Sie die kostenlose Druckschrift R 4 von der größten deutschen Bausparkasse GdF Wüstenrot in 714 Ludwigsburg.

Wüstenrot

Käse prima abgelaunter Tilsiter Markenware vollfett, in halben u. ganzen Laiben, ca. 4,5 kg, per kg 2,15 DM. Käse im Stück hält länger frisch. Keine Portokosten bei 5-kg-Postpaketen **Heinz Reglin, Ahrensburg/Holstein**. Fordern Sie Preisliste f. Bienenhonig u. Holsteiner Landrauch-Wurstwaren

FAMILIEN-ANZEIGEN

Unser Thorsten hat ein Schwesternchen bekommen.

In Dankbarkeit und Freude

Erika und Ulrich Katins

Rosche/Prielip, Kreis Uelzen
früher Neuendorf, Kreis Gerdaun

Wir sind verlobt

Brigitta Jewan
Herbert Ladwig

am 3. August 1963

Harksheide, Bezirk Hamburg, Stionsdorfer Weg 1 A
früher Pregelau, Kreis Insterburg

Am 18. August 1963 feiern unsere lieben Eltern

Benno Schlicht
und Frau Gertrud
geb. Feierabend

das Fest der Silbernen Hochzeit.

Wir gratulieren und wünschen noch viele gemeinsame schöne Jahre.

Die Kinder
Grete
Käte mit Familie
Siegfried und Dietrich
sowie Tante Hanna

721 Rottweil a. N.
Hochbrücktorstraße 15 II
früher Gasthaus Klein
Alt-Dollstadt
Kr. Pr.-Holland, Ostpreußen

Am 18. August 1963 feiert unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma und Uroma

Elise Oltersdorf
geb. Klein

fr. Königsberg Pr.-Ratshof
ihren 85. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst und wünschen weiterhin recht gute Gesundheit

ihre Kinder
Enkel und Urenkel

8755 Alzenau (Unterfr)
Prischoßstraße 28

Am 22. August 1963 feiert Frau

Auguste Hankel
geb. Kohn

ihren 82. Geburtstag.

früher Korniten
Kreis Fischhausen
jetzt Keizenberg, Post Jüchen
Kreis Grevenbroich

Am 16. August 1963 vollendet unsere liebe Mutter Frau

Emilie Hübner
geb. Beinert

früher Pillau 2
ihr 77. Lebensjahr.

Herzliche Glückwünsche
ihre Kinder
und Großkinder

Hannover
Kommandanturstraße 6 a

75

Am 23. August 1963 feiert mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater und Opa

Franz Kottusch
seinen 75. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich und wünschen ihm alles Gute

seine Frau **Anna**
Tochter **Rita**
Schwiegersohn **Hans**
sowie die Enkel
Ingrid und Elke

75

Mein lieber Mann, unser lieber Vater und Großvater

Hermann Kösling
früher Klein-Ottlau
Kr. Marienwerder, Westpr.
jetzt 3503 Lohfelden üb. Kassel
Fr.-Ebert-Straße 23

feierte am 13. August 1963 seinen 75. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich und erbitten Gottes Segen für den weiteren Lebensabend

seine Frau
und seine dankbaren Kinder
und Enkelkinder

Am 23. August 1963 feiert

Albert Skambraks
fr. Polizeioberwachmeister
aus Königsberg Pr.
Unterhaberberg 17.
jetzt wohnhaft in Detmold
Saganer Straße 22

seinen 70. Geburtstag.

Es gratulieren seine

Frau **Gertrud Skambraks**
geb. **Rakowski**
seine Kinder
eine Enkelin
und Geschwister

70

Am 22. August 1963 wird unsere liebe Mutter und Großmutter,

Frau Ida Kramer
geb. Schober

70 Jahre alt.

Wir gratulieren herzlich und wünschen weiterhin Glück und Gesundheit

die Kinder
und Enkelkinder

2151 Neukloster (Stade)
Moorstraße 115
früher Baringen
Kreis Ebenrode

Allen lieben Landsleuten von Osterode (Ostpr) und Mohrunen sagen wir hiermit herzlichsten Dank für die anlässlich unserer Goldenen Hochzeit übersandten schriftlichen und duftenden Glückwünsche.

Stadtinspektor I. R.
August Salden
und **Frau Paula**
geb. Saretzki

645 Hanau a. M., Eschenweg 7

70

Am 6. August 1963 feierte unsere liebe Mutti, Schwiegermutter und herzensgute Omi

Helene Blechert
geb. Koch

früher Reinkenwalde
Kreis Schloßberg
jetzt 2 Hamburg 19
Methfesselstraße 19 I

ihren 70. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst und wünschen weiterhin Gesundheit und Wohlergehen

ihre dankbaren Kinder
Schwieger- und Enkelkinder

70

Unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter, Frau

Anna Lutkat
geb. Nass

feiert am 21. August 1963 ihren 70. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst und wünschen alles Gute

Gertrud Kasimir, geb. Lutkat
Walter Kasimir
Herbert Lutkat
Karin Lutkat, geb. Möller
Ursula Schlimme
geb. Kasimir
Werner Schlimme
und als Urenkel
Jürgen Schlimme

Hannover, Pettenkofer Straße 9
früher Königsberg-Ratshof
Gerlachstraße 97

70

So Gott will, begeht am 21. August 1963 mein lieber Gatte, unser guter Vater, Schwiegervater, unser lieber Opa, der

Hermann Rofalski
seinen 70. Geburtstag.

Dazu gratulieren ihm herzlichst und wünschen Gottes Segen und noch ein paar frohe und gesunde Jahre mit Null

seine Gattin **Barbara**
seine Kinder
Familie **Günter Rofalski**
Familie **Christel Mietzek**
geb. **Rofalski**
Petra, Gabriele und
Hansgünter als Enkel

früher Allenstein, Ostpreußen
Mozartstr. 4 u. Schubertstr. 36
zuletzt Königsberg Pr.
jetzt 405 Mönchengladbach
Vitusstraße 44

Deutliche Schrift
verhindert Satzfehler

Am 25. Juli 1963 verstarb an den Folgen eines Unglücksfalles mein lieber Mann, unser guter Vater, Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Hermann Göritz
geb. 17. 8. 1885

früher Karben
Kreis Hellingenbeil

In stiller Trauer

Rosa Göritz, geb. Wichert
und alle Angehörigen

23 Kiel, Alsenstraße 21

Nach langem, mit großer Geduld ertragenem Leiden und doch für uns unerwartet ist am 21. Juli 1963 mein lieber Mann, unser herzensguter Vater, Opa und Uropa, Bruder, Schwager und Onkel

Paul Sabelleck
Bahnwärter i. R.

im 76. Lebensjahre sanft entschlafen.

Im Namen aller Angehörigen

Anna Sabelleck
geb. Kaminski

Marl-Dreuer
Paul-Schneider-Straße 44
früher Biessellen
Kreis Osterode, Ostpreußen

Trauerfeier und Beisetzung haben am 24. Juli 1963 auf dem Friedhof in Marl stattgefunden.

Still und einfach war ihr Leben, treu und fleißig ihre Hand. Sanft war ihr Hinüberscheiden in ein besseres Heimatland.

Nach langer, schwerer Krankheit ist meine liebe Frau, unsere gute Mutter, unsere liebe Oma, Frau

Helene Berger
geb. Makowski

am 3. August 1963 im 61. Lebensjahre von uns gegangen.

Fritz Berger

Düsseldorf-Gerresheim
Hardenbergstraße 9
früher Seestadt Pillau
Flandernstraße 3

Fern der geliebten Heimat entschlief am 4. August 1963 nach langer, schwerer Krankheit Frau

Johanna Schinz Wwe.
geb. Knitsch

geb. am 11. 12. 1878

in Gr.-Linden, Ludwigstraße 83
fr. Georgenburg, Kr. Insterburg

Im Namen der Hinterbliebenen

Frau Emma Spurgat
Familie **Mertsch**

6301 Holzheim, Sudenstraße 5

Die Beerdigung hat in aller Stille in Holzheim stattgefunden.

Berichtigung — Folge 29

Adam Schwiderski
aus Satticken
Kreis Treuburg, Ostpr.

Er folgte seiner geliebten Gattin **Marie Schwiderski**, geb. **Jelinski**, nach fast 3 Jahren (nicht 3 Monaten) in die Ewigkeit.

Anna Hoffmann
geb. Fischer

München 9
Deisenhofner Straße 112b
früher Groß-Hoppenbruch

Am 18. Juli 1963 entschlief unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter und Tante

Wilhelmine Michel
geb. Buchholz

im Alter von fast 89 Jahren.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen

Max Wilde und Frau Auguste
geb. Michel

435 Recklinghausen
Nordstraße 23
früher Königsberg Pr.

Weinet nicht an meinem Grabe,
gönnet mir die ew'ge Ruh,
denkt, was ich gelitten habe,
eh' ich schloß die Augen zu.

Am 29. Juli 1963 hat Gott der Allmächtige meine liebe Frau und herzensgute Mutti unseres Gerd-Michael, meine liebe, jüngste Tochter, unsere stets hilfsbereite Schwester, Schwägerin, Tante, Nichte und Kusine

Christel Neumann

geb. Blechert

Im 42. Lebensjahre von einer schweren, mit Geduld ertragenen Krankheit erlöst.

In stiller Trauer

Heinz Neumann und Sohn Michael
Helene Blechert, geb. Koch
Margarete Scheffler, geb. Blechert
und Kinder
Gertrud Raulin, geb. Blechert
Franz Raulin und Kinder

Hamburg 19, Methfesselstraße 96 I
früher Reinkenwalde, Kreis Schloßberg

Still und einfach war Dein Leben,
treu und ehrlich war Dein Herz.
All den Deinen galt Dein Streben
bis zum allerletzten Schmerz.

Am 27. Juli 1963 entschlief nach kurzer, schwerer Krankheit plötzlich und unerwartet meine liebe, gute Mutti, unser liebes Omchen, unsere Schwiegermutter, Tante und Kusine, Frau

Ida Hopp

geb. Decker

fern ihrer geliebten Heimat im 80. Lebensjahre.

In tiefer Trauer
namens aller Angehörigen

Erna Kanigowski, geb. Hopp

1 Berlin-Wilmersdorf (31), Nassauische Straße 97
früher Mohrunge, Ostpreußen

Am 30. Juli 1963 entschlief sanft und völlig unerwartet unser liebes Muschchen, unsere gute Schwiegermutter, Oma und Tante Frau

Frieda Spandöck

geb. Kohnke

im Alter von 76 Jahren.

In stiller Trauer

Walter und Ursula Hempel
geb. Spandöck
Familie Heinz Spandöck

3162 Uetze, Kaiserstraße 10
früher Allenburg, Ostpreußen

Weinet nicht, ihr meine Lieben,
ich wär' so gern bei euch geblieben.
Doch meine Krankheit war zu schwer,
für mich gab's keine Heilung mehr.

Für uns alle unfaßbar entschlief am 8. August 1963 ganz plötzlich und unerwartet nach langem, schwerem Leiden meine liebe Tochter, unsere unvergessene, herzensgute Mutter, Schwiegermutter, Tante, Schwägerin und liebe Oma, die Witwe

Berta Böhm

geb. Bernecker

früher Tannsee, Kreis Gumbinnen

Sie folgte im Alter von 80 Jahren ihren lieben Gatten, der am 9. April 1963 verstarb.

In tiefer Trauer

Lina Bernecker, geb. Mahl
Bruno Böhm und Frau Traute
geb. Kalles
Adalbert Schulz und Frau Herta
geb. Böhm
Anton Heichele und Frau Erna
geb. Böhm
Gerhard Benthien und Frau Christel
geb. Bernecker
Günter Bernecker
10 Enkelkinder und Anverwandte

Ziethen bei Ratzburg, Nüsse bei Mölln
Hammel bei Augsburg, Lübeck-Kücknitz

Die Trauerfeier fand am Montag, dem 12. August 1963 um 16 Uhr in der Kirche zu Ziethen statt.

Fürchte dich nicht,
denn ich habe dich erlöst;
ich habe dich bei deinem Namen gerufen,
du bist mein! Jesaja 43, Vers 1.

Gott der Herr nahm heute, nach einem Leben voll sorgender Liebe für die Ihren, unsere gute Mutter, Schwiegermutter, Oma, Uroma, Schwester, Schwägerin und Tante, Frau

Emilie Sobottka

verw. Otter, geb. Nitka

im Alter von 75 Jahren zu sich in die Ewigkeit.

In stiller Trauer

Ruth Sobottka
Willy Otter und Frau Herta, geb. Zander
Alfred Otter und Frau Anni, geb. Michalzik
Herta Bronakowski, geb. Otter
Kurt Sobottka und Frau Anneliese, geb. Pohl
Heinz Sobottka und Frau Erika
geb. Zwickirsch
Erwin Pretzer und Frau Lieselotte
geb. Sobottka
sowie Enkel und Urenkel

Witten-Heven, Elsa-Brandström-Straße 7, den 7. August 1963
Velbert, Pilchen, Münster, Husum
früher Pilchen, Kreis Johannsburg

Meine liebe Frau, unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Omi, Frau

Auguste Nagorny

geb. Gehrs

ist nach Vollendung ihres 76. Lebensjahres am 4. Juli 1963 nach kurzer, schwerer Krankheit heimgegangen.

In stiller Trauer

Johann Nagorny
nebst Kindern
und allen Anverwandten

773 Villingen (Schwarz), Alemannenstraße 44
früher Prostken, Kreis Lyck
und Rastenburg, Ostpreußen, Reschkestraße 3

Am 22. Juli 1963 entschlief plötzlich und unerwartet unsere liebe Mutter, Großmutter und Tante im Alter von 81 Jahren, die

Lehrer-Witwe

Auguste Juschka-Saiden

verw. Ollas

In stiller Trauer

Familie Adolf Ollas-Lenzendorf
jetzt Rotenburg (Han), Am Bullensee
Familie Willy Ollas-Gr.-Lasken
jetzt Tungendorf-Dorf

Die Beisetzung hat am 25. Juli 1963 auf dem Südfriedhof in Neumünster stattgefunden.

Weinet nicht, ihr meine Lieben,
ich wär' so gern bei euch geblieben.
Doch meine Krankheit war zu schwer,
für mich gab's keine Heilung mehr.

Nach langem, schwerem, mit großer Geduld ertragenem Leiden entschlief am 31. Juli 1963 meine geliebte Tochter, unser liebes, gutes Schwesterlein

Margarete Luschnat

früher Gumbinnen, Ostpreußen, Luisenstraße 5

im Alter von 59 Jahren.

In tiefer, stiller Trauer

Frau Auguste Luschnat, geb. Pfaumbaum
Ella Luschnat
Eise Brommauer, geb. Luschnat

799 Friedrichshafen a. B., Hochstraße 8

Am 30. Juli 1963 entschlief ganz unerwartet meine sehr liebe, treusorgende Schwester

Elisabeth Frohnert

im Alter von 81 Jahren.

In großem Schmerz

Erna Frohnert

75 Karlsruhe a. Rh., Bahnhofstraße 11
früher Königsberg Pr., Mitteltragheim 5

Die Trauerfeier zur Einäscherung hat am 2. August 1963 in Baden-Baden stattgefunden.

Irma Krieg

geb. Duscha

Heinrichsdorf, Kreis Osterode

Mit ihrem Ehegatten Gerhard Krieg, den Söhnen Hartmut und Volker, ihrer Mutter Auguste Duscha und ihrer Schwester Gertrud Zehner mit Familie trauern wir um die so früh aus dem Leben Gerissene.

Amalie Pannek, Schnepke
Familien Karl und Georg Pohl, Okel

im August 1963

Meine liebe Frau, unsere herzensgute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter

Elise Haus

geb. Podschadly

ist heute im Alter von 76 Jahren sanft entschlafen.

In stiller Trauer
Julius Haus
und Angehörige

Gifhorn, Eyselheideweg 41 a. den 6. August 1963
früher Lötzen, Schwidderer Chaussee

Im 70. Lebensjahre entschlief nach schwerer Krankheit meine liebe Frau, Mutter, Schwiegermutter und Oma

Johanne Eybe

geb. Link

Im Namen aller Angehörigen

Wilhelm Eybe

Helkendorf bei Kiel
Mühlenweg 9
früher Seestadt Pillau

Unser Sohn und Bruder

Gerhard Müller

geb. am 27. 8. 1924
gef. am 18. 8. 1963 (Orel)

ruht 20 Jahre in Rußlands Erde.

Gustav Müller u. Frau Lydia
geb. Mikat
und Geschwister

Versmoold, Bielefelder Straße 9
früher Finkental, Tilsit-Ragnit

Fern der geliebten Heimat entschlief am 5. August 1963 nach kurzer, schwerer Krankheit mein lieber, guter Mann, unser treusorgender Vater, Schwiegervater, Großvater und Onkel

Johann Sadowski

im 79. Lebensjahre.

In stiller Trauer

Anna Sadowski
geb. Sadowski
Witwe Elfriede Kluge
geb. Sadowski
Robert Sadowski
Sigrid Sadowski
geb. Bajohr
Elisabeth Sadowski
Max Sadowski
Elisabeth Sadowski
geb. Hübner
Ralf-Volker
als Enkelkind

Viersen (Rhein)
Am alten Nordkanal 22
Velbert/Witten
früher Koskenburg, Ostpr.

Die Beerdigung fand am 8. August 1963 in Viersen (Rhein) statt.

Die Heimatzeitung für Familienanzeigen

Gott der Herr nahm am 1. August 1963 unsere liebe Schwester, Schwägerin und Tante

Gertrud Burnus

fr. Gr.-Guja und Raudensee
Ostpreußen

zu sich in die Ewigkeit.

Es trauern um sie

Helene Mekeburg
geb. Burnus
Böklund, Kreis Schleswig
Ernst Burnus und Frau
geb. Hasselberg
Wellsfang, Kreis Schleswig
Frieda Burnus
Wellsfang, Kreis Schleswig
Kurt Burnus
Erich Müller
Tolk, Kreis Schleswig

Wellsfang, den 5. August 1963

Sie wurde heute auf dem Friedhof in Tolk zur letzten Ruhe gebettet.

Christus ist mein Leben,
und Sterben ist mein Gewinn.
Phil. I, 21.

Am 6. Juli 1963 entschlief nach langem, schwerem Leiden meine liebe Frau, unsere herzensgute, treusorgende Mutti, Schwiegermutter, Oma, Schwester, Schwägerin und Tante

Maria Laskowski

geb. Jesgarz

im Alter von 64 Jahren.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Fritz Laskowski

6451 Dörnigheim, Rathenastraße 47
früher Grabnick, Kreis Lyck

Nach einem erfüllten Leben entschlief am 29. Juli 1963 plötzlich und unerwartet unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwägerin und Tante

Auguste Rinio

geb. Sembritzki

früher Grabnick, Kreis Lyck

im gesegneten Alter von 85 Jahren.

Im Namen aller Angehörigen

Ida Joswig, geb. Rinio

29 Oldenburg, Mühlenhofsweg 132

Fern seiner geliebten ostpreußischen Heimat entschlief kurz nach Vollendung seines 83. Lebensjahres nach schwerer Krankheit, am 3. August 1963, mein lieber, treusorgender Mann, Vater, Opi, Onkel und Großonkel

Arthur Friedrich Wilhelm Kischke

Königsberg, Ostpreußen
Major d. Res. a. D.

ehem. im Inf.-Regt. Generalfeldmarschall von Hindenburg (2. Masurisches Nr. 147)
Inhaber des EK I. und II. Klasse, des österr. Verdienstkreuzes mit der Kriegsdécoration, Verwundetenabzeichen in schwarz

Im Namen aller Angehörigen
Hildegard Kischke, geb. Kischke

Rastatt, Danziger Straße 28

Die Trauerfeier hat im Krematorium zu Baden-Baden, Dienstag, den 6. August 1963, 15 Uhr, stattgefunden. Die Beisetzung der Urne erfolgt auf dem Stadtfriedhof zu Rastatt.



Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln.
Psalm 23
Du, guter Vater, bist nicht mehr, der Platz in unserem Kreis ist leer.
Du reichst uns nie mehr Deine Hand, zerrissen ist das schöne Band.

Plötzlich und unerwartet, fern seiner geliebten Heimat, verstarb im Mai nach kurzem Leiden mein geliebter Mann, unser guter, treusorgender Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Ludwig Krzohsa

im Alter von 70 Jahren.
In stiller Trauer
Auguste Krzohsa geb. Kesy
Ludwig Krzohsa und Frau Helene, geb. Kelch
Georg Staufenberg u. Frau Frieda, geb. Krzohsa
Erich Krzohsa und Frau Helga, geb. Fischer
Walter Krzohsa und Frau Inge, geb. Rzadki
Jochim Schmiedehausen und Frau Käthe geb. Krzohsa
Bochum, Hofwiese 28
früher Klein-Heidenau
Kreis Ortelsburg, Ostpreußen



Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöst. Ich habe dich bei deinem Namen gerufen. Du bist mein
Jes. 43. 1

Nach längerem, schwerem, mit großer Geduld ertragenem Leiden entschlief am 1. August 1963 im 89. Lebensjahre mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater, unser Schwager und Onkel

August Miodoch

Lehrer a. D.

In stiller Trauer

Emilie Miodoch, geb. Sczech
Herbert Miodoch und Frau Helene Boy, geb. Miodoch
Otto Boy
Christel Leuchtenberger, geb. Miodoch
Horst Leuchtenberger
sowie alle Anverwandten

Espeikamp-Mittwald, Koloniestraße 14, den 1. August 1963
Die Beisetzung hat in Bergisch-Gladbach stattgefunden.

Heute entschlief nach langer, schwerer Krankheit unser lieber, guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder und mein guter Lebenskamerad

Arnold Joseph

früher Adlig Lomp, Kreis Mohrungen

kurz vor Vollendung seines 70. Lebensjahres.

In stiller Trauer

Hans-Arnold Joseph und Frau Else, geb. Heid
Vera Bartels, geb. Joseph
Heinz Unterberg und Frau Ursula, geb. Joseph
und Enkelkind
Eise Düsing

Die Beerdigung fand am Mittwoch, 7. August 1963, um 14.30 Uhr von der Friedhofskapelle in Winsen (Aller) aus statt.

Am 8. August 1963 nahm unser Herrgott bei einem tragischen Verkehrsunfall unseren lieben Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Otto Smadtce

Superintendent
des Kirchenkreises Mohrungen, Ostpr.

im 79. Lebensjahre zu sich.

Er folgte seiner vor zwei Jahren verstorbenen Lebensgefährtin, unserer von uns allen geliebten Mutter.

In seiner letzten Ruhestätte ist er auch mit seinen Ende des letzten Krieges gefallenen Söhnen Siegfried und Reinhard vereint.

Sein Leben stand im Zeichen des Herrn. Er ist als liebenswerter, stets hilfsbereiter Mensch und tapferer Mann heimgegangen. Er lebt in uns und den Kindern fort.

Im Namen aller Hinterbliebenen
Dr. Ulrich Smadtce
Elfi Smadtce, geb. Wachter
Christian
Jörg
Eva-Maria

Hattingen (Ruhr), Bismarckstraße 34, den 13. August 1963

Die Beisetzung hat heute auf Wunsch des Verstorbenen im engsten Familien- und Freundeskreis auf dem Friedhof Düsedorf-Kaiserswerth, „Drei Linden“, stattgefunden.

Eduard Krieger

Lehrer i. R.

aus Rosengarten, Ostpreußen

* 15. 1. 1875 † 22. 7. 1963

Unser geliebter Vater, Großvater und Urgroßvater starb im 89. Lebensjahre nach kurzer, schwerer Krankheit.

In Liebe und Dankbarkeit

Erwin Kinast und Frau Ursula
verw. Moderegger, geb. Krieger
Flensburg, Mathildenstraße 22
Heinz Romahn und Frau Eva
geb. Krieger
Jützbüttel über Heide
Klaus Krieger und Frau Edith
geb. Braun
Flensburg, Heinz-Krey-Hof 7
Sigbert Krieger und Frau Ursula
geb. Ansheit
Flensburg, Marrensdamm 36
Elisabeth Krieger, geb. Hermann
Californien, USA

Flensburg, im Juli 1963

Von seinem langen und schweren, mit größter Geduld ertragenem Leiden ist unser lieber Vater und Großvater, der

Kaufmann

Paul Panzer

früher Insterburg, Luisenstraße 10

im 74. Lebensjahre heute erlöst worden.

In stiller Trauer

Margarete Krüger, geb. Panzer
Heinz Krüger
Martin und Susanne

Hamburg-Lohbrügge, Kirschgarten 17, den 3. August 1963

Am 8. Juli 1963 verschied sanft mein lieber Mann, unser guter Vater, Großvater und Urgroßvater

Landwirt

Emil Braun

aus Schönberg, Kreis Pr.-Holland

im 80. Lebensjahre.

In stiller Trauer

Anna Braun, geb. Kuhn
Erich Braun
Gertrud Föllmer, geb. Braun
Herta Goerke, geb. Braun
Elli Lange, geb. Braun
Kurt Braun

Die Beerdigung hat am 11. Juli 1963 in Warberg, Kreis Helmstedt, stattgefunden.

Die Freude am Herrn war ihre Stärke!

Am 14. August 1963 jährt sich der Todestag meiner lieben Frau, unserer herzensguten Mutter und Großmutter

Helene Spogat

geb. Daugart

die Gott nach langer Krankheit und doch unerwartet im 70. Lebensjahre zu sich genommen hat.

Ruhe in Frieden!

In stiller Trauer

Rudolf Spogat, Itha über Kassel
Ella Spogat, Frankfurt am Main
Werner Spogat, Wehren über Fritzlar
Lothar Spogat, Hohndorf, Kr. Greiz (Thür)
Ewald Spogat, Harheim über Bad Vilbel
Inge Viereck, geb. Spogat, Philippinendorf
und 7 Enkelkinder

3547 Wolfhagen-Philippinendorf, Bezirk Kassel
früher Gruten (Grutschen), Kreis Elchniederung



Meine liebe Mutter, unsere liebe Omi

Ida Spoddeck

geb. Witt

ist heute nach länger, schwerer Krankheit im Alter von 86 Jahren, fern ihrer geliebten ostpreußischen Heimat, für immer von uns gegangen.

In stiller Trauer
Familie Spoddeck

Rinteln, den 7. August 1963
Unter der Frankenburg 7 a

2. Timoth. 4, V. 7.

Fern ihrer geliebten Heimat entschlief nach längerem Leiden am 27. Juli 1963 im Alter von 75 Jahren unsere liebe Schwester, Schwägerin und Tante

Emilie Grusitzky

geb. Rostek

In stiller Trauer
Die Angehörigen

Barmstedt i. H.
früher Wiese, Kreis Mohrungen, Ostpreußen



Es ist bestimmt in Gottes Rat, daß man vom Liebsten, was man hat, muß scheiden

Plötzlich und unerwartet verschied am 3. August 1963 um 18.30 Uhr nach einer Operation im Krankenhaus in Lauterbach meine liebe, treusorgende Frau, gute Schwägerin und unsere immer fröhliche Tante

Emilie Tertel

geb. Niedzwetzki

im 83. Lebensjahre.

In tiefem Schmerz
Johann Tertel
im Namen der trauernden Hinterbliebenen

Schlitz, Ringmauer 25, den 3. August 1963
früher Glesen, Kreis Treuburg



In der Frühe des heutigen Tages hat Gott der Herr nach langen Krankheitswochen unseren lieben Vater, Schwiegervater, Bruder, Schwager und Onkel, den

Glasermeister

Emil Rahlke

im Alter von 81 Jahren heimgerufen.

Still ist er von uns gegangen aus einem schaffensfrohen und aufopferungsvollen Leben, das bis zur letzten Minute nur unserer Fürsorge galt.

In stiller Trauer beugen wir uns unter Gottes heiligem Willen.

Die Kinder

Eckernförde, Doroteenstraße 27, den 26. Juli 1963
früher Craz, Ostpreußen, Blumenstraße 5

Benno Eichler

früher Königsberg Pr.
jetzt Rathenow (Havel)

seiner Ehefrau und einzigen Tochter in die Ewigkeit.

In stiller Trauer
Anna Sietz, geb. Eichler
Rothenuffeln 326
Martha Klimkeit
Gladenbach (Hessen)
Schloßallee 9